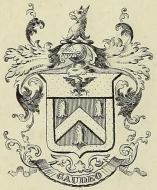


John Carter Brown
Library
Brown University

The John Carter Brown Library
Brown University
Purchased from the
Louisa D. Sharpe Metcalf Fund

RPJCB

Ch. Sambach del. J. Alberti sc.

Ich bedaure euch Unglückliche!

Erzählungen für Liebende.

Von

C. L. B.

Die Seligkeit der Liebe.

Wahre Liebe trennen Berge und Meere nicht.

Wien,
gedruckt und verlegt von Ignaz Alberti,
k. k. priv. Buchdrucker. 1792.

RP 3000

Vorrede.

Der für das Alter reifende Mensch erlebt gewisse Jahre, in denen ihm die Erinnerung genossener Freuden mehr gewährt, als der Genuß selbst. Sie erneuen ihm alles, und machen ihm dabey noch manche Scene anschaulich, vor welcher er sonst kaltblütig vorbey ging, lassen ihn rückwärts noch manche Blume erblicken, die er auf dem Pfade seines Lebens stehen ließ, und doch zu dem Strauße des Wohlgeruchs, den er für sein Alter band, noch hätte hinzu fügen können.

Mit seinem Schicksale durchgeht er das Schicksal seiner Freunde und Bekannten: auch hierin findet er Nahrung für seine Seele; er reihet sich verschiedene Scenen zu einer Bildergallerie in seinem Gedächtnisse, oder entwirft sie mit der Feder, um sie, da sie einmahl ganz gebildet sind, der Vergessenheit zu entreißen.

Dem Letztern haben diese Erzählungen ihr Entstehen zu danken. So bürgerlich sie auch sind; so wenig Romantisches sie auch haben; so — doch das mag der Leser entscheiden.

Die
Seligkeit der Liebe.

The more thou damm'ſt it up, the more it burns.

SHAKESPEAR.

Die
Seligkeit der Liebe.

Ein deutscher Graf — sein Nahme trägt nichts zur Sache bey; doch will ich ihn Blumenhain nennen — glaubte bis in die innerste Falte des weiblichen Herzens gedrungen zu seyn, jede derselben mit List und Boßheit erfüllt gefunden zu haben. Aller Glaube an weibliche Tugend war bey ihm verschwunden. „Sey mir willkommen, „liebe Vaterstadt!" rief er aus, als er auf seiner Zurückreise von Paris die Thurmspitzen von B** erblickte; „sey mir will-

„kommen! Du sollst zwar nicht meine Woh-
„nung seyn — du bist ja eine Stadt, in
„die sich die Sitten der Franzosen ein-
„schlichen — auch in dir müssen die Her-
„zen der Weiber verderbt seyn! Könnte
„ich wohl in dem Gewühle der Stadt dem
„Umgange mit ihnen ausweichen? — Ich
„kenne mein schwaches Herz — Wer kann
„den Schlingen entgehen, die sie uns le-
„gen, wenn es ihnen einmahl eingefallen
„ist, uns zum Ziele ihrer Tücke zu ma-
„chen? — O so lange suchte ich die Se-
„ligkeit der Liebe, diese Chimäre der Dich-
„ter! und nun — wie grenzenlos unglück-
„lich bin ich! — Betrogen! durch Wei-
„ber und Liebe betrogen! — O könnt' ich
„mich der Erinnerung dieses schändlichen
„Betrugs entwöhnen! — Doch zu tief ist
„sie dem wundenvollen Herzen eingegra-
„ben! — Aber dort, zwischen den beyden

„Hügeln, die ich von fern erblicke, lacht „mir Ersatz für alle Widerwärtigkeiten in „der Liebe entgegen. — Ja, liebes Land„gut! in dir, in mir selbst will ich mich „verschließen, will, wenn es möglich ist, „mir selbst alles seyn."

Er hatte seinen Bedienten voraus geschickt. Keine Fabel, keine Geschichte des Alterthums, welche das aus der Liebe quellende Unglück schildern konnte, gab es, die nicht auf den Wänden der Säle und Zimmer seines Landguts hätte abgemahlt werden müssen; die Delicatesse ausgenommen, daß er nur solche Geschichten gewählt hatte, worin Männer Opfer der Liebe geworden waren. Das Schicksal dieser Unglücklichen sollte ihn vor jedem fernern Gedanken an Liebe wapnen, sein Herz in dem Hasse gegen das schöne Geschlecht verstärken.

Er hielt Wort. Hätte sein Haß sich auf das ganze menschliche Geschlecht erstreckt, so hätte die Lage seines Landgutes, welches drey Meilen von B** lag, diesen Haß nähren können, weil in einer ziemlichen Weite ringsum kein Haus, geschweige ein Mensch, zu sehen war, einen Pachthof ausgenommen, welcher auch Blumenhainen zugehörte, und ungefähr eine halbe Stunde von seinem Landgute entfernt war. Aber auch dieser konnte seiner Leidenschaft nicht gefährlich seyn, weil ihn nur eine alte Wittwe mit ihren Knechten bewohnte. — Er sah niemanden, als seine Copie, seinen treuen Johann, welcher sich's für eine Sünde gehalten haben würde, anders, als sein Herr, zu denken, und etwa wöchentlich seinen Amtmann, einen abgezehrten Mann, dessen Gesicht Menschenhaß und Neid charakteri-

sirte. — Wie konnte ihm diese Gesellschaft behagen, da sie theils Wiederhall seines Herzens, theils allzu weite Ausdehnung seiner Gefühle war? — Und doch scheuete er die Vermehrung derselben, weil er fürchtete, bey dem Anwachse der Gesellschaft eine Schutzrede des Geschlechts, welches er verabscheuete, zu hören. Einsame Spaziergänge sollten das Leere seiner Tage ausfüllen, sollten seiner Seele Ruhe gewähren: aber sah er nicht hier einen Schmetterling dem andern zufliegen, und sich neben seinem Gatten auf einer Blume sonnen? Täglich kehrte er mit neuen Dornen im Herzen zurück.

* * *

Er wußte nicht, welcher Genius der Liebe, von ihm unbeobachtet, über ihn

wachte. Cäcilie von Hohenau hatte ihren Bruder nach Paris begleitet, hatte Blumenhainen dort gesehen. Sein unglückliches Schicksal in der Liebe hatte erst ihr Mitleid erweckt, und dieses verwandelte sich in eine zärtlichere Empfindung. Blumenhain besaß gewiß jede männliche Schönheit; sein Herz war das beste, die schiefe Richtung in der Liebe ausgenommen, daß er nur da schmachtete, wo alles seufzte, nur da liebte, wo man nicht Liebe, sondern Bewunderung suchte. — Hätte er nur eine Thräne gesehen, die von den Wangen dieser Grazie seinem Schicksale im Stillen floß; hingesunken würde er seyn zu ihren Füßen, und, erhört von ihr, in ihren Umarmungen das gefunden haben, was jene Spröden ihm nicht gewährten. — Kaum hörte sie, daß er, alles menschlichen Umgangs überdrüssig,

in sein Vaterland zurück kehre, als auch sie sich entschloß, ihre Heimath wieder zu sehen. Ihre Güter grenzten an die des Grafen von Blumenhain. Noch hatte er sie nicht bemerkt. Auch war es ihm in Frankreich nicht darum zu thun, eine Deutsche zu bemerken, weil er glaubte, daß jede nur darum ihr Vaterland verlasse, um hier Welt und guten Ton zu studieren. Wie hätte er sich mit den Schülerinnen abgeben sollen, da er Gelegenheit genug hatte, in Gesellschaft der Lehrerinnen dieses Studiums zu seyn? Und mußte sein Haß sich nicht auch auf jene erstrecken, so bald er an dem Umgange mit diesen einen Ekel fand?

Noch häufiger flossen Cäciliens Thränen in Hohenau. In Paris fand sie doch oft Gelegenheit, Blumenhainen zu sehen: dort konnte sie immer noch hoffen,

daß eine Begegnung beyderseitiger Blicke seine Gleichgültigkeit besiegen würde: jetzt lebte er aber zu eingezogen, als daß sie ihren Wunsch, von ihm gesehen zu werden, hätte erreichen können; und ohne allen Vorwand in seine vier Pfähle zu treten, ließ ihre Sittsamkeit nicht zu. Hätte ihr Bruder sie nicht einst belauscht, als sie im Garten dem Schatten der Linden ihren Jammer klagte; hätte dieser sie nicht so sehr geliebt: schwerlich würde ihre Schüchternheit sie ihren Endzweck haben erreichen lassen.

* * *

Mißvergnügt mit sich selbst, und allem, was ihn umgab, ging einst Blumenhain in einer der herrlichsten Gegenden, die die Natur je bildete. Sie hatte sein Lustschloß

damit ausgeschmückt: aber kann ein Herz für die Schönheiten der Natur empfänglich seyn, das sich der Liebe verschließt? —Todt war ihm seither alles gewesen, ungeachtet er sich erinnerte, daß er vor einigen Jahren hier in Gesellschaften, welche der Reiz der Gegend zum Besuche seines Vaters lockte, so viele Freuden genoß. „Alles ist hier verändert!" sagte er zu sich selbst; „die Sonne sticht „jetzt durch die Alleen, die sonst so dicht „verwachsen waren; der Klee auf den Wiesen hat die dunkelgrüne Farbe nicht „mehr, und die Blumen geben fast gar „keinen Geruch von sich. Die Aufsicht „muß seit meiner Abwesenheit schlecht gewesen seyn!" —

Noch länger würde er mit sich zu reden fortgefahren haben, wenn ihn nicht etwas Unerwartetes in seinen Gedanken gestö-

ret hätte. Zu Ende der Allee, in welcher er ging, hatte die Natur selbst eine Laube angelegt, aus welcher ihm eine weibliche Stimme, von einer männlichen begleitet, entgegen schallte. Er ward ganz Ohr. Man sang die Seligkeit der Liebenden von Hölty *). „Das fehlte noch!" rief er, und lief mit schnellen Schritten der Laube zu, um die Liebenden zu verjagen. Schon wollte er zurück kehren, als er die Worte hörte:

---

*) Herr Pohl hat dieses Lied meisterlich in Musik fürs Clavier gesetzt. Der Herausgeber hofft den Liebenden keinen geringen Gefallen zu erzeigen, wenn er die Noten dazu beyfügt, da die Liedersammlungen mit Melodien, welche Herr Pohl in Breslau heraus gegeben hat, hier zu Lande fast gar nicht bekannt sind, und die Composition zu diesem kaum ein Vorgeschmack von den künftighin zu erscheinenden Melodien dieses trefflichen Genie's seyn kann.

„Sie bettet uns auf Rosenau'n,
„Und hebet uns auf eine Himmels-
leiter,
„Wo wir den Glanz der Gottheit
schau'n."

Er fürchtete, je näher er käme, noch mehr Gift für seine Seele zu empfangen, und glaubte, daß Flucht hier das Rathsamste sey. „Und doch," sagte er, „scheint „es, als ob man es angelegt habe, um die „Ruhe, in welche ich meine Seele so „mühsam wiegte, zu stören! Würden sie „es nicht täglich wagen, hierher zu kom„men, und mich endlich gar von meinem „Grunde und Boden verjagen? Fort sol„len sie von hier! Den Unken und Nacht„eulen mögen sie ihr Glück preisen, aber nicht mir!" — Er ging weiter, mit dem festen Vorsatze, die Singenden aufzusuchen, und kam eben bey den Worten zu ihnen:

„Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
„In dem ein Engel sich verklärt;
„Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
„Ist tausend dieser Erden werth."

Bey dem Blicke auf die Sängerinn, und dem Inhalte ihres Gesangs erstarb ihm das Wort, womit er beyde anreden wollte, im Munde: er fürchtete sich, sie zu beleidigen, wenn er sie störte, war froh, daß sie ihn noch nicht bemerkt hatten, trat hinter die Laube zurück, und wartete das Ende des Liedes ab. Nie hatte er so viele Reize gesehen, als er hier in diesem Mädchen erblickte, das kleinbürgerlich gekleidet war, seinen Arm um den Hals seines Liebhabers geschlungen hatte, und aus seinen Blicken die Töne zum Gesange zu hohlen schien. Er würde noch

länger zugehört haben, wenn das Lied länger gedauert hätte. Schon wollte er sich aus seinem Hinterhalte wagen, als die Worte von dem Mädchen allein wiederhohlt wurden:

„Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,

„Wer nicht den Kelch der Liebe trank."

Während dieser Wiederhohlung war er unentschlüssig, ob er stille schweigend fortgehen, oder sich den Anblick der Sängerinn noch ein Mahl gönnen sollte. Das Letzte behielt die Oberhand.

„Ich bedaure euch, Unglückliche!" sagte er, als er hervor trat, und das Mädchen von neuem ins Gesicht faßte. — Dieß war alles, was von seinem Zorne übrig geblieben war.

„Unglücklich? Bedauern?" versetzte das Mädchen, welches eben so wenig, als

sein Liebhaber, erschrocken zu seyn schien, ungeachtet es Blumenhain schon gefürchtet, und seine Worte bereuet hatte — „Mögen Sie es doch, wenn Sie uns nicht beneiden können!"

Blumenh. Wer lehrte dich so reden, Mädchen?

„Natur — und — Liebe!" war ihre Antwort, und sie küßte den Geliebten.

Blumenh. Ihr feyert ja gar das goldene Zeitalter! ha, ha, ha! Nu, nu! wird bald vorbey seyn, wenn der Traum einmahl verschwunden ist.

Mädch. Glaubst du das auch, Gürge?

Gürge. Laß den Herrn immer reden, Lottchen! Wir genießen doch das, was Andre so sehnsuchtsvoll suchten, und bey alle dem entbehren.

Sie küßten sich wieder.

Blumenh. Ganz arkadisch, wie ich se-

he! Bald könnte sich mein Mitleid in Neid verwandeln. Ha, ha, ha!

Lottchen. Nach Belieben, mein Herr!

Blumenh. Weißt du wohl, mit wem du sprichst?

Lottchen. Seit mich mein Geliebter küßt, frag' ich nicht mehr, weß Standes und Würden eine andere Mannsperson ist.

Blumenh. Du sprichst so, und willst eine Schülerinn der Natur seyn?

Lottchen. Komm, Gürge! Ich muß dem Herrn durch mein Weggehen zeigen, daß ich keine Nürnberger Docke bin.

Sie war im Begriffe zu gehen: Blumenhain hielt sie ganz unsanft zurück. — „Ho! ho!" rief er; „kann denn bey einem sol„chen Kreatürchen, wie du bist, die Galle „auch steigen?"

Gürge. Lassen Sie doch sehen, ob sie bey Ihnen auch steigen kann!

Er schländerte Blumenhainen zurück, und stellte sich ziemlich trotzig zur Gegenwehre, im Falle es ihm etwa hätte einfallen mögen, die Begegnung zu ahnden.

Blumenh. Wie, Kerl? du wagst es—

Gürge. Das wollte ich Sie eben auch fragen. — Komm, Liebchen!

Sie gingen. Lottchen empfahl sich ihm mit Spott, und sang im Gehen:

„Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
„Wer nicht den Kelch der Liebe trank."

Blumenhain stand wie versteinert da. Der letzte spottende Blick des Mädchens hatte auf sein Herz gewirkt.

Lange sah er ihnen nach, als sie tändelnd seitwärts den Weg einschlugen, bis ihn endlich ein gewisses Etwas denselben unwillkürlich nachriß. Er bath beyde um Verzeihung, nöthigte sie, mit ihm in die

Laube zurück zu kehren, setzte sich zwischen sie, und fing das traulichste Gespräch mit ihnen an. Jetzt erfuhr er, daß beyde in seinem Pachthofe wohnten: mehr trauete er sich nicht zu fragen.

„Wollt ihr mir wohl öfter die Freude „des Umgangs mit euch gönnen?" fragte Blumenhain. „Ja, das müßt ihr. Mor„gen besuch' ich euch beyde — morgen sollt „ihr erfahren, wer ich bin; und wenn es „möglich ist, so will ich den Bräutigam „glücklich machen."

Gürge. Mein Glück ist schon gemacht. Lottchen ist mein; unsre Arbeit wird uns ernähren; wir werden uns unser Himmel seyn. — Kann ich ein anderes Glück hoffen?

Blumenh. Denkst du auch so, liebes Mädchen? — Du weinst ja gar? — Wär' ich Gürge, diese Thräne, die so schwer über deine Wange schleicht, würd' ich dir

wegküssen! — Ja, Kinder! ihr seyd noch die unverdorbene Natur. — Ich Thor, daß ich glauben konnte, daß es dieser an Empfindung und Worten fehlen müsse! — Du hast Recht, guter Junge! ich kann dich nicht glücklich machen; du hast schon den höchsten Grad des Glücks erreicht; und ich — o! ich bin, Trotz meinem Reichthume, unglücklich! — — Du weinst noch, gutes Kind?

Lottchen. Wie sollt' ich nicht, da ich höre, daß Sie unglücklich sind?

Blumenh. Du bist also nicht mehr böse auf mich?

Lottchen. War ich's denn jemahls? Zorn und Boßheit ist ja zweyerley.

Blumenh. Gute, himmlische Seele! Ich muß fort! — Laßt mich, Kinder! sonst erstick' ich. — Morgen — morgen sehen wir uns wieder.

Blumenhain hatte hohe Zeit, daß er ging, wenn er anders den Augen seiner neu angeworbenen Freunde seine Freudenthränen — so nannte er sie wenigstens — nicht wollte merkbar werden lassen. So sehr ihm's auch schon die lange Weile angewöhnt hatte, daß er mit sich selbst sprach; so war es ihm jetzt doch nicht möglich, weil immer eine Empfindung die andere verdrängte, ehe sie noch reif wurde, und zu Worten kommen konnte. Freylich behielt unter allen diesen die Liebe die Oberhand; aber damahls hätte er sich es gewiß nicht eingestanden.

* * *

„Johann! guter Johann!" rief er seinem Bedienten zu, der ihn am Thore seines Landhauses erwartete — „bist du im „Pachthofe bekannt?"

Johann. Wie sollt' ich, gnädiger Herr? Sie wissen, daß ich alle Hände voll zu thun habe, seit ich Ihnen nicht nur Bedienter, sondern auch Koch, Magd, Gärtner, Beschließer — alles in allem bin. Und bliebe mir auch Zeit übrig, so wissen Sie ja, daß ich mich in allem nach Ihnen richte. Als Sie den Schönen die Cour machten, that ich's auch; als Sie ihnen den Rücken zukehrten, that ich's auch; und seit dem ich Ihnen die ganze Welt bin, sind auch Sie mir die ganze Welt. Hab ich darin gefehlt, daß ich zu eingezogen lebe — nur einen Fingerzeig, gnädiger Herr, dadurch, daß Sie Ihre Eingezogenheit aufheben — und Ihr Johann wird auch wieder Gesellschaft suchen: seit den vier Wochen unsers hiesigen Aufenthalts aber hab' ich keine fremde Seele gesehen, als unsern ausgehungerten Amtmann, mit

dem ich aber noch kein Wort gesprochen habe, weil ihn die Schwindsucht kein Wort reden läßt; mit dem ich, weil ich —

Blumenh. Wie du doch plaudern kannst, geschwätzige Seele! Ich glaube dir's ja ohne dieß, daß du gut bist; aber jetzt, Johann, geschwinde auf den Pachthof, und frage, wem Lottchen — hörst du? — wem Lottchen angehöret. — Aber laß ja nicht merken, in wessen Nahmen du kommst — Du wirst leicht eine Ausrede finden, Johann! — und laß mich nicht warten! du siehst ja meine Ungeduld!

Johann. Gleich, gnädiger Herr! aber — — der Pachthof —

Blumenh. Nun ja — im Pachthofe!

Johann. Aber, gnädiger Herr — der Pachthof —

Blumenh. Was gibt's denn für einen Zweifel?

Johann. Wo der Pachthof ist, wollt' ich nur fragen, gnädiger Herr! Ich habe hier noch nichts, als Ihr Schloß, gesehen.

Blumenh. Dort — hinter dem Berge! — Eile, eile, Johann! aber vorsichtig, damit niemand etwas merkt!

Johann. Verstehe, gnädiger Herr! Ich laufe, als wenn ich schon wieder da seyn sollte.

Kaum waren einige Augenblicke verflossen, als Johann schon aus Blumenhains Augen verschwunden war. Dieser versuchte indessen, ob er nicht die Melodie von dem gehörten Liede zusammen bringen könnte. Alle Mühe wollte ihm nicht gelingen. — „Mag's doch!" sagte er zu sich: „morgen kann ich's ja wieder hören. — Und „endlich — was geht das Lied mich an? „Ich habe keine Geliebte gefunden, und

„will auch keine finden. Lottchen gehört „ihrem beneidenswerthen Gürgen; und „ich — o ich will mich gewiß an dem An„blicke ihres Glücks für alle meine bishe„rigen Widerwärtigkeiten in der Liebe „schadlos halten. Ich Thor! mußte nach „Frankreich reisen, um mich am Anblicke „der Schönen sättigen zu können, und „hätte in der Nachbarschaft ein Mädchen „gehabt, das alle Schönheiten Frankreichs „aufwiegt, dessen Reize nach und nach sich „entwickeln zu sehen ich das Vergnügen „hätte haben können! O so ein Mädchen „hätt'ich finden sollen, eh' ich der Lie„be überdrüssig ward! Wär' es auch nur „eine Dorfdirne gewesen, ich würde „doch mit ihr der glücklichste Mann ge„wesen seyn."

Noch länger sprach er so mit sich selbst, bis es ihm vorkam, als ob er sein Herz

bey einem kleinen Neide ertappe: er schalt sich deßwegen aus, und schalt, zur Abwechselung, mit auf seinen Bedienten, welcher für seine Ungeduld zu lange ausblieb.

Johann kam. Er erzählte ihm, daß er gehört habe, Lottchen sey die Tochter der verwittweten Pachterinn; sie sey seit ihrem vierten Jahre in der Stadt erzogen worden, und habe dort gedient, jetzt aber habe ihre Mutter sie zu sich genommen, um die Wirthschaft zu besorgen: erst gestern sey sie in Begleitung eines wackern Burschen angekommen, welcher sie heirathen, und vermuthlich den Pachthof übernehmen würde.

„Das soll er!" rief Blumenhain; und — „und — ja, das will ich thun — der Pacht„hof soll sein Heirathsgut werden! Zwar „hatt' ich dir ihn zugedacht, redlicher Jo„hann, wenn ich vor dir sterben sollte,

„um dich nach meinem Tode vor Mangel „zu schützen, und deine treuen Dienste „zu belohnen — es gibt aber noch an„dere Mittel. Du sollst ein Haus in der „Stadt haben. — Bist du mit dem Tau„sche zufrieden?"

Johann. Nicht doch, gnädiger Herr! Wenn Sie glauben, daß Johann, der mit Leib und Seele Ihnen zugehört, Ihnen treue Dienste geleistet hat; so hat er's doch wohl verdient, daß Sie seinen Augen diese Thränen ersparen. Ich verlange weder ein Pachtgut, noch ein Haus in der Stadt: nichts verlang' ich, als daß Sie mich überleben, und, wenn es einmahl an Kräften fehlt, nicht schmollen, wenn die Dienste langsamer hergehen, sondern mit Geduld den ehrlichen Knecht todt füttern.

Blumenh. Hat sich wohl, daß du dann noch dienen solltest, guter Johann! und

sterb' ich, so sollst du gewiß keinen neuen Dienst betreten. Ich weiß, was du um mich verdient hast. — Aber was ich da plaudere, und dich anhöre! — Hast du nicht erfahren, wenn die Hochzeit vor sich gehen soll?

Johann. So eigentlich nicht; doch möchte sich das Heirathen noch in die Länge ziehen; denn ganz zufrieden schien Lottchen nicht mit ihm zu seyn.

Blumenh. Du hast sie gesehen?

Johann. Mit beyden Augen, gnädiger Herr! — das Auge der Marquise, die Sie so prellte; den Mund der Comtesse, die Ihnen auf eine ganz besondere Art den Abschied gab; die Stirn —

Blumenh. Stille doch! willst du meine gute Laune stören?

Johann. Bewahre, gnädiger Herr! Ich wollte Sie nur auf die Reize dieser

Landnymphe aufmerksam machen; denn jetzt gilt sie doch einmahl dafür.

Blumenh. Wolltest du das, guter Johann? O ich bin noch selbst Kenner genug von Schönheiten! — Aber daß sie in der Stadt erzogen wurde, das verdrießt mich. Unmöglich kann ihr Herz ganz unverdorben geblieben seyn. — Ich hätt' es auch gleich spüren sollen: es schielte ja durch alles so etwas Affectirtes heraus.

Johann. Ihr Wort in Ehren, gnädiger Herr! aber das wahrhaftig nicht. Sie ist ja die ganz nackte, bloße Natur! Zehn Jahre von meinem Leben wollt' ich darum geben, wenn sie mir noch ein Mahl, wie vor einer halben Stunde, einen Napf Milch vorsetzte, und so vertraut mit mir schwatzte.

Blumenh. Du hast mit ihr gesprochen?

Johann. Ey freylich! und noch oben

darein, als wenn wir uns Jahre lang kennten! Ich stellte mich, als wenn ich in dem Walde herum gelaufen, und erhitzt sey; ich bath ihre Mutter um Milch, um mich abzukühlen: da kam sie eben mit ihrem Liebhaber, der aber einen Wurm im Kopfe zu haben schien, weil er ganz verdrießlich, ohne ein Wort zu sprechen, in das Seitenzimmer ging.

Blumenh. Verdrießlich war er gegen sie?

Johann. Ob gegen sie, das kann ich eben nicht sagen: doch mocht' es nach meiner Muthmaßung etwas zwischen ihnen abgegeben haben, weil Lottchen selbst im Hereintreten eben nicht die freundlichsten Mienen machte. Wie's nun aber geht: kaum sah sie mich, so verzogen sich die Falten aus ihrem Gesichte; sie fragte ihre Mutter, welche eben die Milch für mich brachte, ob sie für mich gehöre, nahm sie ihr

aus der Hand, setzte sie mir vor, nahm ihren Sitz mir gegen über; und kurz, gnädiger Herr! was ich Ihnen vorher erzählte, hab' ich aus ihrem eigenen Munde.

Blumenh. Da haben wir den Tölpel! Ich warnte dich noch —

Johann. Weiß schon, gnädiger Herr, was Sie sagen wollen. Johann ist aber so dumm nicht, um nicht hinter dem Strauche herum gehen zu können. Sie mußte mir's noch selbst erzählen, daß sie mit einem Herrn gesprochen habe, welcher gegen das Schloß zugegangen sey; daß sie vermuthe, es sey der Gutsherr selbst gewesen; und ich, als wenn ich fürchtete, das Tempo versehen zu haben, warf meinen Groschen auf den Tisch, lief davon, und blieb ihr wenigstens zehn Antworten auf die Fragen, welche sie mir nachrief, schuldig.

Das war nun eine Herzensfreude, daß

Johann seinen Auftrag so gut verrichtet hatte, und nun ging es erst an ein Fragen: denn Johann hatte nicht eher Ruhe, als bis er jedes Wort Lottchens zehn Mahl wiederhohlt hatte. — —

* * *

Nach einer schlaflosen Nacht machte sich Blumenhain auf den Weg, um — Gürgen besuchen, um dem es ihm leid war, daß Eifersucht in seinem Herzen Platz genommen habe. Warum hätte er sonst gestern verdrießlich seyn können, da beyde doch vorher ein Herz und eine Seele zu seyn schienen? Gürge mußte also zufrieden gestellt werden. — Unter Weges fiel es ihm ein, daß es doch noch zu früh seyn möchte: er ging also in die Laube, wo er gestern Lottchen gesehen, neben ihr gesessen und

mit ihr gesprochen hatte, und suchte sich ihren gestrigen Sitz zu dem seinigen aus. „Sie hatten nicht Unrecht!" fing er an; „der Ort ist ganz zur Liebe gemacht. Hab' „ich doch nie so eine herrliche Aussicht ge„sehen! und doch bin ich so viele hundert „Mahl vor diesem Orte vorbey gegangen! „Auch dieß dank' ich euch, gute Kinder, „daß ihr mich darauf aufmerksam gemacht „habt! — Welch einen Wiederhall, hier „das Gezwitscher der Vögel gibt! — Wie „verliebt dort die Spree das sie zurück hal„tende Ufer küßt! — Und wirklich! die „Mittagssonne mußte gestern dieser Wie„se ihren Reiz benehmen; denn bey der „aufgehenden prangt sie recht majestätisch, „und wirft wahre Ambradüfte mir zu! — „Meine Güter setz' ich daran, wenn noch „so ein herrlicher Ort hundert Meilen „rings herum ist! — Und dieser romanti-

„sche Ort ist mein eigen, und ich kenne „seinen Werth durch Lottchen!" —

Ganz schnell fuhr's ihm durch die Seele, ob Lottchen auch das tugendhafte Mädchen seyn möchte, das sie zu seyn schien; und eben so schnell ward dieser Gedanke aufgerafft, ernährt, und — er wuchs zum wahren Verdachte, der jetzt gehoben werden sollte. Rasch ging er dem Pachthofe zu, wo er keine lebende Seele, als Lottchen allein, erblickte, welche eben die Hühner fütterte. Sie lief ihm entgegen, und bath ihn wegen dem gestrigen Vorfalle um Vergebung. Ihre Mutter habe tausend Sorgen gehabt, sagte sie, weil sie fürchte, der gnädige Herr mög' es ihr entgelten lassen, und ihr den Pachtzins erhöhen; und sie habe ja nicht vermuthen können, daß sie mit dem Herrn Grafen selbst spreche — sie sey ja erst zwey Tage hier —

„Laß es gut seyn, liebes Lottchen!" fiel „er ihr in die Rede; sonst muß ich dir mei„nen Fehler nochmahls abbitten. — Aber „wo ist deine Mutter und Gürge?"

Lottchen. Sie sind in die Stadt gefahren, um meine Kleider zu hohlen, und —

Blumenh. Und das Brautkleid einzukaufen? Nicht wahr, Lottchen?

Lottchen. (schamhaft.) Nun, weil es der gnädige Herr errathen haben —

Blumenh. Sonst hättest du's nicht eingestanden? — Sieh doch, wie mein Lottchen hinter dem Berge halten kann! — Aber auf's Wahre zu kommen, weßwegen du mich so früh bey dir siehst — Mein Bedienter hat die Milch so sehr gelobt, die du ihm gestern gegeben hast; das fiel mir auf meinem Spaziergange ein — Du wirst mir sie doch nicht versagen?

Im Huj war Lottchen von ihm geflogen,

und gleich kam sie wieder zurück, um ihn ins Zimmer zu führen. — Er setzte sich zum Essen, und Lottchen ließ sich nicht lange bitten, ihm Gesellschaft zu leisten.

Man wird sich leicht einbilden können, daß diese Mahlzeit, so klein sie auch aussah, doch an redenden Blicken eben nicht mager war: diese Blicke gingen zum Herzen, und das Herz suchte sich durch Worte Luft zu machen. Blumenhain war der erste, welchen seine Gedanken ersticken wollten: er brach also das Stillschweigen.

Blumenh. Dein Gürge liebt dich wohl recht sehr, Lottchen?

Lottchen. Gewiß nicht mehr, als ich ihn.

Blumenh. Ihr hebt also gegen einander auf? — Wie macht ihr's denn aber mit der Eifersucht? Kann dein Liebhaber recht schmollen, wenn du einem Andern einen Liebesblick zuwirfst?

Lottchen. Dazu soll er nie Ursache haben. Für ihn allein sind meine Liebesblicke aufgehoben.

Blumenh. Die Hand auf's Herz, Lottchen!

Lottchen. Die Hand auf's Herz, Herr Graf! Nicht nur Blicke, sondern auch die kleinste Regung des Herzens für ihn!

Blumenh. Was du da sagst! — Jetzt kannst du an meinem Beyspiele sehen, wie man sich irren kann. — —

Lottchen. Um also bey dem Beyspiele zu bleiben — Fahren Sie doch fort, Herr Graf!

Blumenh. Du könntest böse werden.

Lottchen. Ey! ey! das hat nichts Gutes zu bedeuten, wenn Vorklagen und Entschuldigungen kommen.

Blumenh. Das Unschuldigste von der Welt, wenn man's nur von der rechten Seite nimmt.

Lottchen. Der Herr Graf muß ein besonderes Behagen daran finden, weibliche Neugierde auf's Äußerste zu spannen.

Blumenh. Nicht im geringsten; und damit du siehst, daß das Herz bey mir gleich in Worten überfließt, so höre mein Bekenntniß. Mein Herz deutete deine freundlichen Blicke auf mich etwas günstig für sich aus, und ich hatte eben Lust, dir den Vorschlag zu machen, daß du mir ein Seitenplätzchen in deinem Herzen einräumen möchtest.

Lottchen. Wer hätte wohl gestern gedacht, daß der gnädige Herr so zum Scherze aufgelegt seyn könnte!

Blumenh. Wenn es aber mein Ernst wäre?

Lottchen. Da wäre freylich der Rath theuer. Aber eine solche Krankheit scheint immer gefährlicher, als sie wirklich ist.

Freylich ist der erste Paroxismus stark; aber — (seine gestrige Rede parodirend) wird bald vorbey seyn, wenn der Traum einmahl verschwunden ist.

Blumenh. Ein anderes Mahl will ich dich wegen deinem guten Gedächtnisse loben. — Auf das Vorige! — Wenn es nun kein Traum wäre —

Lottchen. So würd' ich Sie bedauern.

Blumenh. Nur bedauern? nicht wieder lieben?

Lottchen. Nach Ihrem Systeme macht ja die Liebe unglücklich. Könnt' ich nun wohl so unempfindlich seyn, einem Unglücklichen mein Mitleid zu versagen? einem Unglücklichen, der sein Geschick am wenigsten verdiente, da er immer mit Helm und Panzer versehen war, um ihm Trotz zu bieten, und nur dadurch fiel, daß er die heimlichen Tücken der Liebe nicht kannte?

Blumenh. Lottchen!

Lottchen. Nun, Herr Graf?

Blumenh. Bald wirst du mich stumm machen.

Lottchen. Das würde mir leid seyn. Jetzt sollten Sie stumm werden, da ich eben den Ausbruch des Gelächters darüber erwarte, daß eine Bürgerdirne sich habe einbilden können, einen Hagestolzen, der zisenfest der Liebe trotzt, so besiegt zu haben, daß es ihm genug seyn müsse, für bloßes Mitleid das Feld zu räumen?

Blumenh. Das würd' ich vielleicht thun, stünd' es mit mir so, wie ich mir's träumte. — Was glaubt ein gekränktes Herz nicht leicht, wenn es Ruhe sucht! Bey dem Hasse, welchen ich auf das ganze weibliche Geschlecht warf, hielt sich das meinige vor allen künftigen Pfeilen Amors sicher: und doch, Lottchen! doch — O du

kannst den Aufruhr nicht verantworten, den du in meinem Herzen erregt hast. Was soll ich dir's, nachdem ich in meinem Bekenntnisse so weit gekommen bin, verhehlen, daß ich dich anbethe?

Lottchen. Wirklich? Da wird sich Görge viel darauf einbilden, wenn er es erfährt.

Blumenh. O spotte nur! spotte! Ich hab' es verdient. — Aber hast du denn kein Wort, keine Lüge zu meinem Troste?

Lottchen schwieg. Blumenhain stand auf, ging gegen die Ecke des Zimmers zu, und warf sich's in geheim vor, daß er so unwillkürlich ganz von seinem Endzwecke abgekommen sey. Er überdachte das, was er gesprochen hatte, und fand im Herzen und in Worten — Liebe. Jetzt sollte er wieder einlenken; und doch mußte er das Gespräch da wieder anknüpfen, wo er ste-

hen geblieben war. — — „Keine Ant„wort, Lottchen?" fing er von neuem an. „Ich würde ja mit einem kleinen Theile „deines Herzens zufrieden seyn."

Lottchen. Herr Graf! wenn Sie Ihr Herz auch theilen können, so kann ich es doch nicht. Ich verzeihe Ihnen den entehrenden Antrag, und hoffe, daß Sie diese Verzeihung mit Nachsicht wegen meiner Entfernung erwiedern werden. Mein Herz empört sich zu sehr, als daß ich Sie noch länger anhören könnte.

Thränen des Unwillens, der beleidigten Tugend standen in ihren Augen. Schon hatte sie das Seitenzimmer geöffnet, als Blumenhain sie wieder zurück zog.

Blumenh. So grausam willst du gegen mich seyn, Lottchen? Kein tröstendes Wort? kein Blick zur Hoffnung? Ich habe dir ja gesagt, daß ich mich mit einer

Lüge abspeisen lasse. Dein Gürge ist jetzt nicht da, und diese vier Mauern sind die einzigen stummen Zeugen deines Versprechens, das du hernach nicht einmahl halten darfst, wenn es dich reuet. Lüge mir wenigstens vor, Lottchen, daß ich dir nicht gleichgültig bin.

Lottchen. Lassen Sie mich, Herr Graf! Ich bin nicht gern in Gesellschaft eines Mannes, der bey mir die Kunstgriffe feiler Metzen sucht. — O daß ich mich so weit erniedrigen mußte! — Lassen Sie mich, oder —

Blumenh. Was Oder? du dich erniedrigt? gegen mich erniedrigt? Wer bist du denn, stolze Dirne?

Lottchen. (mit Würde) Gräfinn Cäcilie von Hohenau. Ist Ihnen dieser Nahme genug, Sie zur schuldigen Achtung zu bringen?"

„Ja, Herr Graf! Gräfinn Cäcilie von „Hohenau ist es, die Sie vor sich sehen!" so tönte es aus dem Nebenzimmer, welches Lottchen vorher geöffnet hatte. Eine stattliche Person trat heraus, nahm Blumenhainen bey der Rechten, und fuhr so fort: „ Frohlocken Sie darüber, daß ein „Mädchen, das Sie liebte, sich so weit „herab ließ, Ihnen nachzugehen, seinen „Stand zu verläugnen, und so Gelegen„heit zu suchen, um Ihre Blicke auf sich „zu ziehen. Aber wehe Ihnen, wenn es „Ihnen je einfallen sollte, sich damit zu „brüsten! Jetzt hatten Sie es mit einem „liebekranken Mädchen zu thun; aber „dann mit einem Manne, der Cäciliens „Bruder ist, und jede ihr angethane Be„leidigung mit der Klinge auszutilgen weiß. „— Komm, Schwester! er ist deiner Lie„be unwerth."

* * *

„Lottchen Cäcilie von Hohenau?" wer„den meine Leser und Leserinnen fragen. — Ja, sie war der Genius der Liebe, der bisher über Blumenhain, von ihm unbeobachtet, wachte. Sie hatte gehört, daß die Pachterinn eine Tochter in der Stadt hatte; weder Blumenhain, noch der Amtmann konnten sie kennen, da sie schon in ihrem vierten Jahre ihrer Mutter Bruder zur Erziehung übergeben wurde; Cäcilie überredete die Pachterinn, daß sie sie auf einige Zeit für dieselbe ausgäbe; sie bürgte für alle Gefahr — und was thut ein altes Mütterchen nicht gern, wenn es eine Ehe zu stiften behülflich seyn kann? — — „Und Gürge — wer war denn dieser?" — fragen Sie wieder. — Er hat eben Blumenhainen die Fehde ange-

kündiget, und will mit seiner Schwester abreisen. — — „Das war also ein abgekarteter Handel? Blumenhain sollte vor „Lottchen knien, sie in den Grafenstand „zu erheben versprechen — der Knoten „schürzt sich auf, und die Sache geht in „dem Geleise aller Romane!" — Nicht ganz so, liebe Leser und Leserinnen! Freylich war es etwas davon; aber doch hatte es Cäcilie besser angelegt. Da sich die Gräfinn selbst bald darüber erklären wird, so verweise ich unterdessen auf ihre eigenen Worte. —

* * *

Sie hatte sich in ihrer Hoffnung getäuscht. Blumenhain war es nicht weniger: ein seltsamer Streit zwischen Zorn und demüthigender Scham ging in seiner Seele wäh-

rend Hohenau's Rede vor. „Bleiben Sie!“ rief er, als er sie ihn zu verlassen bereit sah. — „Wollen Sie mich ganz zu Grun„de richten? — O Fräulein! wie grau„sam haben Sie mich hintergangen. Sie „haben eine Leidenschaft geweckt, die mein „Unglück war, den schönsten Theil meines „Lebens vergiftete. — So nahe war ich „schon der gesehnten Ruhe, und nun stür„zen Sie mich in den vorigen Abgrund „zurück. — Und doch, Fräulein — ja, „mein Herz, und dieser Ihr mitleidsvol„ler Blick sagt es mir zu — dieser Betrug „wird mein Glück machen; Wie sollten „Sie jetzt zurück ziehen, da Sie, wie Ihr „Bruder sagt, schon so viel für mich ge„than haben? Zu Ihren Füßen erwart' „ich beschämt mein Schicksal — Erhö„rung, oder — Tod.“

Cäcilie konnte nicht sprechen — ein

Strom von Thränen war der Dolmetscher ihrer Empfindungen; sie wollte ihn von der Erde aufheben, und vermocht' es nicht.

Blumenh. Mir diese Thränen, englische Güte! mir diese Thränen! Ich sollte über meine Thorheit weinen, sollte weinen, daß ich es wagte, die Tugend selbst zu beleidigen.

Cäcilie. (durchdrungen) Stehen Sie auf, Herr Graf! — Ich gestehe es, daß Sie unglücklich sind, aber ach! ich bin es noch mehr. Mein Herz schmeichelte mir, daß ich in Ihnen mein schönstes Loos finden würde — und nun — eine Kluft hat sich zwischen uns gedrungen, welche zu übersetzen wir nicht wagen dürfen, wenn wir nicht noch elender werden wollen. Verzeihen Sie meiner grenzenlosen Liebe, und vergessen Sie mich!

Blumenh. Welche Kluft, Fräulein?

Sind meine Absichten nicht lauter? Was kann unsere Liebe hindern? Sind nicht alle Schwierigkeiten gehoben, da unsere Herzen übereinstimmen? — Ihre Hand, Cäcilie, und versichern Sie mich meines Glücks!

Graf Hohenau. Herr Graf! hier warben Sie um eine stolze Dirne; um Cäcilien von Hohenau wirbt man auf ihrem Schlosse. Nun wissen Sie, was Sie zu thun haben. — Komm, Schwester! man kennt solche Empfindungen, die wie Rauch kommen, und wie Rauch vergehen.

Er zog sie mit sich fort, und hob sie in einen Wagen, welcher auf jeden Fall am Hintertheile des Pachthofs immer eingespannt gestanden hätte.

Noch würde Blumenhain Cäcilien nicht entlassen haben, hätte es ihm nicht sein Herz gesagt, daß es um sein größtes Glück

thun sey, daß Heftigkeit jetzt Schaden bringen werde. — „Geh, stolzer Mann!" rief er dem Grafen nach; „geh! und „tausendfacher Schmerz, den die Liebe „gewährt, zerreiße auch einst dein Herz „so, wie er das meinige zerreißt! — Und „doch — sind meine Vorwürfe gegen ihn „nicht ungerecht? — er war ja nicht so „grausam, wie seine Schwester! — Welche „Kluft sollte uns trennen? Lieb' ich sie „nicht? — Fort nach Hohenau! Mein „muß sie seyn, Trotz allen Streichen, „die der Eigensinn der Liebe mir zu spie„len sucht!" — So eilte er seinem Gute zu.

„Ein Pferd, Johann!" rief er seinem Bedienten zu, welcher ihn am Thore mit Sehnsucht erwartete, weil das gewöhnliche kleine Mittagsmahl schon längst zubereitet, und die dazu bestimmte Stunde verstrichen war.

Johann. Doch werden Sie erst speisen, gnädiger Herr?

Blumenh. Mich hungert es noch nicht. Du kannst hernach allein essen.

Johann brachte ihm das Pferd. Blumenhain hatte sich unterdessen mit Gelde versehen. Er übergab seinem Bedienten, als er aufsaß, die Schlüssel. — „Ich „weiß nicht, wenn ich wieder komme, lie„ber Johann!" sagte er. „Du könntest „unterdessen Geld brauchen; nimm, so „viel du nöthig hast. Gib auf alles genau „Acht; und sollte dir die Zeit zu lang, „oder dein Geschäft zu weitläuftig wer„den, so heirathe! Dem, welcher dir diese „Dose zeigt, kannst du alles, was ich et„wa verlangen lassen sollte, ohne alle „Bedenklichkeit verabfolgen. — Hast du „mich verstanden?"

Joh. Von Wort zu Wort, gnädiger

Herr! Aber dürfte ich nicht fragen, wohin die Reise geht?

Blumenh. Nach Hohenau.

Johann. Nun, das ist ja nicht aus der Welt, daß ich nicht Nachfrage halten könnte, wenn Sie zu lange ausbleiben sollten.

Blumenhain sprengte fort.

* * *

Johann nahm sich jetzt erst Zeit, der Sache nachzudenken; es war ihm aber nicht möglich, alles ins Reine zu bringen. „Sey's, was es will!" sagte er; er wird „seine Haut schon selbst zu Markte tra„gen. — Aber die Weisung, daß ich hei„rathen soll — Je nu! vielleicht wird es „ihm jetzt zu einsam. — Aber woher hier „in der Einsamkeit das Mädchen nehmen? „Wer gibt hier Acht, wenn ich auf das

„Heirathen ausgehe? — Ja, wenn die „Mädchen einem selbst nachliefen! — „Und wenn sie es auch thäten, so wäre „ihre Bemühung bisher von schlechtem Er„folge gewesen. — Heirathen! — die „Zeit wird mir freylich allein zu lang wer„den. — Wenn der vertrackte ausgehun„gerte Amtmann nicht wäre, dem man „immer auf der Kappe sitzen muß; so „könnte unser Phylax hier so lange meine „Stelle vertreten, bis ich was gekapert „hätte. Aber so einem Schnapphahne, „wie der ist, ist der Hund, der ihn nur „von außen, und nicht von innen kennt, „lange nicht klug genug. Die Schlüssel zu „den Zimmern hat er so gut, wie ich; und „wer weiß, ob er keine Dieteriche bey sich „führt! — — Was ich aber für ein „Narr bin! — als ob sich solche Sachen „mit leerem Magen ausmachen ließen!"—

Er ging zum Essen. Nun fiel ihm Lottchen ein. „Die Heirath mit ihrem Liebha„ber ist noch nicht vorbey, dachte er; „das „wäre so ein Liebchen in der Nähe!—und— „ein armseliger Kerl, der nicht so viel „Vertrauen auf sich setzt, einen Andern „auszustechen! — Unfreundlich war sie „eben nicht; und Freundlichkeit kann leicht „zur Liebe werden.

Phylax wurde los gelassen, und Johann ging dem Pachthofe zu. Er fand die Pachterinn bey dem Essen, und ein Mädchen bey ihr, das sie Lottchen nannte. Johann schalt sich aus, daß er dieß pockennarbige Ding gestern für so schön gehalten hatte: sein Traum verschwand aber bald, als ihn die Pachterinn auf die Seite nahm, und fragte, wie sich sein Herr bey seiner Ankunft auf dem Schlosse benommen habe.

Die Pachterinn war eben so wenig, als

Gürge, in der Stadt gewesen, sondern hatte in eben dem Zimmer, aus welchem Graf Hohenau kam, den ganzen Vorgang angehört: sie hatten Blumenhainen dem Pachthofe zueilen gesehen, sich verborgen, und Lottchen hatte sich zum Vorwande eine Arbeit gesucht. Theils aus Besorgniß, daß ihrem hohen weiblichen Gaste die Zeit zu lang werden möchte, theils aus Vorsorge für ihre Tochter, welche sie gern in einem vornehmen Hause anbringen wollte, hatte die Pachterinn Tages vorher nach B** geschickt, um Lottchen abhohlen zu lassen: sie konnte leicht vermuthen, daß die Gräfinn Hohenau es ihr nicht abschlagen würde, sie in Dienste zu nehmen; aber Lottchen kam zu spät, weil Blumenhain zu voreilig gewesen war.

Johann war wie aus den Wolken gefallen: er glaubte, den Rath seines Herrn befol-

gen zu müssen, da auch dieser dem ledigen Stande abschwören wollte. Das Sprichwort; „Besser schielend, als blind!" fiel ihm ein; er machte sich mit Lottchen bekannt, und es dauerte keine Viertelstunde, so sah er schon ein, daß die Pockennarben einen Theil von Lottchens Schönheit ausmachten. Er erzählte den von seinem Herrn erhaltenen Auftrag, schilderte seine Verlegenheit, rieth Lottchen, ohne Rücksicht auf Treffer oder Niete, so wie er, in den Glückstopf zu greifen, und — Lottchen gab ihr bescheidenes Ja, weil ihre Mutter selbst ihre Sprödigkeit tadelte. Diese hatte es zu gut von dem Amtmanne gehört, was Johann bey dem Grafen gelte; sie hoffte, durch ihre Einwilligung eine Scharte auszuwetzen, wenn die Heirath zwischen Blumenhainen und der Gräfinn Hohenau nicht vor sich gehen sollte. Eben erblickte

sie den Amtmann, welcher in das Schloß gehen wollte: er ward hinein gerufen, und zum Zeugen des Versprechens aufgefordert. Wie hätte er es abschlagen sollen, da man ihn versicherte, daß er sich keinen Pfennig Unkosten deßwegen machen dürfe?

* * *

„Liebe war sein Unglück: sie vergifte„te den besten Theil seines Lebens! Ja „wohl ist's so, Blumenhain! Ich selbst bin „ein trauriges Beyspiel davon. Wehe mir, „daß ich je dich sah! Zwar willst du dich „jetzt meinen Wünschen fügen: aber wie „lange wird für dich der Reiz der Liebe „dauern, da du nur Jammer und Elend „in ihr zu erblicken gewohnt bist! Ich bin „unglücklich, höchst unglücklich, da ich „dich nicht besitzen kann: wie unglücklich

„würde ich aber nicht erst dann seyn, wenn „ich in jedem deiner Blicke es lesen müß„te, daß ich dein Herz aus einer Ruhe, „in die du es so künstlich wiegtest, stör„te! — Fluche mir nicht! mein Loos ist „unglücklicher, als das deinige! Du wirst „mich vergessen, da dich dein Haß schon „so viele meines Geschlechts vergessen lehr„te: aber ich — Unglückliche Liebe, die aus „Mitleid entspringt! — nie werd' ich dich „vergessen können!" — So jammerte Cäcilie, als sie in Hohenau angekommen war, und sich einsam den Klagen über die Kluft, die sie zwischen ihrer und Blumenhains Liebe befestigt sah, überlassen konnte.

Ihr Bruder stimmte mit ihren Gedan„ken überein. „Ich habe alles reiflich über„legt, Herr Graf!" sagte er zu Blumenhainen, als er in Hohenau bey ihm seine „Anwerbung machte; „meine Schwester

„kann die Ihrige nicht werden. Ich will
„Ihnen keine Vorwürfe über Ihren Wech-
„sel in der Liebe machen, wovon ich selbst
„Augenzeuge war: Sie suchten Ihr Glück
„in der Liebe, und wurden darin betrogen.
„Ich würde Ihres Unglücks spotten, wenn
„ich dieß auf Ihre Rechnung schreiben
„wollte, daß Sie eine gute Perle suchten,
„und immer schlechte fanden. Ihr Herz,
„von Argwohn entfernt, folgte dem Schim-
„mer, und fand sich stets betrogen. Dieß
„Schicksal bildete Sie zum Menschenfein-
„de. — Was werden, was können Sie
„nun von meiner Schwester, was von mir
„denken? — Unbewußt war es ihr, daß
„Sie schon so tief gesunken waren — ich
„mag mich über ihre fehl geschlagene Hoff-
„nung nicht weiter auslassen. Grenzenlose
„brüderliche Liebe brachte selbst mich so
„weit, ihre Bemühung, Gefühl für Liebe

„in Ihnen wieder rege zu machen, zu un-
„terstützen. Wie können Sie, bey Ihren
„Gesinnungen, von meiner Schwester und
„mir eine vortheilhafte Meinung hägen,
„da alles, wider unser Vermuthen, so
„ausgefallen ist, daß immer der Anschein
„des Rechts für Sie wäre, wenn Sie
„glaubten, daß meine Schwester um Ihre
„Liebe gebettelt hätte?"

Blumenh. Können Sie das von mir den-
ken, Herr Graf?

Hohenau. Warum nicht? fehlt's etwa
an Beyspielen?

Blumenh. Mag seyn! Es gibt über-
all Schwächlinge. Doch habe ich eigentlich
mit Ihnen nichts zu reden; denn was ich
that, war bloßes Ceremoniell. —

Hohenau. Weiter?

Blumenh. Ich hoffe nicht, daß Ihre
Schwester unter Ihrer Bothmäßigkeit steht.

Hohenau. Nun?

Blumenh. Ihr eigenes Wort ist mir Bürge dafür, daß sie mich liebt. —

Hohenau. Fahren Sie nur fort!

Blumenh. Sie können mein Glück in der Zufriedenheit Ihrer Schwester nicht hindern, und ich wünschte —

Hohenau. Was, Herr Graf?

Blumenh. Worin Sie mir und ihr hätten zuvor kommen sollen — mit ihr zu sprechen.

Hohenau. Waren dieß die Worte Ihres Herzens?

Blumenh. Ich antworte nicht eher gern gewissenhaft, als wenn ich sehe, daß man nach Billigkeit handelt.

Hohenau. Immer freyer, wie ich höre!

Blumenh. Nichts, als Gegenschall, Herr Graf! Können Sie es läugnen, daß mich Ihre Schwester liebt?

Hohenau. Das eben nicht: aber ob sie in Ihrer Gegenliebe ihr Glück noch zu finden hofft —

Blumenh. Warum nicht? Würde sie sonst so viel für mich gethan haben?

Hohenau. Das wollte ich nur hören. — Arme, betrogene Schwester!

Blumenh. Keine Beleidigungen, Herr Graf!

Hohenau. Nichts, als Gegenschall!

Blumenh. Herr Graf, ich wünschte Ihre Schwester zu sprechen.

Hohenau. Das können Sie, wenn Sie ihr die Demüthigung nicht ersparen wollen. — Doch, was wäre Ihnen unmöglich, da Sie die Ehre eines so guten Mädchens nicht schonten? Sie wird schon zu Ihrem Empfange bereit seyn, da sie jedes Ihrer Worte hören konnte. — Ich will Ihnen das liebekranke Mädchen selbst zuführ-

ren, damit Sie ja nicht über mich seufzen.

Er ging in ein anstoßendes Zimmer, und führte Cäcilien heraus. „Hier, Herr „Graf, ist sie," sprach er; „weiden Sie „sich an diesem Anblicke! ihr verweintes „Auge sagt es Ihnen, daß sie Sie noch „liebt."

Cäcilie. Herr Graf, ich hoffte, Sie würden für mich so viel Schonung haben, daß Sie meine Wunde nicht noch mehr aufzureißen suchten. Ich habe mich gegen Sie erklärt; ich kann meine Äußerung nicht widerrufen, da äußerster Jammer für mich in der Verbindung mit Ihnen liegen würde. War Ihnen mein Ausspruch nicht deutlich genug, so hätte Ihnen die Auslegung meines Bruders, welcher in meinem Herzen las, genügen können. Wenn Sie aber zweifeln, daß er die rechte Sai-

te meines Herzens berührt habe, so hören Sie das Bekenntniß noch ein Mahl aus meinem Munde: Eher soll mein Herz brechen, als daß ich einem Manne die Hand reiche, der nur im Rausche der Liebe sein Glück darin zu finden wähnt, und bey kälterer Überlegung in dieser Leidenschaft sein Unglück findet. — Sie werden wieder Ihr Herz in die Ruhe wiegen, in die Sie es so oft zu bringen wußten — aber ich — meine Ruhe ist — im — Grabe.

Tief verhaltene Thränen entwickelten sich Cäciliens Augen; es waren Herzensthränen, welche ihre Worte zu ersticken drohten.

Blumenh. Fräulein! Ihr Urtheil ist grausam. Welcher Richter verdammt den Verbrecher nach ihm im Traume entfahrenen Worten? — Und war mein Zustand mehr, als Traum, aus dem Sie mich weckten? —

Hohenau. Traum, da Sie schon mit offenen Augen sahen? Nein, Herr Graf! so etwas werden Sie uns nie überreden. Auch jetzt noch hägen Sie die nähmlichen Gesinnungen; sonst könnten Sie nicht auf die unglückliche Liebe meiner Schwester so sehr trotzen. Die Triebe der Liebe sind sanft, sie schmelzen das Herz, machen den Menschen duldend, gefällig, erheben ihn in Thaten über sich selbst, wenn sie Hindernisse finden, brechen aber nie in Beleidigungen aus. Ich finde es nicht für nöthig, Ihnen dieses Bild auszuführen, weil mir es genug ist, Ihnen das davon vorzuzeichnen, was Sie nicht sind. — Können Sie nun noch glauben, daß nicht bittere Reue die Tage meiner Schwester trüben werde, wenn sie Ihnen die Hand reichte?

Blumenh. Dürft' ich bitten, Herr Graf?

Hohenau. Auch befehlen, wenn es billig ist.

Blumenh. (bitter) Ich habe mich schon vorher erklärt, daß — ich nur — Fräulein Cäcilien von Hohenau zu sprechen wünschte. — Es möchte nicht so unbillig seyn, wenn ich Sie bäthe, uns beyde allein einander unsre Empfindungen erklären zu dürfen. Sie wissen wohl, man versteht sich leichter ohne Zeugen.

Cäcilie. Eine unnöthige Bitte, Herr Graf! denn mit meinem Bruder würde auch ich das Zimmer verlassen.

Blumenh. Es kommt auf Sie an, Fräulein! so wird man Ihre Sclaverey zu enden wissen.

Hohenau. Das ist zu viel! Danken Sie es meiner Schwester, daß ich gelinder mit Ihnen verfahre, als Sie es verdienen! (er klingelt.)

Cäcilie. (erschrocken.) Was willst du, Bruder?

Hohenau. Grobheiten Raum machen, und ihnen die Zeugen benehmen.

Ein Bedienter kam. Hohenau befahl ihm, vorspannen zu lassen.

Blumenh. Was Sie thun mögen, ich verlasse dieses Zimmer nicht, bis ich das Jawort höre. Wenn ich auf mein Schloß zurück kehren will, so wird mich das Pferd, welches mich hierher brachte, auch wieder zurück bringen. Jetzt weiche ich aber nicht, bis Sie, Herr Graf, sich Ihrer aufgedrungenen Vormundschaft entledigen, und Fräulein Cäcilien freye Wahl lassen.

Cäcilie. Herr Graf — Doch mein Bruder hat schon diesen Fehler gerügt.

Blumenh. Welchen, Fräulein? Sollte ich Sie beleidigt haben? Sprechen Sie! welchen?

Cäcilie. Wahre Liebe kann nicht poltern; sie ist sanft, geduldig, gefällig, nicht unverschämt. Das sagte Ihnen mein Bruder; und doch fahren Sie noch immer in dem nähmlichen Tone fort. Sie thun Ihren Empfindungen eben nicht viel Gewalt an — und — Doch danke ich Ihnen dafür, Herr Graf, daß Sie Ihr Herz so bloß gaben. Sie haben mich geheilt. Ich liebe Sie nicht mehr: ich bedaure Sie; vielleicht werde ich Sie bald verabscheuen.

Blumenh. Die Hand darauf, theure Cäcilie, daß Sie sich irren! Ihr Fall ist der meinige, nur daß Ihr Herz von andern Triebfedern geleitet wird. Sie glauben, mich zu bedauern, und bedauern sich selbst; Sie wünschen mich nicht lieben, und lieben mich doch; Sie wünschen, mich verabscheuen zu können, und doch hangt Ihre Seele an mir. Geben Sie den Be-

trug Ihres eigenen Herzens auf, und quälen Sie sich nicht selbst, indem Sie mich quälen!

Ein Bedienter brachte die Nachricht, daß vorgespannt sey.

Hohenau. Ist es dir beliebig, Schwester, die Luft zu verändern, und den Graf von Blumenhain zu überzeugen, daß nicht seinetwegen der Wagen angespannt sey? Doch steht es bey dir, hier zu bleiben. Du weißt, daß ich mich nie eines Vormundschaftsrechts gegen dich bedienet habe.

Cäcilie. Ich bin ganz frey: doch ist dein Wille der meinige.

Hohenau. Hier, Herr Graf, ist der Schlüssel zu diesem Saale; er wird Ihnen dienen, wenn Sie durch niemand gestört werden wollen; dieser dient zu dem Seitencabinette rechter Hand; es ist gut

eingerichtet; und sollte Ihnen etwas mangeln, so befehlen Sie mit den Bedienten, als wenn Sie zu Hause wären: es wird an ihrer Gutwilligkeit nicht fehlen, so bald ich ihnen werde befohlen haben, Sie als ihren Herrn anzusehen. Es steht jetzt bey Ihnen, das Jawort zu erwarten, so lange Sie wollen.

Blumenh. Man weiß schon, wie man sich bey solchen theatralischen Scenen zu verhalten hat. (Er setzte sich auf das Sofa.)

Cäcilie warf noch einen Blick des Mitleids auf Blumenhainen, und ging mit ihrem Bruder ab. „Ich will ausharren," sagte dieser, als er allein war, „es wer„de aus mir, was da wolle. Zwar spie„len beyde mir sehr mit — aber was kann „ich thun, da mein Herz unterjocht ist?— „Ich bin auf alle Fälle unglücklich: dort, „weil immer währende Erinnerung an sie

„mich begleiten würde; hier durch ihren
„Eigensinn gequält. Sie soll, sie muß ihn
„ablegen. Ist meine Liebe nicht ihr eige-
„nes Werk? Wozu nun die Sprödigkeit,
„das Verweigern eines Wortes, welches
„das Herz schon gesprochen hat? — Mei-
„ne Empfindung sey keine wahre Liebe,
„sagte sie? o daß sie es nicht wäre! mit
„gleicher Münze wollte ich dich für diesen
„Aufruhr bezahlen. — Himmel! keine
„wahre Liebe? — So suche denn diesem
„Wesen, das mein Innerstes empört,
„mich ganz zu dir zieht, einen neuen Nah-
„men! — Nicht sanft, nicht duldend, nicht
„gefällig scheine ich ihr? Wer kann es
„bey einer solchen Behandlung seyn? Lie-
„be hat schon Wütheriche gemacht; wie
„leicht soll es ihr nicht seyn, auch Polte-
„rer zu schaffen? — Lege deine Hand in
„die meinige; nimm den ersten Kuß von

„meinen Lippen; und hinschmelzen will
„ich zu deinen Füßen, ganz so seyn, wie
„du den Liebenden verlangst."

Das Rasseln eines Wagens störte ihn in seinem Selbstgespräche; er ging zum Fenster, sah Cäcilien mit ihrem Bruder fortfahren. — „Also nicht bloße Dro-
„hung? wirkliche Erfüllung? — Das
„geht zu weit." — Er schellte einem Bedienten. Hastig sprang er in den Hof, und setzte sich auf sein Pferd, um die Flüchtigen einzuhohlen, als er hörte, daß sie nach B** führen, und erst in einigen Wochen zurück kehren würden.

Umsonst jagte Blumenhain ihnen nach. Hohenau war zu vorsichtig gewesen, hatte hinter einem Wäldchen gehalten, und kam zwey Stunden später, als jener, in B** an. Cäcilie hörte, daß er schon nach ihr gefragt habe: Hohenau befahl, sie

diesem Manne beständig zu verläugnen und ihn nie vor sie zu lassen.

Als Blumenhain des folgenden Tages wieder Cäcilien zu sprechen gesucht, aber die Nachricht erhalten hatte, daß sie vermuthlich auf ein anderes Landgut gefahren seyn müsse, drückte ihm auf dem Wege ein Unbekannter, welcher sich sogleich wieder entfernte, ohne auf die Frage zu achten, von wem er sey, folgenden Brief in die Hand.

„Herr Graf!

„So tadelhaft mein bisheriges Beneh-
„men gegen Sie war, so hoffe ich doch,
„daß Sie mir bey dem nothwendig ge-
„wordenen Bruche verzeihen werden; daß
„Sie mir selbst diese Eitelkeit verzeihen
„werden, daß ich in den Augen eines
„Mannes, den ich so unbegrenzt liebte,
„den ich noch liebe, nicht so tadelhaft zu

„scheinen wünsche, als ich ihm in Zukunft
„vorzukommen befürchte, wenn er mit kal-
„tem Blute die Geschichte der verflossenen
„zwey Tage durchgehen wird. — Aber wel-
„chen Nahmen können Sie mir geben, da
„aller Anschein wider mich ist? Um nun
„in dem Andenken eines Mannes, dessen
„Hochschätzung ich wenigstens wünsche,
„nicht in einem gehässigen Bilde zu leben,
„wage ich es, meine Ehre durch die Erzäh-
„lung meiner gehabten Absichten zu recht-
„fertigen. Ich sah Sie zuerst in Paris bey
„der Comtesse des Jardinieres: man er-
„zählte mir, wie ungerecht sie Sie behand-
„le; daß sie Ihrer edlen Liebe spotte, Ihre
„Anträge zu begünstigen scheine, und doch
„Ihre Liebe nur benütze, um den Aufwand
„zu unterstützen, welchen ihre täglichen
„Assembleen verursachten. Damahls fühlte
„ich nur Mitleid für Sie: als ich Sie aber

„öfter sah, drängte sich der Wunsch in
„meine Seele, eben so anhänglich von ei-
„nem Manne geliebt zu werden. Von
„welchem konnte ich es mehr wünschen,
„als von Ihnen? Ich überredete mich so-
„gar, daß mein Herz Ihnen alle Streiche
„der Untreue, die Sie empfunden hatten,
„vergüten könne. Die heimliche Vermäh-
„lung der des Jardinieres machte mir
„Muth. Vielleicht, dachte ich, fallen jetzt
„irgendwo seine Augen auf dich; vielleicht
„findet er auch Reize an einer Landsmän-
„ninn, die ihm nicht gleichgültig sind. Ich
„selbst suchte Gelegenheit, von Ihnen be-
„merkt zu werden. Ich schalt über das
„Vorrecht der Männer, daß nur sie ihre
„Liebe antragen dürfen. Bald hätte nicht
„viel gefehlt, ich hätte unsere Unzerinn
„nachgeahmt, und um Ihre Gegenliebe
„gebethen. Ich sah Sie; aber Ihre Bli-

„cke waren auf die Erde gehäftet; schwe-
„rer Gram ließ sie sich nicht erheben. —
„Ach was litt ich nicht da! — So nahe dem
„Geliebten zu seyn, und keinen Blick
„von ihm zu erhalten, kein Wort von ihm
„zu hören! ihn unglücklich zu sehen, da ich
„ihn doch gern, wenn es möglich gewesen
„wäre, glücklich gemacht haben würde! —
„Ich erfuhr es, daß Sie krank wären,
„daß man an Ihrer Genesung zweifelte:
„die Krankheit war Seelenkrankheit: wel-
„che Arzeney vermag sie zu heilen? —
„Können Bitten, zum Himmel geschickt,
„etwas helfen, so waren es gewiß die
„meinigen, die Ihr Leben fristeten. — Ich
„sah Sie wieder. Unkenntlich war mir
„jeder Zug ihres Gesichts; der Gram
„hatte das Feuer Ihrer Augen gelöscht,
„die Röthe aus Ihren Wangen getrun-
„ken, Furchen sich tief in Ihre Stirn

„gegraben: doch liebte ich Sie noch; und
„noch mehr würde ich Sie in diesem Zu-
„stande geliebt haben, wäre es möglich
„gewesen, daß meine Liebe einen höhern
„Grad hätte erreichen können. — Feurig
„drang es in meine Seele, als ich hörte,
„daß Ihre Leiden Sie zum Menschen-
„feinde gebildet hätten; daß sie nach
„Deutschland zurück kehren, sich selbst
„Ihre Welt werden wollten. Hätte die
„Hoffnung, die mir später ein liebevoller,
„Antheil nehmender Bruder machte, mich
„nicht unterstützt; ich würde meinem
„Schmerze untergelegen seyn. Acht Tage
„nach Ihrer Abreise verließ ich mit ihm
„Paris. Die Gelegenheit, von Ihnen ge-
„sehen zu werden, durfte ich nicht aus
„der natürlichen Welt nehmen. — Sie
„wissen das Übrige. — Ich wollte nur noch
„einen Tag Lottchens Rolle spielen, und

„dann sollten Sie unvermuthet Cäcilien
„von Hohenau finden: diese Verkleidung
„sollte nur dienen, Ihr Herz für die Lie-
„be empfindbar zu machen; es schien mir
„unmöglich, daß die Sache einen andern
„Gang nehmen könne, als ich ihn mir
„gebildet hatte — aber ach — doch warum
„soll ich Klagen und Vorwürfe wiederhoh-
„len, die Sie nicht verdienen, da Ihr un-
„befangenes Herz an dieser Verirrung zwi-
„schen Liebe und Haß unschuldig ist? —
„Vergeben Sie einer Unglücklichen, deren
„größtes Verbrechen Liebe gegen Sie war;
„und wenn Sie Ihr Herz wieder zur
„Gleichgültigkeit gewöhnt haben, so folge
„kein Schmähwort der Erinnerung an
„mich, so wie die Erinnerung an Sie
„immer heilig seyn wird

„der unglücklichen
„Cäcilie."

„Nein, bey Gott! das soll nicht!" rief „Blumenhain; eben so wenig, als ich dich „vergessen werde! — Du bist also hier, „Cäcilie? — aber wo? — Das ist die Fra„ge, in welchem Winkel dieses Chaos von „Städten dich dein neidischer Bruder mei„nem Blicke entzieht! — Gute, englische „Seele! ja, so können nur Engel lieben. „O daß ich nicht zu dir kann, um dir die „Heftigkeit in meinen Reden abzubitten! „Führe mich hin zu ihr, allmächtige Lie„be, daß ich die Zusage ihrer Vergebung „höre, und von ihren Lippen die Versi„cherung derselben raube! — Engel kön„nen ja nicht zürnen! — Wie ganz unge„stimmt ist mein Herz! — Ja, Cäcilie! „jetzt erst ist meine Liebe lauter!"

* * *

Von Amors Hand glaubte sich Blumen-

hain auf jedem Wege geleitet, welchen er unternahm, um Cäcilien zu suchen; aber dieser Schalk wollte sich für seine Hartnäckigkeit rächen. Es gab keine Assemblee, keine andere öffentliche Zusammenkunft, keinen Spaziergang, welchen nicht Blumenhain besucht hätte, um dort Cäcilien zu finden; umsonst waren seine Wege. Er ritt nach Hohenau, weil er glaubte, daß sie zurück gekehrt sey; er erhielt die Antwort, sie sey noch in B**; und doch wollte man dort in dem hohenauischen Hause nichts von ihr wissen. Nun verschwand seine Hoffnung; eine Art süßer Schwermuth trat an ihren Platz: das Murmeln der Spree schien sie ihm am besten zu nähren, und Spaziergänge an ihren Ufern waren seine liebste Unterhaltung, Sehnsucht seine Begleiterinn. Er gefiel sich selbst in dieser Stimmung; er vermied die Menschen, und haß-

te sie doch nicht, lächelte in seine Thränen, seufzte, ohne es zu wissen, und alles behagte ihm, weil nur er es allein sah, allein genoß. Zwar grenzte sein Zustand an Wahnwitz; welcher Unglückliche findet aber darin nicht Trost? Er vergegenwärtigt ihm alles, was er sich wünscht, stillt die leiseste seiner Begierden, bringt ihm eben das, was dem Schwelger voller Genuß ist, hemmt die Empfindung der Schmerzen, wandelt sie ihm in Freuden um, ist ihm der Schöpfer einer neuen fruchtbaren, von Dornen unbesäeten Welt.

Blumenhain hatte ganz seines treuen Johanns vergessen. Seine Nothwendigkeiten hatte er noch in den ersten Tagen durch einen Bothen erhalten, welcher seine Dose vorzeigen mußte. Johann glaubte, daß alles nach Hohenau gebracht würde, wo sein Herr in einem Himmel, wie der seini-

ge, lebe. Acht Wochen, in welchen er ihn nicht sah, nichts von ihm hörte, schienen ihm zu viel zu seyn: er durfte jetzt den Amtmann nicht mehr fürchten, weil er wirklich schon mit Lottchen verheirathet war, und sie die Aufsicht über das Schloß übernehmen konnte, und reiste nach Hohenau, um zu sehen, wie es seinem Herrn gehe. Hier hörte er von den Bedienten, daß er sich schon seit einigen Wochen nicht mehr habe sehen lassen, daß er sich vermuthlich in B** aufhalte, übrigens aber mit ihrer Herrschaft eben nicht in dem besten Vernehmen stehe. — Welcher Donnerschlag für diese gute Seele! Er ging nach B**, hörte aber nichts von seinem Herrn. Er fürchtete sich, Aufsehen bey seinen Nachfragen zu machen, wollte es der Zeit überlassen, ging fast täglich in die Stadt, und kehrte Abends zu seinem Lottchen zurück.

Eines Abends entwich er mit genauer Noth den Straßenräubern, welche sich die frühe Dunkelheit zu Nutze zu machen suchten: dieser Zufall machte ihn vorsichtig: er ritt, anstatt zu Fuße zu reisen, und versah sich mit geladenen Pistolen. Tiefsinnig sah er einst, als schon ein düstres Halbgrau die Erde bedeckte, jemanden ihm entgegen kommen, dessen Gesicht er ihm bekannt zu seyn wähnte: er stieg ab. „Bester Herr Graf!" rief er, als er Blumenhainen erkannte; „Sie sind es! Gesegnet ist dieser Weg, „weil ich Sie finde! Aber, Gott! wie fin„de ich Sie! — Kaum sind Sie noch kenn„bar." —

Blumenh. Wie geht's, ehrlicher Mann? Du bist doch mein guter, lieber Johann?

Johann. Das bin ich, Herr Graf! aber Sie sind mein guter, gnädiger Herr nicht mehr; sonst würden Sie mich nicht in sol-

chen Sorgen um Sie haben seyn lassen. Welchen Wink von Ihnen habe ich, seit ich bey Ihnen diene, nicht Ihren Augen abgestohlen, um ihm gleich Genüge zu thun? und doch können Sie mich durch eine so lange Abwesenheit martern!

Blumenh. Du hast Recht, lieber Johann! ich habe undankbar an dir gehandelt, weil ich dich in meinen guten Tagen vergaß, da du doch vorher alles Elend mit mir theiltest. Aber sorge nicht: ich will alles wieder einbringen. Du sollst an meinem Himmel Theil nehmen.

Johann. Gott! Gott! mein armer Herr! er hat seinen Verstand verloren. — Lieber, gnädiger Herr! setzen Sie sich auf das Pferd; ich will es führen, und Sie auf Ihr Schloß bringen.

Blumenh. Daß ich dir in den Kerker folgen möchte! Ich bin jetzt vernünftiger

geworden. Komm du lieber mit mir! da lebt und webt doch alles um einen! — Aber horch! horch! — hörst du meinen Nahmen rufen?

Johann. Ich höre nichts, gnädiger Herr, als das Sausen des Windes in den Wipfeln der Bäume.

Blumenh. Horch! das geht mich an. Ich komme! ich komme!

Hastig lief er fort. Vernehmlich hörte auch nun Johann eine Stimme um Hülfe rufen; er sprang auf das Pferd, eilte, um zu seinem Herrn zu kommen, gab ihm zwey Pistolen, und ritt dahin, wohin dieser ihn führte.

„Steig ab!" sagte Blumenhain leise; „das Leben des Mannes, den wir retten „müssen, ist kostbar: man könnte das Ge„stampfe deines Pferdes hören, ihn mor„den, und davon eilen. Laß nur mich ma-

„chen, und reiche mir Pistolen zu, wenn „du mehrere hast!"

Johann wußte noch nicht, wie er daran sey, als er seinen Herrn schießen hörte. Schon hatte dickes Dunkel sich auf die Gegend gesenkt; er hielt also seines Herrn Verfahren für Wahnsinn; aber ein nahes Geschrey ließ ihn theils einen Irrthum seines Herrn besorgen, theils auch glauben, daß es nicht so gefährlich um Blumenhainen stehen möge, als er befürchtete.—Blumenhain drückte zum zweyten Mahle ab; es erfolgte ein neues Geschrey, und eine andere Stimme rief: „Ha! ich bin gerettet."

„Ja, gerettet bist du, Bruder meiner Cäcilie!" schrie Blumenhain, welcher bey dem von seinem Pferde gerissenen Hohenau kniete, ihn küßte, und fragte, ob er verwundet sey.

„Blumenhain!" mehr konnte Hohenau nicht sprechen.

Blumenh. Dein Ruf um Hülfe weckte alle meine Gefühle. Ich habe das größte Glück erlebt, welches ich wünschen konnte. Ich habe meinen Feind durch Wohlthat besiegt.

Hohenau. Dein Feind? Ja, das war ich wider meinen Willen. — Aber — Gott! wer weiß, ob wir noch sicher sind. — Komm! laß uns diesen Ort fliehen. Ich suchte dich, mein Bruder, mein Retter, in B**, und fand dich nicht. Komm, komm nach Hohenau, und hilf meine Schwester dem Tode entreißen!

* * *

Süß sind die Freuden der Liebe, aber auch bitter der Wermuth, welchen sie de-

nen reicht, die noch nicht ihre Günstlinge sind. Tausendfacher Gram zehrte an Cäciliens Herzen, als Sie von Blumenhain nichts mehr hörte: sie warf sich ihre Grausamkeit gegen ihn vor, wünschte, alles wieder gut machen zu können, und sah nun erst die Kluft, die zwischen ihnen befestiget war. Die Rosen ihrer Wangen bleichten; nach und nach sank sie dahin, gleich einem Schatten, welchen die scheidende Sonne in eine unförmliche Gestalt zieht, und bald da, bald dorthin wirft. Sie schien ihrem Schmerz unterliegen zu wollen. Ihr Bruder brachte sie nach Hohenau: die freye Luft sollte hier Wunder thun. — Ach! sie sehnte sich nach einem andern Arzte. Was hätte ihr Bruder nicht gern für ihr Leben aufgeopfert! Er fand die Quelle ihrer Krankheit, suchte den einzigen Arzt, und — fand ihn nirgends. Auf

seinem Rückwege ward er von zwey Räubern angefallen: Blumenhain mußte sein Retter werden. Aus dem Tode schien ihn Hohenau's Stimme zu wecken: überspannt wurden alle seine Gefühle, und seine Blicke drangen durch das Dickicht der schon auf die Erde gefallenen Nacht. Er sah jede Bewegung der Räuber, und erlegte beyde.

Nichts von dem Wege, welchen die sich unverhofft Gefundenen noch zurück zu legen hatten! Hin lieber zu Blumenhains und Cäciliens erster Umarmung. So küßt der Zephyr den Thau von der Rose, welcher neidisch ihre Röthe zu bedecken sucht, wie Blumenhains erster Kuß wieder die Röthe auf Cäciliens abgehärmten Wangen weckte. — „Ewig mein! ewig dein!" mehr konnten beyde nicht stammeln; alle Worte verschlangen sich in Kuß und Um-

armung. — Fühlt es selbst, Liebende, das Entzücken in einer solchen Umarmung, in welchem selbst der Sturz des Weltalls die Wonnetrunkenen nicht stören kann; die Feder vermag es nicht zu schildern.

„Nicht wahr, Blumenhain?" fing Hohenau an, welcher sich zwischen die zwey Liebenden drängte, um sie seine Arme schlang, und sie wechselsweise küßte:

„Kein Sterblicher mißt ihrer Freuden Kette,
„Wer nicht den Kelch der Liebe trank?"

Blumenh. Ja, Bruder! so ist's. Ich habe ihren Genuß mühsam errungen; aber was war alles Bemühen gegen die Seligkeit dieses Augenblicks?

* * *

Noch mitten in der Nacht kehrten die

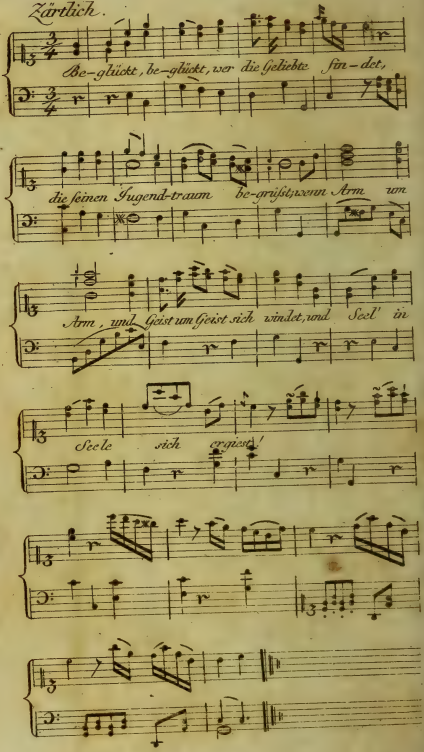
Verlobten, von Hohenau begleitet, nach B** zurück. Ihre Verbindung wurde nach acht Tagen vollzogen, der folgende Tag zur Reise auf Blumenhains Lustschloß bestimmt.

Erst auf dem Wege fielen Blumenhainen die Schildereyen auf den Wänden seines Schlosses ein: wie erstaunte er aber, als er diesen Tempel menschliches Elendes in den Tempel des Genusses der Liebe verwandelt sah. Hier sah man nicht mehr den Apoll, welcher die in einen Lorberbaum verwandelte Daphne umarmte, und, von Lauten ermattet, seine Klagen im Walde wiedertönen ließ; ihre Stelle nahm die in grauem Alter noch dauernde Zärtlichkeit Philemons und seiner Baucis ein. Hier sah man nicht mehr die Flucht des Äneas von Karthago; sondern die Wanderschaften der von der Venus verfolgten Psyche nahmen diesen

Platz ein, welche dann in den Umarmungen Amors den Ersatz ihrer Beschwerden fand. Die Stelle, wo sonst Dejanirens Schlachtopfer, Herkules, auf dem Berge Öta seine verzweiflungsvollen Klagen auszuschütten schien, nahm die Befreyung der schönen Andromeda, welche sich schon ein Opfer des feuerspeyenden Ungeheuers glaubte, ein. So waren alle Schildereyen verändert, und anstatt vor der Liebe zu warnen, luden sie zu dem Genusse derselben ein. Noch mehr erstaunte Blumenhain, als Johann ihm sein Lottchen zuführte. —— „Du hast für alle „Nothwendigkeiten gesorgt," sprach er. „Das Pachtgut sey eure Aussteuer, doch „unter der Bedingung, daß ihr uns nie „verlasset. — Hier, Cäcilie!" fuhr er fort, indem er ihr Lottchen zuführte, „hier empfehle ich dir eine Person zu ei„ner Vertrauten; und du, Johann, wirst

„nicht mehr mein Diener, sondern mein „Freund seyn."

Im Schooße des Glücks genießen die durch Unglück geprüften, von Abdrücken ihrer Liebe umgeben, noch täglich neue Seligkeiten.


Zärtlich.
Be-glückt, be-glückt, wer die Geliebte fin-det,
die seinen Jugend-traum be-grüßt, wenn Arm um
Arm, und Geist um Geist sich windet, und Seel' in
Seele sich zerfließt!

Die Seligkeit der Liebenden.

Von Hölty.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt;
Arm um Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt!

Die Liebe macht zum Goldpallast die Hütte,
Streu't auf die Wildniß Tanz und Spiel,
enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl.

macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenau'n,
hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schau'n.

gibt dem Kranz des Morgens hell're Röthe,
und lichter Grün dem Schattenwald,
süßern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
haben schon des Himmels goldne Kronen,
Eh' ihr Gewand vom Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebiether,
Vor dem der Erdkreis niederfällt!

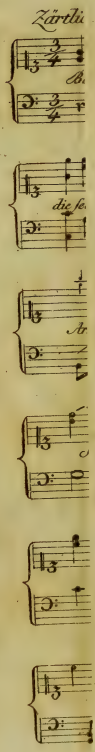
Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des liebeleeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Gibt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt;
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.


Zärtlich
die se

Wahre Liebe

trennen Berge und Meere nicht.

. . . . . Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus
angat.

Lucret.

Wahre Liebe

trennen Berge und Meere nicht.

.....

Noch saß Caroline einsam im gemeinschaftlichen Zimmer, und harrte weinend des Gatten, als ihre Kinder im tiefsten Schlafe von Freuden träumten, die ihnen der folgende Tag bringen sollte. Er kam nicht. Schon ging das Licht zu Ende: sie wollte niemanden wecken, und lieber im Finstern ihre Thränen vergießen, als Trumann, im Schlafrocke, mit einem brennenden Lichte in der Hand, in das Zimmer trat. „Sie wachen noch, liebste Tochter?" redete er sie an; „Thränen

„in Ihren Augen? Gewiß ist Wilhelm „noch nicht zu Hause. O des Ungerathenen!"

Caroline. Das ist er nicht, bester Vater!

Trumann. O daß er es nicht wäre! Warum verwandelt er Nächte in Tage, Tage in Nächte? Findet er nicht Freuden genug im Zirkel seiner Familie, daß er diese seinem Herzen fremde macht, und sich eine andere aus Spielern und Schwelgern bildet? — Gott! Gott! Mit Gram belastet werde ich in die Grube fahren.

Caroline. Das werden Sie nicht, mein Vater, wenn Sie sich seine Verirrungen nicht mit so gehässigen Farben bilden.

Trumann. Verirrungen verlieren ihren Nahmen, so bald sie zur Natur werden. Zudem ist sein Alter zu reif, daß solche Ausschweifungen verzeihlich seyn sollten. Sie wissen es noch nicht, Caroline, wie weit er es gebracht hat; und doch müssen Sie es

erfahren. — Er hat das Vermögen seines Vaters verschwelgt, sich, seinen Vater, Sie, seine Kinder an den Bettelstab gebracht.

Caroline. Gott!

Trumann. Der Vater, welcher ihm alles überließ, wird kaum noch so viel finden, daß er gemächlich sein Leben beschließen kann: äußerste Noth drohet ihm, wenn nicht Verzweiflung, Verzweiflung wegen seinem ungerathenen Sohne sein Leben endet.

Caroline. Das ist zu viel.

Trumann. Und doch noch nicht genug. Auch Louisens Vermögen ist verschwelgt. Ihr Fluch wird mir, dem es anvertrauet war, folgen: es ist Fluch einer Waisen, zehnfacher, himmelschreyender Fluch!

Caroline. Und keine Rettung?

Trumann. Keine Rettung, Gott müßte denn Wunder wirken. Noch wäre Hülfe gewesen, hätte er die sechs tausend Gul-

den, welche vorige Woche einliefen, nicht in Einer Nacht aufs Spiel gesetzt. Sie waren des letzte Bret, an das wir uns halten konnten, und zur Tilgung einer Schuld, die übermorgen zahlbar ist, bestimmt. Sie liefen in meiner Abwesenheit ein; er ging damit in eine Spielgesellschaft. So bald die in London ausgestellten Wechsel einlaufen, ist unser Bankerott gewiß.

Caroline. Werden sie keinen Aufschub leiden? Gibt es nicht auswärtige Quellen—

Trumann. Alles umsonst! Die Lebensart meines Sohnes hat zu viel Aufsehen gemacht, als daß sie nicht jedem, mit dem ich in Verbindung stehe, die Augen geöffnet hätte. Ach! daß sie auch mir dieselben früher geöffnet hätte! — Man raunt sich schon unsern Untergang in die Ohren. Wenn ich ihn nur morgen noch meiner Gattinn verbergen kann! Gott! welch ein Tag! der Tag

der Feyer unserer Jubelhochzeit, und zugleich der erste Tag unseres Elends! — Als ich eben an Mittel dachte, wie ich ihr wenigstens diesen Tag noch angenehm machen könnte, fiel mir es ein, sie zu bewegen, daß sie ihn auf unserm Landhause feyerte. Mein Zureden wird nichts helfen. Sie ist es gewohnt, in allem prächtig zu seyn: wird sie sich nicht auch an diesem Tage in den Augen der Welt auszeichnen wollen? Ich muß befürchten, daß bey dem Zulaufe, welchen diese Feyerlichkeit hier verursachen wird, irgend eine geschwätzige Zunge Argwohn bey ihr erwecke. — Wilhelm allein, dem sie in allem zu Willen lebt, könnte sie dazu bereden, daß wir aufs Land führen. Ich suchte ihn hier; aber Gott weiß, bey welchem Spielgelage er sich wieder aufhält. — Solche Raserey bey dem so nahen Sturze!

Caroline. Vielleicht steht es noch nicht

so schlimm. Mein Wilhelm würde ja sonst vorsichtiger seyn.

Trumann. O könnt' ich mich mit dieser Hoffnung dahin halten, um wieder ein Mahl eine ruhige Nacht zu genießen! Aber die Summen sind ungeheuer, welche er aufgenommen hat. — Und dann noch die Thorheit, daß er vorigen Monath, während meines Aufenthalts auf dem Lande, Lindnern so weit brachte, daß er Erida ansagen mußte! Wie können wir jetzt Geduld erwarten, da er, um nur Geld zu erpressen, so hartherzig war? Wird man ihn nicht mit seinen eigenen Sünden zu bestrafen suchen? — Hätte ich ihm doch nie freye Hand gelassen! Was konnte ich aber thun, da die Mutter ihn zu sehr liebt! Sie ließ mich es fühlen, daß das Vermögen von ihr komme, wollte ihren Liebling unumschränkt wissen. Welche traurige Folgen ih-

rer Verzärtelung! O Adolf! Adolf! wenn du noch lebst, auch du wirst mir fluchen. —

Mit vieler Mühe beredete Caroline den Vater ihres Gatten, daß er sich zur Ruhe begab. Sie stellte ihm vor, daß der in seinem Gesichte lesbare Kummer selbst seine Gattinn werde argwöhnisch machen müssen, versprach, Wilhelmen zu erwarten, ihn zu bereden, daß er morgen aufs Land zu gehen verlange, und erboth sich, auf die Besorgniß, daß nicht einmahl zu den morgenden Ausgaben Geld genug vorräthig seyn würde, etwas von ihrem Geschmeide zu versetzen. Sie nahm ihr goldenes Halsband ab, betrachtete es nicht mehr als ihr Eigenthum, und begleitete Trumannen in sein Schlafzimmer.

* * *

Nie entstand wohl eine Heirath aus so

ungleichen Absichten, als die zwischen Trumannen und Amalien. Es gab eine Zeit, daß man, wenn man von männlicher Schönheit redete, den einzigen Trumann zum Muster derselben aufstellte. Er wußte es nur zu wohl: aber entweder war er noch für die Liebe zu gleichgültig, oder er wollte ein größeres Glück abwarten; er schwieg zu allen Verbindungen, die man ihm vorschlug. Amalie hatte ihre Ältern verloren; Trumann führte ihre Handlung unter der Aufsicht ihres Vormundes. Ihr ausnehmender Reichthum zog ihr, ungeachtet sie nicht schön war, eine Menge vor Anbethern zu; sie schlug die Hand aller aus. Einst hörte sie in einer Gesellschaft die übergroße Schönheit ihres Buchhalters loben; ihr außerordentlicher Stolz hatte sie noch kein Auge auf ihn werfen lassen: aber dieses Lob machte sie aufmerksam auf ihn. Sie

überzeugte sich selbst davon: der Gedanke, den schönsten Mann den ihrigen nennen zu können, hatte zu viel Schmeichelhaftes für ihren Stolz, als daß sie nicht, da die Jahre ihrer Minderjährigkeit schon zu Ende gingen, ihm es hätte zu verstehen geben sollen, daß er mit gutem Glücke um ihre Hand werben werde. Liebe war es nicht, was Trumannen dazu willfährig machte; vielleicht mehr einige Streitigkeiten, die er mit Amaliens Vormunde gehabt hatte, welcher mit neidischen Augen auf den Flor sah, zu welchem sich unter Trumanns Händen Amaliens Handlung schwang: freyere Handhabung konnte ihm jetzt Mittel geben, jenem den Vorrang abzulaufen. Er sprach zu Amalien von Liebe; diese, welche in seinem ganzen Betragen nichts davon entdeckte, aber auch eigentlich nicht von ihm geliebt seyn wollte, und in ihm ganz den

Mann, wie sie ihn verlangte, fand, befriedigte in seinen Wünschen die ihrigen.

Beyde lebten in dem Tone, worin sie angefangen hatten, fort; Amalie prangte in Gesellschaften mit dem schönsten Manne der Stadt; Trumann ließ es jeden merken, daß er durch seine Betriebsamkeit zu dem reichsten Wechsler geworden sey. Ehestreitigkeiten konnten nicht vorfallen; beyde sahen sich nur an der Tafel, oder wenn sie in Gesellschaft gingen: jeder Theil ließ dem andern seinen Willen; eins fand in dem Betragen des Andern seine erwünschte Rechnung.

Erst nach funfzehn Jahren wurde ihre Ehe mit einem Sohne gesegnet; und dieser theils erwünschte, theils unvermuthete Zufall änderte alles. Man kam jetzt öfter bey dieser Frucht der Umarmungen zusammen; die Liebkosungen, welche beyde ihrem klei-

nen Adolf ertheilten, knüpften die bisher so ziemlich gleichgültig gewesenen Eheleute immer fester an einander; die Freude über den Erben ihrer Reichthümer brachte innige Zärtlichkeit zwischen ihnen hervor, und nach sechzehn Jahren liebten sie sich erst so, wie sie sich schon vor ihrer Verbindung hätten lieben sollen.

Welche Freude für dieses erst so spät die Früchte der Liebe einerntende Paar, als nach zwey Jahren die kleine Kette seiner Zärtlichkeit noch um ein Glied zuwuchs; und dieses Glied, Wilhelm, wurde am meisten geschätzt, theils weil es das letzte, theils weil es der Sprosse innigerer Umarmungen war.

Ich gehe über die Kinderjahre der beyden Söhne hinweg: denn keiner derselben that in der Wiege herkulische Thaten. Später würde Trumann gern Adolfen den Vor-

zug gegeben haben, weil er in ihm die Copie seiner Jugendfähigkeiten und seiner Thätigkeit erblickte: wollte er aber das bisherige gute Verständniß mit seiner Gattinn fortsetzen; so mußte er Wilhelms launigen Einfällen, seinen Schwänken und Neckereyen mehr Beyfall geben, als der Betriebsamkeit Adolfs. Zudem hatte ja dieser zwey Jahre voraus; und was ließ sich nicht von jenem hoffen, wenn er diesem in den Jahren nachkommen würde?

Adolf war kaum vierzehn Jahre alt, so konnte er schon unter seines Vaters Aufsicht das ganze Wechselgeschäft betreiben. Man denke, zu welcher Größe sich Trumanns Vertrieb ausbreiten mußte, da er fast keiner fremden Hände mehr zu den wichtigsten Theilen desselben bedurfte, und alles in der besten Ordnung ging. Amaliens ehemahliger Vormund sah nur zu gut

ein, daß nach seinem Tode alle, die mit ihm in Verbindung standen, sich an Trumannen wenden würden; er suchte also Freundschaft zu machen: um Amaliens Gaumen zu kitzeln, fand er täglich neue Vorzüge an Wilhelmen, brachte den Vorschlag an, beyde Handlungen mit einander zu vereinigen, und sie einst Wilhelmen unter der Bedingung zuzuwenden, daß er seine einzige, zwar erst zehnjährige Tochter, an welche ohnehin sein ganzes Vermögen falle, heirathe. Louise mußte sich einst zu einer der ersten Schönheiten entwickeln; ihr Vermögen war nicht geringe: Beweggründe genug, Amalien dazu zu bereden; und was hätte sich Trumann jetzt nicht gefallen lassen, wenn es seiner Gattinn Beyfall hatte?

Um eben diese Zeit starb ein Vetter Amaliens, welcher eine Tochter, aber kein

Vermögen hinterließ. Trumann suchte seiner Gattinn zuvor zu kommen, und bath um ihre Einwilligung, sie in das Haus nehmen zu dürfen, da sie doch eine Verwandte seiner Amalie sey; er könne es nicht ansehen, daß eine Person aus ihrer Familie von Mangel gedrückt werde; sie ihr Brot bey fremden Leuten suchen zu lassen, werde ihrer Ehre nachtheilig seyn, und er habe zu viel Zutrauen zu seiner liebevollen Gattinn, als daß er nicht hoffen solle, daß sie mit der Zeit Carolinen eine mäßige Aussteuer aussetzen werde, um sie auf eine ihrer Familie würdige Art an den Mann zu bringen. — Noch am nähmlichen Tage mußte Caroline das Haus beziehen; so wohl gefiel Amalien dieser Vorschlag. Es dauerte auch nicht lange, daß sie die süßesten Früchte hiervon einerntete: denn Wilhelm fand nun an seinem Mühm-

chen ein neues Ziel seines Witzes, und Mühmchen, welches sich in die Zeiten zu schicken wußte, war so gefällig, ihn oft in Gegenwart seiner Mutter dazu aufzufordern, um ihr der Herzensfreuden mehr zu machen. Fiel es auch Trumannen dann und wann ein, manches unanständig zu nennen; so widerlegte ihn gleich ein Kuß seiner Gattinn, und überzeugte ihn, daß es wahrer Anstand sey, und Wilhelm alles, was bey Andern Fehler sey, mit solcher Attitüde verrichte, daß es bey ihm zur Grazie werde.

Louisens Vater starb nach etlichen Jahren. Da sie wegen der mit ihr und Wilhelmen gemachten Aussichten als ein Glied der Familie betrachtet werden mußte; so hielt man es für das Dienlichste, sie gleich nach der Beerdigung desselben in das Haus zu nehmen. Wer hätte es aber vermuthen

sollen, daß sie die Ursache so vieler Unruhen in diesem der Eintracht gewidmeten Hause werden könnte!

Nichts konnte der schönen Louise Trübsinn verscheuchen. Sie sah sich in den Jahren, wo ein Mädchen väterlichen Rath, väterliche Leitung am meisten braucht — wohin sollte sie sich um beydes wenden, da sie jetzt erst Amaliens Absicht entdeckte, und von ihrem Vater nichts davon gehört hatte, daß er ihre Neigung der Gewinnsucht habe unterjochen wollen. Eigentlich war dieß auch seine Absicht nicht, weil er hoffte, daß sich Wilhelms und seiner Tochter Herz ungezwungen entgegen kommen würden; sein Todesfall kam zu unverhofft, und kaum hatte er noch vor demselben Bewußtseyn genug, ein Testament aufsetzen zu lassen, welches so lautete, daß seine Handlung von der Trumannischen

auf ewig ungetrennt, seine Tochter aber die einzige Erbinn aller seiner Nachlassenschaft bleiben solle.

In der Hoffnung, daß die Zeit das Beste zu Louisens Aufheiterung thun würde, ließ Trumann und seine Gattinn sie mit ihrem Kummer in Vertraulichkeit, und Wilhelm neckte sich mit seinem lieben Mühmchen zur größten Freude seiner Ältern fort. Der einzige Adolf nahm an dem Schmerze Louisens Theil: er suchte sie nicht zu trösten, sondern weinte in ihre Klagen; ein viel wirksameres Mittel, Thränen zu trocknen, als alle Trostgründe der Weltweisheit, weil solche Theilnahme ihnen so lange Luft macht, bis endlich ihr Quell versiegt. Unvermuthet paarten Mitleid und Schmerz zwey Herzen, welche in der Liebe noch ganz unerfahren waren, und ohne zu wissen, daß ihre Empfindung Liebe

sey, waren sie schon so vereinigt, als wenn demantene Ketten um sie geschlungen wären.

Zu spät öffnete Amalie bey dieser Vertraulichkeit die Augen: sie glaubte nicht, daß es schon so weit gekommen sey, und trug nun Wilhelmen in allem Ernste auf, seinen Scherz mit Carolinen beyseit zu setzen, und sich Louisen gefällig zu machen zu suchen. Anfangs schien ihm dieser Wechsel gleichgültig: da er aber, Trotz aller Mühe, Louisen nicht einmahl ein Lächeln abzwingen konnte, kehrte er zu seiner alten Vertrauten zurück, wo jedes Wort mit lautem Beyfalle aufgenommen, auch manches wohl gar verstohlen mit einem Kusse belohnt wurde.

„Louise, theure Louise!" sagte einst Adolf, als er, nachdem sich schon alles im Hause zur Ruhe begeben hatte, in ihr Zimmer trat; „man verlangt viel von

„mir; ich soll dem kindlichen Gehorsam „ein Opfer bringen, welches mich mehr, „als mein Leben, kosten würde: ich soll „Sie nicht mehr sehen."

Louise. Auch mir hat man es gesagt, Adolf! Man hat in meinem Herzen gelesen, ehe ich mir noch selbst die Mühe gab, den Nahmen des Niegefühlten zu entdecken, und sagte mir, ich dürfe Sie nicht lieben. Und wem soll ich dieß Opfer bringen? Der überspannten Delicatesse einer Frau, die kein Recht hat, über mein Herz zu gebiethen, und ihren Liebling mit meinem Reichthume noch glücklicher machen will. Wissen Sie es schon, Adolf? Ich soll allem Anspruche auf Gefühl und Vernunft entsagen, soll die Gattinn Ihres Bruders werden. — Ich habe es Ihrer Mutter eingestanden, was mein Herz mir selbst gestern noch nicht würde bekannt ha-

ben; ich habe es ihr eingestanden, daß ich Sie liebe, unaussprechlich liebe. Was war es mir um den Nahmen der Empfindung zu thun, die sich, wenn ich Sie sah, nur an Sie dachte, in meine Seele ergoß! Der Nahme allein gewährt die Seligkeit nicht, die ich selbst jetzt noch empfinde, da man uns zu trennen droht. Ich weiß es Ihrer Mutter keinen Dank, daß sie mir diesen Nahmen entdecken half; einen Nahmen, der so kalt ist, so matt lautet, daß er nicht ein Fünkchen meiner Gluth in sich faßt."

Adolf schloß sie in seine Arme. „Nen„nen Sie es Ergießung der Seele in See„le!" rief er, und mit heiliger Ehrfurcht nahte er seinen Mund Louisens Lippen, die ihm auf halbem Wege entgegen kamen.

Louise. Auch das ist noch zu wenig, Adolf! Der Mensch hat noch keinen schickli-

chen Nahmen dafür erfunden: laß uns mit dem Genusse dieses unerforschlichen Wesens zufrieden seyn! Ich bleibe dein, Adolf! Laß dir's diesen Kuß sagen! — Du staunst? — Meine Empfindung kennt keine Ziererey, kein Joch des Anstandes, wenn ich bey dir allein bin. — So, Adolf! dieser Kuß sey dir Bürge ewiger Treue! — Man wird dich von mir trennen. — Mögen sie doch! Dein Bild wird immer bey mir seyn, so wie mein Herz immer bey dir seyn wird. Wahre Liebe trennen Berge und Meere nicht. — Noch einen Kuß, Adolf! und dann geh! man möchte uns belauschen.

Adolfen schien es sein Genius zu sagen, daß dieser Kuß der letzte sey; denn Thränen rollten dabey über seine Wangen, welche das hohe Wonnegefühl nicht ersticken konnte. — „Louise Weib meiner Seele!" konnte er noch lallen; die übrigen Wor-

te wurden durch ein banges Schluchzen erstickt.

„Geh, Adolf! geh!" rief Louise zum zweyten Mahle; Adolf suchte durch den Schleyer, welcher vor seine Augen gezogen zu seyn schien, zu blicken: umsonst; er mußte scheiden, ohne sich nochmahls an ihrem Blicke weiden zu können.

Adolfs Ahndung traf ein. Nur zu wohl hatte Amalie eingesehen, daß Gleichheit der Herzen dieses Band geknüpft habe; und Adolfs Entfernung schien ihr nothwendig, wenn sie ihren Endzweck erreichen wollte. Trumann war dazu willfährig; und da er ohnehin glaubte, daß es Adolfen, welcher einst eine neue Handlung errichten sollte, nicht undienlich seyn möchte, wenn er auf Reisen ginge, so trug er es ihm den folgenden Morgen vor, daß er noch heute nach Hamburg reisen müsse, wo

schon für ihn gesorgt sey; er solle seine Nothwendigkeiten einpacken lassen, und dann einige Empfehlungsschreiben von ihm abhohlen.

Adolfs Brief an Louisen, welchen er dem Buchhalter, seinem Freunde, zur Bestellung zurück ließ, weil man, um ihm sogar ihr letztes Lebewohl zu rauben, sie mit frühestem Morgen auf das Landgut gelockt hatte, mag statt aller fernern Erzählung dienen.

„Ja, Louise! beydes, deine Weissagung „und meine Ahndung, hat eingetroffen: „wir sind getrennt, und vielleicht bin ich „schon weit von dir entfernt, wenn du „diesen Brief erhältst. Mein Vater drohete mir mit Enterbung, als ich darauf „bestand, hier zu bleiben, und meine und „deine Liebe vorschützte. — Deine Mutter will es so — das war alles, womit

„er sich ausredete, als ich es ihm vor-
„stellte, wie grausam es sey, zwey Her-
„zen zu zerreißen. Thränen des Mitleids
„flossen aus seinen Augen; aber doch wag-
„te er es nicht, den geringsten Schritt
„zur Abänderung meines Urtheils zu thun.
„Er könne nichts thun, sagte er, da bey
„der Vereinigung der Handlung deines
„Vaters mit der seinigen deine Verbindung
„mit Wilhelmen zum Grunde gelegt wor-
„den sey; und meine Mutter würde eher
„alles anwenden, eher ihr mütterliches
„Herz ganz von mir abziehen, als daß
„sie diesen ihren Lieblingsplan fahren las-
„sen sollte. Ich wagte viel: ich hielt ihm
„einen Spiegel vor, welcher ihm sein
„Ebenbild so getreu zeigte, daß nichts
„vermögend seyn wird, es seinen Sinnen
„zu entrücken: ich selbst sagte aller Ver-
„bindung, die ich ja noch mit ihm und mei-

„ner Mutter haben könnte, ab, forderte
„ihn auf, alle Liebe gegen mich, die ihm
„die Gesetze der Natur auflegten, meinem
„Bruder zuzuwenden, um von ihm dop-
„pelten Undank einzuernten, da es ihm
„nicht darum zu thun sey, sich einst von
„einem liebevollen Sohne die Augen zu-
„drücken zu lassen; einen Segen, den sich
„jeder Vater erflehe. — Ich fragte nach
„dir; du seyst irgend wohin mit der Mut-
„ter auf das Land gefahren; man habe
„uns beyden die Schmerzen bey der Tren-
„nung ersparen wollen, war die Antwort.
„— Da hallten deine Worte in meiner
„Seele wieder: Wahre Liebe trennen Ber-
„ge und Meere nicht. — Trennung? rief
„ich: wer kann uns trennen? Wahre Lie-
„be trennen Berge und Meere nicht. Wohl!
„ich reise: werden Sie aber Louisen zwin-
„gen können, Wilhelmen die Hand zu

„reichen? eher wird sie ihrem väterlichen
„Vermögen entsagen, als dieß thun. Und
„wer kann es ihr rauben, wenn sie keinemih-
„re Hand reicht? — Sie wird von dir ablas-
„sen, wenn sie dich nicht mehr sieht, erwie-
„derte er; — und mein Herz sagte: Sie
„wird es nicht!"

„Ich reise also, Louise! wohin, weiß
„ich selbst noch nicht; denn in Hamburg
„bleibe ich nicht. Meine Thätigkeit und die
„Liebe zu dir wird mir ein Vermögen sam-
„meln helfen, welches uns genügt: und
„dann kehre ich zurück. Wenn es möglich
„ist, Nachrichten auf eine sichere Art in
„deine Hände zu bringen; so soll es ge-
„schehen. An meine Eltern schreibe ich nicht,
„weil ich ihrem Herzen fremde geworden
„bin. — O wie werden sie einst die Hän-
„de ringen, und seufzen, wenn sie den
„Sohn nicht mehr sehen, welcher nur in

„ihrer Zufriedenheit lebte, und doch sich
„jetzt ausgestoßen sehen muß, um eines
„Bruders willen ausgestoßen, welcher ihr
„Leben mit tausendfachem Kummer über-
„häufen wird! — Glaube nicht, Louise,
„daß Neid oder Schmähsucht die Feder
„führt: er selbst hat es mir oft gestanden,
„daß es ihm eine besondere Freude sey,
„wenn er dem Willen unsrer Ältern ent-
„gegen handeln könne. — Doch warum
„vertheidige ich mich gegen dich, die du
„mein Herz besser kennst?" —

„Lebe wohl, Louise, bis wir uns wie-
„der sehen! dann wird unser Loos glück-
„licher seyn. Deine Liebe soll mir alle Be-
„schwerden vergüten, welchen ich jetzt ent-
„gegen gehe. Gern hätte ich gestern die
„Worte deines Bundes wiederhohlt; aber
„Thränen erstickten sie. Sieh sie hier, die
„feyerliche Versicherung: Dein Bild wird

„immer bey mir seyn, so wie mein Herz
„immer bey dir seyn wird."

Noch länger würde Adolf geschrieben haben, wäre nicht die Post gekommen, daß der Wagen, mit welchem er abreisen sollte, schon auf ihn warte; er hatte also kaum noch Zeit genug, den Brief heimlich zur Bestellung zu übergeben. — „Ohne Abschied, ohne meinen Segen willst du fort?" rief Adolfen Trumann nach, als er über die Treppe lief, um in den Wagen zu steigen. „Von oben komme der Segen auf Ihren „Sohn," antwortete er, „da Sie ihm den „Segen der Liebe rauben wollen, um ihn „auf das Haupt meines Bruders zu legen. „Geben Sie Ihren Segen ihm ganz, da „Sie mir nur den Theil davon geben wollen, welcher von dem Haupte meines „Bruders überfließt."

Trumann. Sohn! so zu deinem Va-

ter? willst du mein Herz noch mehr zerreißen?

Adolf. Auch das meinige ist zerrissen, mein Vater! Kann ich Sie trösten, da ich selbst dem Schmerze unterliege? Und wer zerriß es mir?

Trumann. Nicht ich, lieber Adolf! Gott ist mein Zeuge, daß ich gern deine Liebe begünstigt hätte. Was kann ich aber thun? Ohne etwas für dich auszurichten, würde die Eintracht unserer Ehe zerstört werden, wenn ich mich dem Willen deiner Mutter widersetzen wollte. Komm mit in mein Zimmer, lieber Sohn! Laß dich meine Thränen überreden! noch sind es Thränen der Liebe; unerhört würden sie dir zum Fluch werden.

Langsam folgte Adolf seinem Vater, welcher ihn nun küßte, und um tausendfachen Segen des Himmels für seinen Sohn fleh-

te. Gerührt von so viel Zärtlichkeit fühlte auch Adolf das Bittere des Scheidens; schwer entzog er sich den Umarmungen Trumanns, welcher ihm, nebst den versprochenen Empfehlungsschreiben, noch einige von Amalien zurück gelassene Geschenke gab, welche letztern Adolf aber ablehnte. „Ich habe mir eine kleine Summe von „dem Gehalte, den Sie mir seit meinem vierzehnten Jahre aussetzten, zusammen gespart," sagte er; „diese soll die einzige „Grundlage meines Fortkommens seyn. Ich „kann mich der Zeit nicht erinnern, von „meiner Mutter nur einen Blick erhalten „zu haben, welcher mir gesagt hätte, daß „ich ihr Sohn sey; wozu nun diese Geschenke von ihr? Zum Andenken, daß sie „nicht mütterlich gegen mich handelte, unachtet ich den leisesten Wunsch ihres „Herzens zur Wirklichkeit zu machen such-

„te? oder sollen sie Belohnung meiner bis-
„her verkannten kindlichen Liebe seyn?
„Wenn sie Lohn verdient, so kenne ich nur
„einen; und ob dieser gleich nur ein arm-
„seliges Jawort kostet, so ist er mir doch
„lieber, als alle Schätze, die mir meine
„Mutter geben kann; ein Lohn, welcher
„mir, Trotz ihrem Lieblingsplane, bleiben
„wird, und bleiben muß. Wenn ihr Herz
„nur der geringsten Theilnahme an meinem
„Schicksale fähig ist, warum blieb sie heu-
„te, eben heute, da ich abreise, nicht hier,
„um mir ein Lebewohl zu sagen? Auch
„Ältern haben Pflichten gegen ihre Kinder;
„Pflichten, wodurch sie die Schuld abtra-
„gen, welche sie ihren eigenen Ältern hät-
„ten bezahlen sollen, und nun, nach dem
„Laufe der Natur, auf ihre Kinder über-
„getragen werden. Entscheiden Sie selbst,
„mein Vater, ob meine Aufführung je ei-

„ne Klage verdiente: warum nun eine sol-
„che Behandlung?"

Trumann. Keine Klage, lieber Adolf, als jetzt die erste, daß du deine Pflichten als Verdienst anrechnest, und auf Pflichten der Ältern pochest. Freylich hatte deine Mutter immer etwas Vorliebe für deinen Bruder; wenn diese aber Ausschweifung war, so ist dir doch noch immer Recht widerfahren; es müßte denn seyn, daß du deinen Bruder darum beneidest, daß die Ausschweifung der mütterlichen Zärtlichkeit nicht auf dich fiel. — Kannst du klagen, daß dir etwas abgegangen ist? war deine Erziehung nicht die beste? — Doch keine Vorwürfe bey deinem Abschiede! Wenn die Zeit dein Herz geheilet hat, wirst du dein Unrecht ohne meine Erinnerung besser einsehen. — Und nun, mein Sohn, noch diese Umarmung! sie sage dir Dank für alle

Freude, die du mir durch deine Folgsamkeit gemacht hast; sie sey dir eine Aufmunterung, daß du auch in der Entfernung von mir dich bestrebest, meiner Erziehung Ehre zu machen! Gottes Segen begleite dich!

Gern hätte jetzt Adolf länger verweilt, da noch manches in der letzten Rede seines Vaters lag, wogegen er etwas einzuwenden gehabt hätte; diese Wendung nöthigte ihn aber, sich ganz zu letzen. Trumann begleitete ihn bis an den Wagen, und ein Händedruck war das letzte Lebewohl, welches die noch nie gefühlte Empfindung beym Scheiden für den wahren Liebling seines Herzens ihm übrig ließ. Wir empfehlen ihn jetzt, so wie sein Vater, einem günstigen Geschicke, und bleiben bey dem großen Theile der Familie.

Amalie hatte alle Beredtsamkeit bey ih-

rem ländlichen Spaziergange mit Louisen und Wilhelmen aufgebothen, um die erste zu bereden, daß sie sich doch gefälliger gegen den Liebling ihres Herzens bezeigen möchte; sie verwandelte freundschaftliche Vorstellungen und Bitten in Drohungen; aber alles blieb ohne den gewünschten Erfolg. Wilhelm selbst legte sich in das Mittel, und bath seine Mutter, ihn mit Louisen allein zu lassen: er werde Louisen am besten überreden können. Voll des besten Zutrauens zu ihres Sohnes einnehmenden, gefälligem Wesen schlug Amalie einen Seitenweg ein, und ließ ihn mit Louisen allein. „Ich sehe mich gezwungen," fing er an, „Ihnen, reizende Louise, mein ganzes Herz „zu entdecken; ich habe mit keiner unerfahrnen Schülerinn in der Liebe zu thun, „und hoffe also um so eher die Gewährung „meiner Bitte; zuvor aber hören Sie mein

„aufrichtiges Geständniß: ich kann Sie be-
„wundern, verehren, aber nicht lieben. Sie
„sehen den Zwang, welchen man uns bey-
„den anthun will: unsre Mutter will ne-
„ben uns noch zwey Personen unglücklich
„machen, meinen Bruder und Carolinen;
„denn diese ist es allein, welche ich lieben
„kann. Ich wünschte, daß mich meine Mut-
„ter weniger liebte, und nicht in den Be-
„sitz des Reichthums mein Glück setzte. Nie
„wird sie aber in meine Verbindung mit
„der armen Caroline willigen, wenn ich
„nicht List anwende. Wir müssen also un-
„sere Herzensangelegenheit gemeinschaft-
„lich betreiben. Lassen Sie Ihr Zimmer den
„Sammelplatz unserer beyderseitigen Em-
„pfindungen seyn. Stellen Sie sich gefäl-
„liger gegen mich; ich komme des Abends
„auf Ihr Zimmer, Caroline und mein
„Bruder folgen uns; Sie gehen mit Adol-

„fen in das Schlafzimmer; ich und Caro-
„line bleiben in dem andern, und halten
„Wache, damit, wenn ja jemand käme,
„Sie geschwinde zu mir heraus kommen,
„und Caroline zu Adolfen sich flüchten kön-
„ne. Wir gewinnen hierdurch wenigstens
„Aufschub; die übrigen Folgen nehme ich
„auf mich, da meine Mutter nicht lange
„mit mir zürnen kann. Dieses Mittel ist
„nicht nur zur Befestigung unserer Liebe,
„sondern auch zur Wiederherstellung der
„Freundschaft mit meinem Bruder nöthig.
„Er feindet mich an, so wenig ich es ver-
„diene. Es ist wahr, daß ich nur eine
„Pygmäe gegen ihn bin; aber ist es meine
„Schuld, daß ich nicht so, wie er, zum
„thätigen Leben angehalten wurde? Und
„warum macht man ihn so zum Sclaven
„der Arbeit, da mir doch meine Mutter
„oft genug sagt, daß wir, wenn wir auch

„die Handlung sammt der Wechselstube „aufgäben, doch immer noch fürstlich le„ben könnten? Warum mißbilligt man mei„ne Neigung zu einem unbemittelten Mäd„chen, da wir keines weitern Reichthums „bedürfen? Warum mißbilligt meine Mut„ter dieselbe, da sie doch die Copie ihrer „eignen Wahl ist? Zu Ihren Füßen be„schwöre ich Sie, göttliches Mädchen! „helfen Sie mir mein Glück gründen! Ich „weiß, daß das Ihrige mit meinem in kei„nem Zusammenhange steht, und Ihre „Standhaftigkeit immer noch alle Hinder„nisse, die man Ihnen legt, besiegen würde: „stellen Sie sich aber nicht, als wenn Sie sich „den Wünschen meiner Mutter fügten, da„mit ich mit Carolinen bey Ihnen zusammen „kommen kann; so wird man diese als ein „Hinderniß aus unserm Hause entfernen; „und doch kann ich ohne sie nicht leben."

Louise. Stehen Sie auf, Wilhelm! wie leicht könnte Sie jemand in dieser abenteuerlichen Stellung sehen!

Wilhelm. Es ist in der ganzen Gegend niemand, als meine Mutter; und dieser wird sie zu einer neuen Herzensfreude gereichen. Ich werde nicht eher aufstehen, bis Sie mich meiner Bitte gewähren.

Louise. Bedenken Sie es wohl, Wilhelm! ich soll mich zu einem Betruge herab lassen? Stehen Sie auf! wir wollen ganz vertraut hier fort gehen; Ihre Mutter wird uns allein lassen; und so können wir vielleicht auf andere Mittel denken.

Wilhelm. (aufstehend und ihr die Hand küssend.) Göttliches Mädchen! Sie wollen sich meiner Sache annehmen — O nun zweifle ich nicht, daß sie den besten Ausgang gewinnen wird.

Louise hatte richtig geurtheilt. Amalie

hatte kein Auge von beyden verwendet; und da die Sache eine so glückliche Wendung zu bekommen schien, vertraute sie zu fest auf Wilhelms Geschicklichkeit, als daß sie das dritte Wort in ihrem traulichen Gespräche hätte haben wollen.

Louise fand wirklich keinen andern Rath, als den, welchen Wilhelm gegeben hatte; und es kam nur darauf an, daß Wilhelm das gefürchtete Wort Betrug wegnahm, und dafür das Wort Nothwendigkeit unterschob, um sie zur Einwilligung zu bringen. Nun gestand es erst Wilhelm, daß dieser Rath die Erfindung Carolinens gewesen sey, welche ihn ermuntert habe, sich an Louisen zu wenden; und diese wurde durch dieses Zeichen gleich starker Liebe so sehr für Carolinen eingenommen, daß sie von nun an ihre Freundinn zu werden beschloß.

Nachdem sie sich Versicherungen beyderseitiger Hülfsleistung gegeben hatten, lenkten sie rechts ein, um Amalien entgegen zu kommen. Diese konnte sich nicht enthalten, ihren Sohn vor Freude zu küssen, weil er so glücklich gewesen sey, Louisens Felsenherz zu zerschmelzen. Hierauf wendete sie sich zu dieser, und umarmte sie. „Nun sehe ich's," rief sie, „daß nur „Adolfs geziertes Wesen meines Wilhelms „Vorzüge verdunkelte. Wie gut, daß ich „auf den Einfall kam, ihn auf Reisen zu „schicken! Nun wird er eure Zärtlichkeit „nicht mehr stören."

„Adolf auf Reisen?" rief Louise: „Gott! „so bin ich verloren. Welch ein Betrug „der Hölle! Kommen Sie, Wilhelm! Vielleicht finden wir ihn noch, um ihn zu„rück zu halten!"

In vollem Jagen lief sie der Stadt zu,

und der gutherzige Wilhelm folgte ihr, seine Mutter mochte auch rufen, wie sie wollte: sie sah sich also genöthigt, auf ihr unweit gelegenes Landhaus zu eilen, dort in den Wagen zu steigen, und so den Flüchtigen nachzueilen.

Um eine halbe Stunde kam Louise zu spät. Kaum hatte sie gehört, daß Adolf schon fort sey, so riß sie Wilhelmen mit sich auf ihr Zimmer; die über ihr Benehmen erschrockene Caroline lief beyden nach. „Ich habe gestern mit Adolfen einen Bund „gemacht," sagte Louise; „auch mit euch, „meine Lieben, will ich einen machen. Eure „Liebe sey in Zukunft meine Sache. Ihr „seyd bestürzt? Thränen stehen in euren „Augen? — Seht mich an! Man hat mir „meinen Adolf geraubt, und ich weine „doch nicht. Aber wißt: wahre Liebe tren„nen Berge und Meere nicht; dieß war

„der Bund, den ich mit Adolfen machte.
„Der Bund, den ich mit euch mache, hei-
„ße Vergeltungsrecht: Rache möchte viel-
„leicht mancher diesen Bund nennen; aber
„That und Nahme sind mir zu unedel.
„Warum soll Beleidigung sich eben rächen,
„da sie noch das Recht der Vergeltung
„hat? — Nun nichts mehr vom dem Wor-
„te Nothwendigkeit! Wir wollen ihm sei-
„nen rechten Nahmen geben! Betrug soll
„mit Betrug vergolten werden. Man hat
„mich arglistig betrogen, mich zu Freuden
„der Landlust eingeladen, und mir meine
„Freude dabey gestohlen."

Caroline. Louise! liebe Louise! Ihre Sinne sind zerrüttet.

Louise. O hätte ich heute früh meine Sinne so beysammen gehabt, wie jetzt, um den Betrug zu ahnden! Freylich hat das Unerwartete desselben meine Nerven ge-

spannt; aber wenn sie auch mit der Zeit schlaffer werden, sollen Sie mich doch in keinem andern Tone über diesen Raub sprechen hören. — Und nun zur Sache! Mein Zimmer steht euch beyden beständig offen: Wilhelmen, um Liebe gegen mich zu häuchеln; Ihnen, Caroline, um Wilhelmen bey mir zu finden: nur laßt euch Behuthsamkeit empfohlen seyn! Das Freundschaftsband, welches wir jetzt geknüpft haben, wird die Augen meiner Vormünderinn blenden, so lange wir es vermeiden, daß sie nie uns drey beysammen findet; ich werde mich unterdessen nachgiebig stellen, bis ich Nachricht von Adolfen erhalte, und mich der Knechtschaft dieser Vormundschaft entreißen kann.

Wilhelm, welcher bisher fast keinen Theil an diesem Gespräche gehabt zu haben schien, verließ jäh die Gesellschaft, ohne

auf Louisens und Carolinens Nachrufen zu hören. „O dieß ist es, was ich fürchte," fing Caroline an, „daß er zu leichtsinnig ist! „Gott! wie wird es mir noch ergehen! Louise! Ihre Aussicht ist noch glücklicher, als „die meinige."

Louise. Wie kann sie glücklicher seyn? Bin ich nicht von Adolfen getrennt? Der Schiffbrüchige hat noch Hoffnung, wenn er ein Bret sieht, woran er sich klimmen kann: aber woran kann ich mich halten, da mir selbst der geringste Rest zur Rettung geraubt ist? O der ist es dem Schiffbrüchigen, der sich ohne Rettung sieht, nicht einerley, ob ihn diese oder jene Welle verschlingt? Das Einzige, was mir bleibt, ist, daß ich allem Zwange trotze, mich in meinem Grame verschließe, und so dem Tode entgegen schleiche, bis mir das Herz bricht.

Caroline. Gott, welche Aussicht, die Sie sich bilden! das Blut starret mir, da ich Sie anhöre; wie muß es Ihnen seyn, da Ihr Herz mehr Theilnahme daran hat, als das meinige haben kann! — Aber nein, Louise! Sie werden Ihren Adolf wieder sehen, und Vollgenuß der Liebe wird den Schmerz banger Sehnsucht vergüten. — Aber ich — Wehe der Liebe, die nicht Gleichheit der Herzen bestimmt!

Louise. Nicht Gleichheit der Herzen? Ja, Caroline! nun glaube ich's, daß Sie unglücklicher sind, als ich. Aber ist es nicht noch Zeit, zurück zu treten.

Caroline. Kann ich es in diesen Umständen? Wohin soll ich fliehen, da ich niemanden habe, der sich meiner annimmt? Hören Sie die Geschichte meiner Liebe, und dann rathen Sie mir, wenn Sie können. Madame Trumann nahm sich nach

meines Vaters Tode meiner an: so jung ich war, so wußte ich doch diese Wohlthat in ihrer Größe zu schätzen, da ich nichts gelernt hatte, wodurch ich mir meine Nahrung hätte verschaffen können. Äußerstes Elend würde in jedem andern Falle mein Loos gewesen seyn. Ich buhlte deßwegen auf jede Art, wodurch ich sie mir gefällig machen konnte, um ihre Gunst; die Bemerkung ihrer Vorliebe für Wilhelmen gab mir es ein, mein ernsthaftes Wesen zu verläugnen, und seinen Neckereyen Stich zu halten. Brauchen Sie erst mein unglückliches Beyspiel zu einem Beweise dessen, was beständiger Umgang mit einem Jünglinge über ein weibliches Herz vermag? Ich sah meinen Fehler zu spät ein; und vielleicht hätte es noch damahls meinem Ernste geglückt, wenn ich ihn über meine Einbildung die Oberhand hätte behaupten

lassen. Ich sah es nur zu wohl, daß unsre Herzen nicht von gleicher Stimmung sind; ich glaubte aber, nach und nach seine Flüchtigkeit zu fixiren. Ich suchte das zu ersetzen, was das Glück mir versagt hatte; die Aussicht, die Gattinn eines reichen Wechslers zu werden, war zu reitzend; ich hatte mein Herz schon so weit gebracht, daß es einige Fehler Wilhelms für Tugenden hielt: zu viel Vertrauen auf meine Kräfte — o daß ich so stolz auf mich selbst seyn konnte! — Ich muß schweigen, wenn ich nicht vor der Tugend selbst erröthen soll. — Hätte ich doch eher Ihre Freundschaft gesucht, Louise! wie glücklich würde ich jetzt seyn!

Louise. Lassen Sie uns jetzt das Versäumte einbringen! Unglück knüpft ja die festesten Freundschaftsbande.

Caroline. Kann ich aber auch das einbringen, wofür Ihr freundschaftlicher Rath

mich würde geschützt haben? — Ich bin verloren, Louise! Noch einige Wochen, und Sie werden mich nicht mehr Ihrer Freundschaft würdig erkennen.

Louise. Armes, gefallenes Mädchen! — Ist es nicht so? — Ja, die Thräne der Scham sagt mir's, daß ich deinen Nahmen errathen habe. — In meine Arme! Dein Fehler soll mich nicht abhalten, dich Schwester zu nennen; und der mag vor eignen Fehlern erröthen, der es wagt, unsre Freundschaft zu tadeln.

Caroline. Louise! solche — O ich kann diesem Betragen keinen Nahmen finden! — es ist mehr, als himmlische Güte. — Ich wage es nicht, meine Augen zu Ihnen zu zu erheben. Ihr engelreiner Blick wirft mir meinen Fehler tausendfach vor. Kann ein gefallenes Mädchen die Tugend Schwester nennen?

Louise. Reue ist Rückkehr zur Tugend; und diese macht dich dieses Nahmens werth. Blicke mich an, Caroline! und nun den schwesterlichen Kuß zum Siegel ewiger Freundschaft! — Wie? du stehst noch an.

Caroline. Ich kann nicht, Louise! Meine unheiligen Lippen sollen die Ihrigen zu einem solchen Bunde berühren?

Louise. Willst du deine Reue zur Verzweiflung werden lassen, Mädchen? — Ich stehe von meinem Verlangen nicht ab. (sie küssend.) So, liebe Caroline! — Der durch diesen Kuß besiegelte Bund steht ewig fest.

Wilhelm trat jetzt wieder herein. „Das hat Mühe gekostet," rief er, „bis ich die„sen Brief erbeutete! Ein Brief von Adol„fen an Sie, englisches Louischen! Ich „kannte die Handschrift gleich, als ich ihn

„auf dem Tische unsers Buchhalters liegen „sah. Erbrechen Sie ihn nur gleich!"

Caroline. Wie kommen Sie aber zu dem Briefe?

Wilhelm. Was trägt das zur Sache bey, da ich weiß, daß er von Adolfen ist? Ich fragte, wohin Adolf gereist sey; und da hatte mich der Buchhalter nur zum Besten: ich sah den Brief auf seinem Tische, und steckte ihn ungesehen ein. Nun mag er suchen, wie er will; der Brief ist in den Händen, in welche er gehört, und wir erfahren doch, wohin Adolf gereist ist: denn, im Vertrauen, für so dumm Sie mich immer ansehen mögen, so lief ich vorher wegen nichts Anderm davon, als meines Bruders künftigen Aufenthalt zu erfragen, um ihm zu schreiben, daß er zurück kommen soll, weil ihm nichts im Besitze seiner lieben Louise hindern wird. Warum erbrechen

Sie nicht den Brief, englisches Louischen? Sehen Sie mich doch an, als wenn ich den ärgsten Spitzbubenstreich begangen hätte; und ich hatt' es so gut gemeint! Wer weiß, wie lange der Brief noch hätte liegen bleiben müssen! und doch ist's nöthig, daß Adolf bald zurück kommt, damit er Sie so in seine Arme schließt, wie ich jetzt mein Carolinchen umarme.

Caroline. O Wilhelm! Wilhelm!

Wilhelm. Wer doch euch Weibern nur das Geringste zu Danke machen könnte! Ich dachte, wegen der Überbringung dieses Briefes wenigstens halb vergöttert zu werden; und doch gibt's auf einer Seite schele Gesichter, und auf der andern Seufzer. Daran denkt aber keine von beyden, daß ein Buchhalter an nichts denkt, als an das, was in dem Journale eingetragen ist, und daß der Brief vielleicht einen gan-

zen Monath hätte liegen können, bis er dem Buchhalter wieder in die Hände gekommen — daß er vielleicht ganz vergessen worden wäre. Auf mein Wort, Carolinchen! geben Sie Acht, ob Meldung davon geschieht. — Und doch, bey dem besten Herzen — es ist wahrhaftig undankbar — bey dem besten Herzen muß man Vorwürfe hören.

Caroline. Ich tadle ja Ihr gutes Herz nicht, nur Ihre Unbesonnenheit.

Wilhelm. Das darf man nur Ihnen überlassen, wenn man für eine Sache einen neuen Nahmen haben will. Gutes Herz und Unbesonnenheit grenzen ja an einander, wie Paris und London; und wenn man's nicht glauben will, so kommt eine Thräne, die den Beweis abgibt. — Nun ja doch, Carolinchen! ich war unbesonnen, weil Sie's so haben wollen; aber

Ihre Thränen verbitt' ich; sonst — Sie werden mich wohl verstehen — sonst vergeht wieder die Zeit mit Weinen und Trösten, die man zu Berathschlagungen anwenden könnte. — Daß es doch immer leichter ist, aus Männern Weiber, als aus Weibern Männer zu machen!

Louise hatte jetzt Adolfs Brief vollendet: übermannt von Gefühlen der Schwermuth sank sie auf das nächst stehende Canapeh. „Laß mich, Caroline!" schluchzte sie der neu angenommenen Schwester entgegen, welche sie unterstützen wollte: „laß mich! „ich bin nicht so schwach, daß ich deiner „Hülfe bedürfte. Die Thränen, welche du „auf meinen Wangen siehst, sind erleich„ternde Thränen; sie werden bald versie„gen, und melancholische Zufriedenheit „wird ihnen folgen. Wie könnt' ich lange „über unsre Trennung klagen, da ich in sei-

„ner Seele so lebe, wie er in der meini-
„gen lebt? — Sieh nur, Mädchen! ich
„kann schon wieder lächeln."

Ein fürchterliches Lächeln war es, auf welches Louise stolz war. Ein heftiger Thränenstrom stürzte dabey über ihre Wangen, welcher bey seiner Ergießung alle Lebensgeister zu ersticken schien. Carolinen bangte für ihr Leben; Wilhelm wollte um Hülfe eilen; er kam aber gleich mit der Nachricht zurück, daß seine Mutter eben ausgestiegen sey, und vermuthlich gleich zu ihnen kommen würde.

„O daß ihr mich schon gerächt habt!" rief Louise, welche indessen schon etwas zu sich gekommen war. „Sey es! auch die Ra-
„che ist süß, an der ich keinen Antheil ha-
„be. Aber doch kann ich noch dazu beytra-
„gen, daß ihre Täuschung desto grausamer
„sey, wenn sie sie erfährt. — Fort, Caro-

„line! fort in mein Schlafzimmer! Noch „dürfen wir nicht beysammen getroffen wer„den. Fort! hörst du sie über die Treppe „herauf keichen? — An meine Seite, Wil„helm!" Sie schlang ihren Arm in den seinigen: Caroline entfernte sich.

Amalie trat herein. „Dacht' ich doch, wie „gefährlich es wäre!" fing sie an, als sie wider alles Vermuthen Louisen und Wilhelmen so vertraut fand. „Wie ich sehe, „so hat's Thränen gegeben, und mein Wil„helm hat sie abgetrocknet. Nun wenn sie „sich noch so leicht trocknen lassen, so wird „das Unglück eben so groß nicht seyn. Aber „mir so viel Angst zu machen, Louischen! „Wahrhaftig, wenn ich Sie nicht so lieb „hätte — Ursache hätte ich genug, böse auf „Sie zu seyn. Es zielt ja alles zu Ihrem „eignen Besten ab."

Wilhelm. Glauben Sie wohl, Mama-

chen, daß Sie jetzt ganz überflüssig sind? Und eins ins Andre gerechnet, so hat Louischen eben so gute Ursache, auf Sie böse zu seyn. Wenn ich bitten dürfte, Mamachen! so lassen Sie uns allein; sonst habe ich wieder eine ganze Stunde Thränen zu trocknen. Sehen Sie, daß sie schon wieder hervor quellen? Ich hatt' es schon so weit gebracht; und Sie mußten just dazu kommen, und alles wieder verderben.

Amalie. Ich gehe ja schon, lieber Goldsohn! so gern ich auch die Freude gehabt hätte, Zeuge eurer Zärtlichkeit zu seyn.

Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als Caroline wieder heraus trat. Louise las nun beyden Adolfs Brief vor. Wilhelmen wurde aufgetragen, nach Hamburg zu schreiben, und seinen Bruder zu ermahnen, daß er dort bliebe, um günstigere Zeiten für seine Liebe abzuwarten. Caroline mußte sich

verpflichten, allen öffentlichen Umgang mit Wilhelmen zu vermeiden, und sich nur auf die nächtlichen Zusammenkünfte bey Louisen einzuschränken; diese aber versprach, sich in allem so leidend zu verhalten, daß immer Amaliens Hoffnung zu ihrer Nachgiebigkeit unterhalten würde; Wilhelm sollte sich hingegen rühmen, daß seine Aufwartungen, wenn er allein bey ihr wäre, bestens aufgenommen würden.

Sechs Wochen waren so verflossen, ohne daß Amalie weiter in Louisen drang: nun wollte ihr aber die Zeit zu dem längst erwünschten Feste zu lang währen. Selbst Trumann bath sie, seines Sohns Glück durch ihre Hand zu befördern. „Ich würde," sagte sie, als sie mit ihm allein war, „durch Erfüllung Ihres Verlangens „noch eine dritte Person unglücklich machen. „Nehmen Sie Ihre Standhaftigkeit zu-

„sammen, um etwas zu erfahren, welches „sich doch binnen wenigen Wochen aufklä„ren würde, und welchem Sie jetzt noch „die beste Wendung geben können. Su„chen Sie Ihre Gemahlinn dazu vorzube„reiten: nur Caroline kann Wilhelms „Gattinn werden: er hat sie zur Mutter „gemacht."

Trumann. Nun denn! so ist alle Freude meines Lebens dahin! Zur Erde mit dir, Greis! zur Erde! Ehre und Vaterfreude ist nun verloren. — O Louise! Louise! Sie haben sich schrecklich gerächt! Sie versprachen mir eine Rose, und gaben mir die Schlange in die Hand, welche sich um den Strauch davon gewunden hatte.

Louise. Nicht meine Rache, Herr Trumann! die Vorsicht rächte die Grausamkeit, die Sie an mir verübten, noch ehe ich sie empfand. Es ist Ihr Sohn, Herr Tru-

mann, welcher diesen Fehler beging; es war Ihr Fehler, Herr Trumann, daß Sie stille schweigend der Verzärtelung Ihres Sohns zusahen — Dieser Vorwurf sey meine Rache dafür, daß Sie mein Herz zerrissen. Zwar hätte ich noch eine Rache; aber diese trifft auch mich. Ihr Adolf ist für mich und Sie verloren: Ihre Grausamkeit hat ihn weit von Hamburg getrieben. Nur eine halbe Stunde ließ er sich dort auf der Börse sehen, und schiffte sich dann nach England ein. — Wohin er von da aus gehen wird, das weiß Gott. Hier ist die Nachricht des Kaufmanns J**. Er war zu eilig, den undankbaren deutschen Boden zu fliehen; sonst hätte er meine Warnung erhalten. Trösten Sie sich nun mit mir, Herr Trumann! Und doch haben Sie noch einen Sohn, wenn Sie ja die Erinnerung an den Engel Adolf aus Ihrem

Herzen verbannen — und ich — o ich habe nichts, als meinen Gram.

Trumann. Um Gottes willen, Louise! schonen Sie mich! Ich war es nicht, der so grausam mit Ihnen verfuhr. — Und doch — warum hielt ich meinen Adolf nicht zurück! — Sie haben Recht, Louise! fahren Sie fort mit Ihren Vorwürfen! Ich war grausam gegen Sie und mich. — Wo wird er jetzt umher irren, und seinem Vater fluchen, dessen Trost er jetzt hätte seyn können!

Louise. Das bricht mir das Herz. — Nicht so, Herr Trumann! Ihr Sohn war zu tugendhaft, als daß er dieß thun könnte. Auch wußte er, daß nur seine Mutter die Triebe der Natur verläugnete —

Trumann. Keinen Deckmantel über meine Fehler, Louise! Ich war Mann; ich war Vater. Seine letzte Rede war noch Fingerzeig auf meine Pflichten; und er —

hatte er nicht Ursache, mich daran zu erinnern? Er war so gut, so fromm — nie konnte ich über ihn klagen — und ich — o schändlich! schändlich! ich habe mein eigenes Blut verläugnet.

„Was ist dir, lieber Mann?" fragte Amalie, welche die letzten Ausrufungen gehört hatte, indem sie zu dem Zimmer herein stürzte.

Trumann. Was mir ist? — Kannst du es kaltblütig hören, was ich hören mußte? Dein Liebling — o laß mich schweigen — Ewige Nacht umhülle diese Schandthat! — Adolf ist flüchtig — wir haben keinen Sohn mehr.

Amalie. Adolf, und Adolf! Daß dir der auch immer in den Gedanken liegen muß! Man weiß aber nur gar zu wohl, daß Mamsell Louischen daran Schuld ist. Er wäre so eine Partie für ihre empfindende

Seele gewesen! Hab' ich's getroffen, Mamsell? — Keinen Sohn! — Was ist denn Wilhelm? Ist er ein Bastard?

Trumann. O daß er es wäre! Seine Vergehung könnte nicht mit solcher Zentnerlast auf mich fallen. — Weib! noch nie habe ich in diesem Tone mit dir geredet — Weib! ich wasche meine Hände! deine Verzärtelung machte unsern Wilhelm zum — ich kann das Wort nicht aussprechen — Hättest du seiner Neigung gefolgt, die er gegen Carolinen spürte! Sie war arm, aber tugendhaft! —„Wo ist nun ihre Tugend?" werden die Leute fragen. — „Trumanns Sohn hat sie ihr geraubt!" wird die Antwort seyn — Und auf wen wird die Nachrede fallen? Auf dich und mich! — Und du stehst noch so gelassen da! — O warum sind meine Adern nicht so mit Eis gefüllt, wie die deinigen!

Amalie. (zu Louisen.) Da haben Sie's jetzt, Mamsell Kupplerinn! Frohlocken Sie nur, daß Sie zwischen einem Ehepaare, das so lange Jahre friedlich lebte, Zwistigkeit angerichtet haben! Als Bettlerinn sollen Sie aus meinem Hause gehn. Das Gericht wird mir Recht sprechen, weil ich's Ihnen beweisen kann, daß Sie meinen Wilhelm zu diesem Vergehen verführten. Er war die Tugend selbst, bevor er Sie kennen lernte.

Louise. Ewige Schande treffe Sie, wenn der Beweis dieser Beschuldigung auf Sie fällt! — Ja, zärtliche Mutter! ja! ich wußte um diesen Fehler Wilhelms und Caroliness, nachdem er schon sechs Wochen begangen war; aber Wiedervergeltung — merken Sie sich dieses Wort — Wiedervergeltung forderte mich auf, so lange zu schweigen, damit ich die Freude hätte, auch Sie

ein Mahl in Ihrer Hoffnung getäuscht zu sehen.

Trumann. Das haben Sie doppelt erreicht, Louise! O wo sind nun die schönen Aussichten, die ich mir schuf! „Deinen jüngern Sohn," dachte ich, „siehst du bald „in den Armen einer tugendhaften Gattinn „zum Manne werden. Ihr einnehmender „Rath wird ihm Befehl seyn, und seine „Flüchtigkeit wird sich zu einem gesetzten „Wesen umwandeln. Mit Adolfen kann es „nicht fehlen. Bey solcher Emsigkeit muß „alles unter seinen Händen gedeihen: wer „ihn sieht, muß ihn lieben — er muß „seinem Bruder zur Nacheiferung dienen." — Ach! es wird ihm alles gedeihen; aber sein grausamer Vater hat das Vergnügen nicht, es zu sehen. Wie sollt' er diesem auch die Freude gönnen, Zeuge seines Glücks zu seyn, da er unnatürlich

genug war, ihn aus dem väterlichen Hause zu vertreiben! — O Amalie! Amalie, wozu hast du mich verleitet! Sieh nun selbst zu, wie du wenigstens Einen Fehler gut machst — ich kann's nicht. — Ihr Gesellschafter will ich von nun an seyn, Louise! Ihre Vorwürfe sollen meine Nahrung seyn: ich will über meine Grausamkeit weinen, wenn Sie über getrennte Liebe klagen; und wenn dann Ihr Schmerz so hoch gespannt ist, daß Sie mir, dem Räuber ihrer Freuden, fluchen, so soll dieser Fluch mein Labsal seyn, weil er das Herz zersprengen, und meinen Gram enden wird.

Louise. Gott! das sollt' ich können? Nein, Herr Trumann! nie werd' ich Ihnen fluchen. Auf mich allein soll sich der Gram häufen, und Sie werden in Ihrer verkleinerten Familie noch Freuden genug finden. Ist Caroline nicht tugend-

haft genug, um als Gattinn Ihres Sohnes die Stütze Ihres Alters zu seyn?

Amalie. Dacht' ich's doch, daß es auf das hinaus laufen würde! Eine solche Kreatur brauchte man ja zur Schwiegertochter! Ist sie zur Metze geworden, so mag sie den Lohn ihrer Verführung tragen! Mein Wilhelm ist gewiß unschuldig. Sie ist nackt gekommen; sie kann jetzt auch nackt aus dem Hause ziehen, und das noch diese Stunde!

Trumann. Weib! willst du dein Gewissen noch mehr belasten? Welcher Teufel regiert dich, so etwas zu wollen? Willst du deinen und meinen Nahmen an den Pranger stellen? — Warst du es nicht selbst, die Wilhelms Neckereyen mit Carolinen begünstigte, mich oft wegen den schelen Gesichtern, die ich dazu machte, tadelte? Nun hast du die Folge davon. Genieße die

Früchte deiner Aussaat! Und endlich — was für eine Schwierigkeit soll dabey seyn? Caroline ist arm: aber ist sie nicht deine Verwandte? Welches reiche Mädchen wird einem solchen verzogenen Taugenichts die Hand reichen? Welches andere Mädchen, als ein verführtes, würde es thun? — Wie kannst du diesem Buben noch das Wort reden? Stelle ihn gegen Adolfen, und du findest einen Abstand zwischen beyden, wie den zwischen einem Zwerge und einem Riesen. Welchen Fehler hat nun Caroline, als den, daß sie thöricht genug war, sich von diesem Auswuchse der Menschheit verführen zu lassen?

Amalie. Das ist zu arg! Nicht genug, daß ich das Bad ausgießen muß; auch der arme Wilhelm muß noch so herunter gesetzt werden! Nun, mag er sie doch nehmen! er wird deßwegen doch nie darben.

Mich ärgert's nur, daß heute der erste Zwist zwischen uns ausbrechen mußte — und wer ist Schuld daran, als die tausendkluge Mamsell Louise, der mein Wilhelm nicht gut genug war, weil er nicht so, wie sie, seufzen konnte? Er hätte auf den Kopf gefallen seyn müssen, wenn er einem solchen stummen Götzen länger Schmeicheleyen vorgesagt, und sich nicht an ein munteres Mädchen gewendet hätte.

Trumann. Keine fernere Beleidigung, Amalie! oder du wirst mich nie aus dem Tone, in welchem ich jetzt bin, bringen. Sieh deine Thorheit so ein, wie ich die meinige, und du wirst finden, daß Louise Wilhelmen, so sehr du auch für ihn eingenommen bist, nicht lieben konnte. — Ich weiß nur Ein Mittel, wodurch du meine vorige Liebe gewinnen kannst; und dieß ist die Einwilligung zu Adolfs Verbindung mit diesem Engel.

Amalie. Je nun! mag's doch! sie werden sich ohnehin besser vertragen, als wenn's nach meinem Gedanken gegangen wäre!

Trumann. Nun diesen Kuß der Versöhnung, Amalie! Der jetzige Zwist sey Aussaat für neue Freuden! Ich will gleich nach London schreiben, und meine Freunde aufbiethen, meinen Adolf aufzusuchen, und ihn in meinem Nahmen zu bitten, daß er zurück kehre. Eine Beylage von Louisen wird meiner Bitte Gewicht geben.

Louise. Gott spreche: Amen! aber alles wird umsonst seyn. Verzweiflung sprach aus Adolfs hinterlassenem Briefe an mich. — O des unseligen Spaziergangs aufs Land! Wär' ich bey seinem Abschiede gewesen, alles würde besser gegangen seyn.

So endigte sich das Ungewitter, welches sich über diese Familie gezogen hatte. Trumann und seine Gattinn konnten sich dem

Nothfalle nicht widersetzen; sie willigten in Wilhelms Verbindung mit Carolinen, welche nun ihrer Zärtlichkeit freyen Lauf ließen, indeß Louise sich mit ihrem Kummer, welcher noch dann und wann sich mit Hoffnung zu vergesellschaften begann, einkerkerte.

Einige Wochen waren schon nach dem Freudenfeste verflossen, als von London die Nachricht kam, daß sich kein Trumann gemeldet habe: später kam einer von Adolfen an Amalien noch von Hamburg aus, worin er sie zur Treue ermahnte, und meldete, daß er sein künftiges Schicksal noch nicht habe bestimmen können. Der Brief war zu alt, als daß man etwas daraus hätte muthmaßen können: er diente zu nichts weiter, als neue Besorgnisse zu wecken.

Andere Besorgnisse verdrängten diese.

Das neue Ehepaar fand die gehofften goldenen Tage nicht. Cäcilie wollte die Pflichten der Frau ganz erfüllen: auch ihren Gatten wollte sie zum Manne umbilden. So schwer es ihr schien, so hielt sie es doch nicht für unmöglich: wie undankbar wurde aber diese Bemühung aufgenommen! — Wilhelm suchte sich Zerstreuungen, die ihm seine Gattinn nicht gewährte, und diese mußte die bittersten Vorwürfe deßwegen von Amalien hören. Täglich sagte sie es ihr, daß so ein Weib, das ohne Aussteuer in das Haus gekommen, und nur aus Barmherzigkeit unter die Haube gesteckt worden sey, sich durchaus leidend verhalten müsse: daß ihr Sohn keiner Hofmeisterinn bedürfe, und nicht nöthig habe, sich in häusliche Freuden, wie ein Handwerker, einzuschränken. — Wo sollte die Unglückliche jetzt Trost suchen? Bey Loui-

sen, die sich jetzt ganz ihrer sanften Melancholie überlassen hatte; die selbst Trost an ihrem Flügel suchte, wenn sie seinen Saiten ihre Klagen anvertraute? — Zwar suchte sie Trumann oft zu trösten; von diesem verlangte sie aber Hülfe, nicht nur Trost. — Selbst bey Wilhelmen konnten ihre Thränen nichts ausrichten. Er tadelte sie, daß sie sich seinetwegen abhärmte, ermunterte sie, frohen Sinnes, wie er, zu seyn, sich nicht durch ewiges Jammern die Reize, welche ihn an sie fesselten, zu rauben; und hiermit — war das Lied am Ende: Wilhelm empfahl sich, und suchte Gesellschaft.

Frohere Tage erwachten für Cäcilien, als sie mit einem Sohne entbunden wurde. Wie erfreut hüpfte der Vater um dieses Pfand der Liebe, das ganz sein Abdruck war! Wie wetteiferte er mit ihr, um ih-

ren Zärtlichkeiten gegen den kleinen Carl zuvor zu kommen! — aber ach! dieser Wetteifer dauerte nicht lange: er wurde ihm zu einfach; sein noch zu keiner Festigkeit gestimmter Charakter führte ihn wieder in Gesellschaften, wo Abwechslungen des Vergnügens ihm entgegen lachten. — Trumann war jetzt beständig kränklich: er mußte seinem Sohne die Aufsicht über seine Handlung und das Wechselgeschäft übertragen, und er hoffte hieraus den Nutzen, daß er ihn bey solchen Beschäftigungen häuslicher machen würde. — Umsonst! Diese Arbeiten erforderten dauerhaftere Erhohlungen, und seine Mutter gab ihm darin Recht.

Cäcilie gab ihre Hoffnung noch nicht auf. Bey der Zunahme ihrer Familie glaubte sie, daß sich Wilhelm mehr in das Häusliche einschränken würde. Sie hatte doch jetzt die Freude, ihn öfters am Tage bey

der Aufsicht über das Handlungsgeschäft zu sehen, und ihm ein Geständniß abzuzwingen, daß sie ihm noch nicht gleichgültig sey. Das zweyte Wochenbett überzeugte sie, daß ihre Hoffnung sie betrogen habe. Wilhelm hatte immer zu seiner Selteheit Besuche Geschäfte zum Vorwande: er fand im Zimmer der Wöchnerinn nicht den Reiz mehr, welchen ihm im vorigen Jahre die Neuheit gewährt hatte. Zu ihrer Verwunderung mußte sie jetzt bey ihren Nachfragen hören, daß ihr Gatte fast alle Nächte außerhalb des Hauses zubringe, und die Tage dem Schlafe widme. Trumann hüthete um diese Zeit beständig das Bett, und brachte hernach noch sechs Jahre in Wechsel von Krankheit und Erhohlung zu.

Amalie hatte ihrem Gatten noch nie so angehangen, als jetzt. Sie wußte nur zu

wohl, daß Gram um Adolfen an seinem Herzen fraß. Auch sie machte sich in geheim deßwegen Vorwürfe, und diese brachen in die bittersten Thränen aus, wenn sie den Engel Louisen als einen Raub ihres Harms sah. Zudem wurde sie durch die eheliche Behülflichkeit, die sie ihm leistete, noch mehr an ihn gekettet. Doch wurde ihr dabey das Leben zur Last; ihr Wilhelm schien es ihr noch manchmahl süß zu machen, welchen sie immer in Beschäftigungen eingegraben zu seyn glaubte, indeß er seinen Ausschweifungen nachhing. Wer hätte es wagen dürfen, sie davon zu benachrichtigen? Caroline hatte noch nie ihr Zutrauen besessen; Louise verschloß sich immer mehr und mehr; und die andern Personen waren Glieder von Wilhelms Kette.

Nach einer Reihe von Leiden brachte es Trumann wieder so weit, daß er sein Siech-

bett verlassen konnte: die Landluft, welche er jetzt mit seiner Amalie gegen das Krankheit duftende Zimmer verwechselte, stärkte ihn in einigen Monathen so, daß er sich wieder an die Übersicht seiner Geschäfte wagte. Kein Wunder wäre es gewesen, wenn er dabey seinen Tod gefunden hätte: er fand den Abgang von mehr, als der Hälfte seines Vermögens. Er wagte es nicht, Amalien denselben zu entdecken: auch für ihr Leben fürchtete er, wenn sie es erführe, daß ihr Liebling ein solcher Verschwender sey. Er verfiel in eine neue Krankheit: doch konnte er es noch vorher besorgen, daß Wilhelmen ein Buchhalter vorgesetzt wurde, um ihn im Zaume zu halten. Dieser hatte sich seit etlichen Jahren durch böse Gesellschaften zu großen Spielen verleiten lassen, welche die väterlichen Reichthümer so weit zusammen geschmolzen hatten.

So gefährlich es auch um Trumannen stand; so konnte er doch nicht umhin, seinen Sohn vor sich kommen zu lassen, und ihm seine Verschwendung nachdrücklich zu verweisen. „Du hast noch einen Bruder," sagte er, von dessen Tode du noch nicht vergewissert bist, welcher mit dir gleiche Forderungen an deiner Ältern Hinterlassenschaft hat. Du bist verheirathet, und Vater von vier Kindern. Glaubst du, daß diese keine Forderungen an dich haben, da dein Vermögen nicht erworbenes, sondern geerbtes Gut ist? Zudem ziemt es einem Sohne nicht, den guten Nahmen seines Vaters zu verdunkeln. Wird nicht die Welt deine Aufführung prüfen, und meiner Nachsicht deine Verschwendung Schuld geben? — Es ist schändlich, daß ein Vater seinem Sohne, der schon so weit in die Jahre des Mannes vorgerückt

„ist, noch solche Vorwürfe zu machen sich „gezwungen sieht. Ich habe seit meiner Er„hohlung deinem Verhalten nachgefragt. „Sprich: wirft es dir nichts vor? Dein „Weib badet sich, verlassen von dir, in „Thränen, indeß du unter Spielern und „Schwelgern der Thorheit ein Opfer um „das andere bringst. Deine Kinder kennen „dich nicht als Vater, weil du sie kaum „des Anblicks würdigst: selbst wenn sie „dich schon als Vater kennten, müßte sich „ihr Herz von dir entwöhnen, da du es „ihnen noch nie zugewendet hast. — Und „welch ein unverzeihliches Betragen gegen „mich! Wenn sah ich dich bey meinem „Krankenbette? Lieber keinen Sohn, als „einen so lieblosen! seufzte ich oft, wenn „ich mich nach deinem Anblicke sehnte. — „Hüthe dich, daß deine Kinder dich nicht „einst eben so lieblos behandeln! wenigstens

„bist du schon auf dem Wege dazu. Was ha-
„ben sie mit ihrer Mutter verbrochen, daß
„du sie verachtest? War Caroline nicht dei-
„ne freye Wahl? unsere Einwilligung nicht
„hinterlistig erzwungen? sind deine Kinder
„nicht dein Blut? Wehe dir, daß die Thrä-
„nen, welche du aus so vielen Augen schon
„gepreßt hast, deine Seele immer so ge-
„fühllos finden! Sonst brennen Thränen
„in die Seele: aber jetzt sehe ich dich noch
„bey meinen Thränen ohne Rührung. Ist
„es nicht wahr, daß ich dir zu lange le-
„be? O du wirst diese Freude bald haben,
„da Gram über dich mich wieder auf das
„Lager gestreckt hat!"

„Nicht so, mein Vater!" rief Wilhelm;
„Ihre Vorwürfe griffen das Herz zu sehr
„an, als daß die Thränen ihren Lauf hät-
„ten finden können. Jetzt fließen sie zum
„Zeichen der Empörung in meinem In-

„nern. Ja, ich habe undankbar an Ihnen „gehandelt: ich habe die Pflichten als Gat„te und Vater verabsäumt — aber daß ich „je Ihren Tod gewünscht hätte" —

Trumann. Und doch suchst du ihn zu beschleunigen! — Ich habe noch Eins vergessen. Bedenke, daß das Vermögen der süßen Schwärmerinn Louise mit dem unsrigen zusammen hangt. Auch sie hast du durch deine Verschwendung beraubt. Wie würde es uns ergehen, wenn ein anderer Liebhaber sie von ihrer Schwärmerey heilte, und Rechenschaft von ihrem Vermögen forderte? Selbst die billigsten Interessen von dieser Zeit würden schon meiner Handlung einen Stoß geben; und doch kann sie noch mehr fordern, weil die Handlungsbücher es ausweisen müßten. Ich kann dir von nun an nichts mehr anvertrauen: morgen mußt du alle Bücher Herrn Fellner, ei-

nem rechtschaffenen Manne, übergeben, den ich zum Buchhalter angenommen habe.

Wilhelm. Aber welches Aufsehen —

Trumann. Keine Widerrede! Verlaß mich jetzt! Meine Kräfte sind erschöpft. Den Beweis deiner Besserung werden deine künftigen Besuche und Carolinens heiteres Gesicht abgeben. Sehe ich diese nicht, so hast du wieder einen Nagel in meinen Sarg geschlagen.

Der abgemattete Alte drehete sich um, den hervor quellenden neuen Thränenstrom zu verbergen; Wilhelm schlich sich traurig, mit einem noch zurück geworfenen Blicke, davon.

Alles bemühte sich jetzt, Trumannen heiterere Tage zu verschaffen. Wilhelm besuchte ihn täglich von seinen zwey ältern Kindern begleitet; die zwey jüngern trug Caroline auf ihren Armen zu: Amalie konn-

te sich selbst bey dieser Änderung nicht enthalten, die Gattinn ihres Sohns lieb zu gewinnen, da sie sah, daß dieser sie schätzte. Die ganze Familie schien in ein Herz verwebt zu seyn. Die Hülfe der Ärzte gesellte sich zu Trumanns Seelenruhe, und er ward den um ihn Besorgten wieder geschenkt.

Ungeachtet sich Trumanns Gesundheit zu einer ziemlichen Lebensdauer gestärkt zu haben schien; so hielt er es doch für dienlich, jetzt sein Haus zu bestellen. Es jammerte ihn, daß Louise ihr Leben nur dahin schmachtete. Schon einige Jahre war sie nicht mehr zur Familientafel gekommen: auf ihrem Zimmer genoß sie die wenigen Speisen, welche sie sich von derselben bringen ließ. Ihr Stillschweigen gegen die, welche sie besuchten, war Beweis genug, daß sie sich wieder nach Einsamkeit sehnte: ihr

Flügel tönte stündlich von Klagen wieder. — Fellners Betriebsamkeit hatte Trumannen gefallen: er hatte viel Einnehmendes, und es ließ sich hoffen, daß er Louisen, wenn sie auf ihn aufmerksam gemacht würde, doch nicht gleichgültig bleiben möchte, da Adolfs neunjähriges Stillschweigen seinen Tod gewiß machte. Wenn Fellner so die Handlung erhielt, so war auch Trumann in Absicht anderweitiger Folgen wegen seinem Sohne gesichert. Er theilte Amalien seinen Plan mit, und diese gab ihm ihren Beyfall. Trumann ging nun selbst zu Louisen, um sie zu einer Anwerbung Fellners vorzubereiten. Es war ein heißer Sommertag: sie hatte, wider ihre Gewohnheit, die Thür offen gelassen, und spielte eben am Flügel ihre Lieblingsarie, welche sie mit dem Gesange begleitete. Trumann kam eben zu den Worten:

Im Schooß der Erde ruht sich's wohl,
So still und ungestöret:
Hier ist das Herz oft kummervoll;
Dort wird's durch nichts beschweret.
Man schläft so sanft, schläft sich so süß
Hinüber in das Paradies.

Ach! wo ich noch wohl ruhen soll
Von jeglicher Beschwerde!
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl;
Wohl auch im Schooß der Erde.
Bald muß ich ruhen: wo es sey,
Das ist der Müden einerley *).

*) Aus dem Liedchen von der Ruhe von Herrn Wilhelm Ulzen. Herr Capellmeister Wolf hat es in Musik gesetzt.

„Wenn das Ihr Ernst ist, liebe Loui„se!" sagte Trumann; „so bin ich umsonst „gekommen."

Louise. Wie so, lieber Herr Vormund?"

Trumann. Muß dem nicht das Grab fürchterlich seyn, der ihm erst mit vieler Mühe entrann?

Louise. Wonach man's nimmt. Ruhe ist dem Wallenden immer Ruhe; und wo ist sie sicherer, als im Schooße der Erde?

Trumann. Sie sagten doch aber lieber: Im Arme der Liebe.

Louise. Muß ich nicht einst dieseRuhe mit jener verwechseln? Bringt mich nicht die Ruhe im Schooße der Erde auch in die Arme der Liebe? — Haben Sie noch keine Aussicht über das Grab gewagt, Herr Trumann? — O sie ist zu herrlich, als daß Sie sich daran nicht weiden sollten! Die Vereinigung mit alle den Lieben, die von

uns schieden, und von denen wir einst scheiden — die gewisse Zuversicht, nie wieder von ihnen getrennt zu werden, nie den Abwechslungen der Zeit, dem Neide, der Vorliebe ausgesetzt zu seyn — alle die Mühseligkeiten des Erdenlebens nicht zu fühlen, und doch seine Freuden aus einer reinen, ungetrübten Quelle in einem vollern Maße zu genießen — o Herr Trumann — die Sinne fassen diese Freuden nicht; wie sollten sie die Worte fassen? — Und doch wäre schon dieß allein tausendfache Belohnung für alles, was ich litt!

Trumann. Soll aber der Wanderer deßwegen die Freuden auf dem Wege zurück lassen, weil seine Heimath reichlichere hat?

Louise. Je nach dem der Weg ist! Wenn er nur Dornen trägt, wie kann der Wanderer Lust haben, sich dabey zu verweilen?

Trumann. Wenn es nun aber bey ihm steht, diesem dornigen Pfade auszuweichen, und auf einer lachenden Wiese zu gehen? — Sie schweigen? Fühlen Sie, Louise, daß es Ihr Fall ist?

Louise. Wie könnte dieß mich treffen?

Trumann. Weichen Sie nicht den Freuden des Lebens aus? Nähren Sie nicht Ihren Gram durch Einsamkeit?

Louise. Auch der Gram hat sein Angenehmes, wenn man einmahl mit ihm vertraut ist.

Trumann. Es kann seyn; aber doch nicht mehr als der Balsam für die Wunde. Wird der, welcher einen eiternden Schaden hat, sich wünschen, ihn immer zu behalten, um die Linderung des Balsams öfter zu spüren? — Liebste, beste Louise! haben denn so viele Jahre Ihren Schmerz noch nicht heilen können? O kehren Sie wieder

in die Welt zurück, um das Leben zu genießen! Zwar hat der Gram an Ihrer Blüthe genagt — aber soll diese Blume sich nicht wieder erhohlen können, um Wohlgerüche um sich zu duften?

Louise. Es war einst ein Gärtner, der der Blüthe warten wollte. Der Gärtner starb. Nun hat sie der Wurm ergriffen, und um ihn tödten zu können, muß man die Blüthe zerreißen. Ist es nun nicht besser, daß der Wurm mit der Blüthe sterbe, und in ihr seinen Tod finde, wenn sie ihm die Nahrung versagt, als daß man sie grausam zerreiße?

Trumann. Keins von beyden, liebe Louise! Kann die Blüthe nicht einen andern Gärtner finden, der ihr pflegt? Auch ein Thau kann ihr heilsam, und dem Wurme tödtlich seyn. — Schenken Sie sich uns wieder! Wir alle werden uns bemühen,

Ihren Gram zu zerstreuen. — Ich hatte so ein herrliches Plänchen für Ihre und meine Ruhe: aber wo der Schmerz so weit gediehen ist — — Wollen Sie nicht diesen Mittag mit uns speisen? Schlagen Sie mir es nicht ab, damit mir doch wenigstens eine kleine Bitte gewährt ist!

Louise. Wie kann ich, da alles an meinen Saiten zu stimmen würde versuchen wollen?

Trumann. Gewiß nicht, beste Louise! Jeder wird sich bemühen, von den gleichgültigsten Dingen zu reden. —

Nach langem Bitten versprach es ihm Louise. Er hohlte sie selbst dazu ab. Thränen waren bey allen, ausgenommen bey Fellnern und Wilhelmen, die Würze des Mittagsmahls, weil alle in ihrem Gewissen eine Ursache von den Leiden der lieben Schwermüthigen fanden. Louise blickte im-

mer nach dem Orte, wo Adolf sonst gesessen hatte. „Meine Louise scheint etwas zu „vermissen,“ fing Trumann nach langem Stillschweigen an, welcher diese Augensprache verstand, und das Stillschweigen brechen wollte.

Louise. Nichts, Herr Vormund! nichts! ich kann mir viel vergegenwärtigen. — Doch bald möchten Sie Recht haben. Wo ist die kleine Familie meiner lieben Caroline?

Caroline. O die Schwatzhaften! wir fürchteten, daß sie Ihnen unangenehm seyn möchten.

Louise. Wie? meinetwegen wollten Sie sich Ihr größtes Vergnügen rauben? O lassen Sie sie doch kommen!

Caroline stand selbst auf, hohlte die zwey ältesten Kinder, und führte sie Louisen zu. „Ist das die schöne Mamsell, die immer „weint, von der Sie uns immer erzählen,

„Mamachen? fragte Carl. — Ey freylich „sind Sie's, weil Sie schon wieder wei„nen — und sehen Sie, ich weine auch, „weil mir's leid ist, daß so eine schöne Mam„sell weint. — Mama weint auch oft; und „da hab' ich mirs angewöhnt, mitzuwei„nen, wenn ich Thränen sehe."

„Süßer Junge!" rief Louise, indem sie ihn auf ihren Schooß hob, ihn küßte, und mit ihren Thränen bedeckte.

Carl zog sein Tuch aus der Tasche, wischte Louisen die Thränen von den Wangen, und bath sie, ihn jetzt noch ein Mahl zu küssen.

„Und mir keinen Kuß?" fragte nun die kleine Wilhelmine.

Carl sprang herunter, und versuchte es, sie in die Höhe zu heben, damit Louise sie küßte.

„Gott! solche Freude hast du mir noch „aufgehoben!" rief der gerührte Trumann.

„Laß dir meine Thränen danken, da es „Worte nicht können!"

Louise. Und diese Freude wollten Sie mir vorenthalten, Caroline? Fast sollte ich böse auf Sie seyn, daß Sie mir Ihre Kleinen noch nie zuführten.

Caroline. Ich wollte es nicht wagen, Ihre Einsamkeit zu stören.

Wilhelm. Wie? meine Kinder haben Sie noch nicht gesehen? Das hätte ich wissen sollen! Da sollten Sie erst meinen kleinen Georg sehen! der übertrifft noch den Jungen da! Was der für Feuer im Leibe hat! Das ist aber auch ein Goldjunge! Sie müßten lachen, wenn Sie ihn sähen, Mamsell, wie er ausschlägt, wenn ihm jemand was nicht recht macht; und was das Närrischste ist: er schont selbst Vater und Mutter nicht. Aber das wird einmahl ein Kerl werden!

Carl. Glauben Sie's nicht, Mamsell, daß er gut ist. Nicht wahr, Minchen, er schlägt immer nach der Mama: und das ist doch nicht schön.

Wilhelmine. Ja wirklich, Mamsell! das thut er. Nicht wahr, Sie haben ihn nicht so lieb, wie uns beyde. Sie werden ihn auch nicht küssen, wie Sie uns geküßt haben.

Louise. (beyde küssend) Und wenn ich ihn auch küsse, doch nicht so herzlich, wie euch, liebe, süße Kinder!

Amalie. Siehst du, Wilhelm, wie dich deine Kinder beschämen! — Aber das Essen wird ja kalt! Greifen Sie doch zu, Mamsell Louise! Bringe dir einen Stuhl zu mir her, Carl! du sollst mit mir essen. Minchen kann zu ihrer Mutter gehen.

Carl. Erlauben Sie, Großmama, daß ich bey der schönen Mamsell bleibe. Ich

mag gar nichts essen. Nicht wahr, Sie lassen sich durch uns im Essen nicht stören? — Geh, Minchen! stelle dich auf die andere Seite, daß du die Mamsell nicht hinderst. Sehn Sie, ich will Ihnen keine Ungelegenheit machen; ich will Sie nur ansehen. Ich habe Sie so lieb, so lieb, weil Sie jetzt nicht weinen! — Nicht wahr du auch, Minchen?

Wilhelmine. Ach gewiß von Herzen lieb! — Aber Mamsell wird böse auf uns seyn; ihre Augen sind schon wieder naß.

Louise. O Kinder! das sind Freudenthränen über euch. Werdet ihr mich jetzt recht oft besuchen?

Carl. Ach wenn ich dürfte! Ihr Zimmer weiß ich schon. Ich habe oft an der Thür zugehört, wenn Sie auf dem langen Kasten geklimpert, und dazu gesungen haben. Ich und Minchen werden mit Ih-

nen singen. — Hören Sie nur; ich hab' es Ihnen schon abgelernt, und Minchen wieder gelernt.

Er sang:

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl;
Wohl auch im Schooß der Erde.

Trumann. Kehren Sie sich nicht an uns, Herr Fellner, und greifen Sie zu, so lange es Ihnen schmeckt. Es sind gewiß schon neun Jahre, daß ich keinen so guten Tag gehabt habe. Die Freude, unsre liebe Louise wieder ein Mahl an unserm Tische zu haben, hat mich so ganz gesättigt.

Fellner. Auch mir, der ich doch an dieser Scene minder Antheil habe, war sie Vollgenuß. Ich werde diesen Tag immer unter die glücklichsten meines Lebens zählen.

Amalie. Wie so, Herr Fellner?

Fellner. Schonen Sie mich, Madame! Das Herz ist noch zu voll, als daß es sich

in gehörigem Maße ergießen könnte, und nicht das, was doch wahres Gefühl ist, entweder den Verdacht der Übertreibung oder der Schmeicheley auf sich laden sollte.

Wilhelm. O ich habe die schmachtenden Blicke schon bemerkt, die Sie Mamsell Louisen zugeworfen haben.

Fellner. Wer kann sie sehen, ohne sie zu verehren? Hinter dem durchsichtigen Vorhange, auf welchem die leidende Menschheit abgebildet ist, thront Herzensgüte, Seelenwürde; und wer kann solchen Tugenden die Kniebeugung versagen?

Trumann. Wahr gesprochen, Herr Fellner! Aber lassen Sie uns unserer Louise die keusche Schamröthe, welche ihre abgehärmten Wangen überzieht, ersparen, so reizend auch der Anblick derselben ist. Ach! diese Schamröthe dem sechzehnjährigen Mädchen, und es wird bey einem mit-

telmäßigen Gesichte mehr reizen, als wenn die Natur all' ihre Freygebigkeit mit Reizen an ihr erschöpft hat. — Sie sitzen der Krone unserer Gesellschaft näher, Herr Fellner! schenken Sie ihr ein. So altmodisch die Gesundheiten sind, so muß doch jeder, selbst die kleinen Kinder, das Glas mit ansetzen, und diese Stunde, welche mich wenigstens um zehn Jahre verjüngt hat, damit feyern. — Louise! der keuschen Tugend!

Alle riefen: „Der keuschen Tugend!" und leerten die Gläser. Carolinen wollten die Worte im Munde ersterben.

Trumann hätte keinen bessern Einfall haben können: der Wein fing die Geister zu erheitern an, und die Wiederhohlung desselben vollendete das Werk. Die Tischgesellschaft entschädigte sich wegen des vorherigen schlechten Appetits am Desert, und ergab sich der frohen Laune: selbst Louise

scherzte mit ihrer kleinen Gesellschaft. Fellner schien der einzige Mißvergnügte zu seyn, weil es ihm bisher noch nicht geglückt hatte, es so weit zu bringen, ein Gespräch mit Louisen anzuknüpfen, so sehr er sich auch darum bemühet, und sich selbst in das Kindergespräch gemengt hatte. Doch stärkte ihn die Hoffnung, weil jetzt ein Handel anging; denn Louise mußte versprechen, wenigstens wöchentlich zwey Mahl mit ihnen zu speisen; und dafür erhielten die Kleinen die Erlaubniß, Louisen täglich zwey Mahl zu besuchen.

Fellner war wirklich nach und nach so glücklich, den Weg zu Louisens-Herzen zu finden: doch mußte er sich mit bloßer Freundschaft begnügen. Trumann hatte zwar Bewerbungen für ihn angefangen; er mußte sie aber aufgeben, wollte er anders Louisen nicht beleidigen. Louisens Reize,

welche von einer dauerhaften Art waren, hatten bisher weder Jahre noch Gram zu vertilgen vermocht; und Reize im Gewande der Schwermuth sind, wegen ihrer Seltenheit und des innern Gehalts, immer anzüglicher, als die der frohen Laune; kein Wunder also, wenn sie auf Fellnern wirkten, wozu noch Louisens Reichthum das Seinige beytrug. Dieser Mann hatte seine gute und seine schlimme Seite, welche beyde nach dem Verhältnisse, worin er war, abwechselten, und ganz in seiner Gewalt waren. Louisens Freundschaft, welche er erlangt hatte, ließ ihn mehr hoffen; und da diese Hoffnung nicht erfüllt wurde, suchte er durch andere Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen.

Trumann hatte denen, mit welchen er in Handlungsverkehr stand, nicht untersagt, keiner andern Firma, als der seini-

gen, Glauben beyzumessen. Fellner hatte seit drey Jahren in seinen Wünschen keine Fortschritte gemacht; denn noch immer fühlte Louise nichts für ihn, als Freundschaft. Wilhelm war des eingezogenen Lebens schon lange überdrüssig geworden, und der geheime Zuschuß, welchen er von seiner Mutter erhielt, war bey weitem nicht hinlänglich, jene Gesellschaften auszuhalten, bey welchen er sich sonst für seinen Verdruß schadlos hielt. Fellner hatte bisher allen seinen Seitenwegen aufgelauert; nun aber gab er es ihm selbst unter den Fuß, daß er seine Gerechtsame bey der Handlung in geheim fortsetzen sollte: Wilhelm benutzte diese Erlaubniß, und machte in London beträchtliche Schulden. So bald Fellner merkte, daß nur Louisens Vermögen die Handlung auf der Wage erhalte, erneuerte er bey ihr seine

Liebesanträge, und beschwor sie um ihres eigenen Besten willen, ihm ihre Hand zu reichen, um sich von Trumannen trennen zu können. Fellners Eigennutz war zu einleuchtend, als daß Louise auf diese Warnung hätte hören sollen; ihr Vertrauen auf Trumannen zu groß, um Gefahr zu befürchten: sie verbath sich Fellners künftige Besuche, erklärte sich, daß selbst ihr Vermögen Trumannen zu Gebothe stehe, da sie für die ihr etwa noch übrigen Lebenstage desselben nicht benöthigt sey, und es ohnehin Wilhelms ältern Kindern zugedacht habe; doch versprach sie ihm, diese ungerechte Anklage gänzlich zu unterdrücken. Fellner sah seinen Vortheil nicht mehr, entdeckte in einem zurück gelassenen Schreiben Wilhelms Unterschleife, welchen er erst auf die Spur gekommen zu seyn vorgab, und brauchte diese zum Vor-

wande, daß er sich jetzt, um allen Verdrießlichkeiten auszuweichen, aus dem Staube machte, wobey er aber eine beträchtliche Summe, welche in der Casse war, mitnahm.

Wilhelms Ausreden waren vergebens: die gerechten Forderungen aus London bestätigten die Wahrheit, und der Abgang in der Casse wurde auch ihm zugeschrieben. Trumann häuchelte Gesundheit, damit nur seine Rechnungen nicht in fremde Hände kämen: er glaubte, sich wieder aufzuhelfen. Gern ersparte er alle Nachfragen um Fellnern, weil er die Aussagen wegen dem Zustande seiner Handlung befürchtete. Es wurde hin und wieder Geld aufgenommen, um merkbare Lücken zu ergänzen: alle Handlungsvortheile wurden angewendet, um dem nahen Sturze vorzubeugen.

Trumanns Kräfte erlagen endlich den vielfältigen Sorgen und Geschäften, die für die Schultern des hohen Alters zu lästig waren: Wilhelm machte sich seine Schwäche zu Nutze, um doch, nach seiner Meinung, dann und wann wieder einen guten Tag zu genießen; die Schulden nahmen zu; der Credit war geschwächt, weil Wilhelms Verschwendung zu auffallend war; die auf längere Frist verschobene Bezahlung der von Wilhelmen in London gemachten Schulden rückte heran, und mit diesen elenden Umständen zugleich der Tag der Jubelhochzeit, welche Trumann mit seiner Amalie feyern sollte, und deren Vorabend der Leser im Anfange dieser Geschichte gesehen hat.

* * *

Amalie wußte von diesem Zustande nicht

das Geringste. Trumann fürchtete von der den Frauenzimmern eigenen Besorglichkeit, daß dadurch seine Umstände offenbar werden möchten: das Eintrachtsband, welches seit einiger Zeit zwischen ihr und Carolinen bestand, hing ohnehin nur von der Nachgiebigkeit der letztern ab; hätte sie den Cassezustand erfahren, wie oft hätte diese wieder Vorwürfe wegen ihrer Armuth hören, oder hätte sie nicht wohl gar die Schuld allein tragen müssen? Ferner: wollte Trumann sich selbst schonen, so durfte er nicht einmahl gegen Amalien Wilhelms Verschwendung tadeln. „Er ist jetzt unser einziger Erbe," sagte sie, wenn Trumann nur von weitem davon anfing; „warum soll er nicht „seinem Vermögen gemäß leben? Wenn „er in unsere Jahre kommt, werden ihm „die Gesellschaften ohnehin nicht mehr be„hagen — es fehlt ja nicht an Gütern,

„die ich ihm hinterlasse." — Sie ließ es auch oft, wenn sie ihren Sohn tadeln hörte, nicht an Ausdrücken mangeln, welche Trumannen zu verstehen gaben, daß er nicht seine, sondern nur ihre Güter verschwenden könne. Sie selbst munterte oft Wilhelmen weil sie seine ausschweifende Verschwendung weder kannte, noch glaubte, auf, sich mehr sehen zu lassen, und ihrer besondern Liebe zur Pracht auch dadurch Genüge zu thun. Klagte er über Mangel an Gelde dazu, so glaubte sie, daß er bey der Casse keine freye Hand habe, und gab ihm, so viel er verlangte, und auch wohl noch mehr, wenn ihr die begehrte Summe zu geringe schien.

Caroline konnte von dem jetzigen Sturze noch weniger wissen. Sie sah gleich nach ihrer Heirath, daß sie sich in ihrer Rechnung betrogen habe, weil sie das in Wil-

helmen nicht fand, was sie Unerfahrenheit glauben gemacht hatte. Es war gewiß nicht Liebe, sondern Gewohnheit des Umgangs, was Wilhelmen an sie fesselte: die Abneigung gegen Louisen, und die Lust (wie er sich damahls noch ausdrückte), seiner Mutter einen Streich zu spielen, trugen auch das Ihrige bey, daß er nur für sie sich interessirte. Zudem hatte er das Unglück, daß kein anderes Mädchen solche Verdienste an ihm fand, wie Caroline an ihm zu finden sich bemühte; es vor ihr vielleicht nur deßwegen darum zu thun war, ihn an ihrem Gängelbande zu halten, weil sie von jedem Andern wegen ihrer Armuth übersehen wurde. Sie wußte, daß sie Wilhelmen an Verstande weit überlegen war; und, stolz genug darauf, bildete sie sich ein, ihn bald von seinem Leichtsinne abziehen, ganz ummodeln zu können; sie

dachte aber nicht daran, daß die Verzärtelung der Mutter ihn für alle Empfänglichkeit verhärten würde. Die Philosophie, welche sie durch fleißiges Lesen erhalten hatte, rieth ihr eine reichliche Dosis Geduld an; ihre Liebe zu Wilhelmen hatte sich schon in Freundschaft verwandelt, und sie wollte das von der Zeit erwarten, was ihren Ermahnungen fehl geschlagen hatte. Sie begnügte sich jetzt damit, eine gute Hausmutter zu seyn; und das Bestreben, dieses zu seyn, machte sie gegen ihren Gatten zärtlicher, als ihr Herz ihr sagte, daß er es verdiene. Da zu den Zeiten, wenn es ihm an Gelde mangelte, immer seine Anhänglichkeit an sie wuchs; so glaubte sie, daß er nicht sehr weit zur Festigkeit in seiner Besserung habe, und übersah gerade jetzt seine Fehler am liebsten, da sie immer seltener wurden, wovon sie aber die Ursache nicht spürte.

Adolf war für Louisen gestorben. Fand auch ihr Gram jetzt bey der Unterhaltung mit Carln und Wilhelminen, welchen sie eine zweyte Mutter und Lehrerinn war, Zerstreuung; so wüthete er hernach desto grausamer, so bald sie allein war. Täglich sah sie dem Tode entgegen, der sie mit ihrem Adolf vereinigen sollte. Ihr Leben war ein langsames Dahinschmachten zum Grabe: wie hätte sie sich um ihre Finanzen bekümmern sollen, da sie, bey ihren wenigen Bedürfnissen, keinen Mangel erfahren hatte, und nur der einzige Fellner, dem sie wegen seiner Absichten nicht glaubte, ihr die Gefahr zeigte?

Wilhelm glaubte den Sturz lange nicht so nahe, als er war: er vermuthete, daß sein Vater heimlich Geld angelegt habe, und hoffte von einem Tage zum andern, den Schaden, welchen er gemacht hatte,

einzubringen, weil doch das Glück sich endlich ein Mahl auf seine Seite wenden müßte. Es war auch sein Gedanke nicht, dieser Unterhaltung lange getreu zu bleiben; er wollte nur das Verlorne wieder einbringen, und dann allen Spielgesellschaften Valet geben: nur Schade, daß die Erreichung seines Endzwecks sich von einem Tage zum andern verzögerte! Er war jetzt wirklich der Besserung nahe: es war ihm oft leid, wenn er Morgens seine ihn erwartende Gattinn noch bey einem Buche fand: seine heran gewachsenen Kinder waren ihm schon lieber geworden; aber solche reichliche Summen, wie er verspielt hatte, zurück zu lassen, schien ihm unmöglich.

Dieß wäre es ungefähr, was wir nachzubringen für nöthig hielten, weil wir durch diese Bemerkungen nicht gern die Erzäh-

lung selbst unterbrechen wollten, und dieselben hier am schicklichsten angebracht scheinen, da bey dem Übergange zu einer neuen Epoche die Übersicht der vorher gehenden nicht undienlich ist.

* * *

Caroline hatte kaum, wie wir Anfangs erzählt haben, das Zimmer verlassen, um Trumannen zu begleiten, als Wilhelm eintrat. „Wohl gut," sagte er, „daß sie schon „schlafen gegangen ist, damit ich meine „Scham vor ihr verbergen kann!" Er ergriff den Leuchter mit dem kaum noch glimmenden Stümmel Licht, um in das Schlafcabinett zu gehen, erblickte aber zum Unglücke die von Carolinen zurück gelassene Halskette und die Uhr, welche wieder seinen Muth weckten, das Verlorne ein-

zubringen. Er glaubte hierin eine besondere Aufforderung der Vorsehung zu finden, und schlich sich zur Spielgesellschaft mit dem festen Vorsatze, keinem einen Häller forttragen zu lassen, zurück, vergaß aber in der Eile seinen Stock, welcher der Verräther des Raubes ward.

Caroline kam nicht eher zurück, als da das Licht schon völlig verglimmt war. Der Stock ihres Gatten fiel ihr zuerst in die Augen: sie eilte in das Schlafcabinett, um ihm zu leuchten, und kehrte, da sie ihn nicht fand, wieder zurück, weil sie glaubte, daß ihn der Schlaf vielleicht auf einem Stuhle überfallen habe. Nach allem vergeblichen Nachsuchen vermißte sie die Halskette und die Uhr: die That war zu deutlich: sie entpreßte ihren Augen einen Strom von Thränen, welcher sie für alles Gefühl stumpf machte, und nachdem sie

sich in das Kanapeh geworfen hatte, einen unruhigen Schlaf auf ihre Augen zauberte.

Wilhelm kam nach zwey Stunden so arm, wie vorher, zurück, ausgenommen daß er an Verdruß reicher war, weil es ihm nahe ging, daß er an seiner Gattinn zum Räuber geworden war. Er wagte es nicht, sie zu wecken, und setzte sich neben sie auf das Kanapeh mit dem Vorsatze, ihr Erwachen zu erwarten, schlief aber, von Mattigkeit übermannt, ein.

„Die armen Lieben! der Schlaf muß sie „in einem zärtlichen Gespräche überfallen „haben!" rief Amalie, als sie mit frühestem Morgen aus ihrem Schlafzimmer trat, und das Ehepaar in dieser Sitution fand. Wilhelm fuhr zuerst auf, und rieb sich die Augen aus, so bald er die Thür knarren hörte. „Endlich kommst du!" rief Caroline mit

sanfter, wehmüthiger Stimme, welche glaubte, daß Wilhelm jetzt erst eintrete. Wilhelm fuhr auf, um Amalien die Hand zu küssen; sie aber lehnte es ab. „Laß dich „nicht stören, lieber Wilhelm!" sagte sie, indem sie sich entfernte, „und fang' es mit „deinem Weibchen wieder da an, wo du „diese Nacht aufgehört hast;" und hiermit schlug sie die Thür hinter sich zu.

Wilhelm wußte jetzt nicht, was er sagen sollte. Noch nie hatte er so viel Scham empfunden, als jetzt. Caroline stürzte mit Thränen in den Augen in seine Arme, und konnte eben so wenig sprechen; aber ihr Blick war ihm ein redender Vorwurf. Caroline kam zuerst zu Worten. „Unser Va„ter suchte dich bey später Nacht: hätte er „nur einige Augenblicke gewartet" —

„So wäre es nicht geschehen, willst du „sagen." — fiel ihr Wilhelm in die Rede.

„Kannst du mir wohl verzeihen, bestes „Weib?"

„Was, lieber Wilhelm?" fragte Caroline, welche nicht gern wissen lassen wollte, daß sie seinen Raub entdeckt habe.

„So weißt du es noch nicht, daß" — Wilhelm zeigte auf den Ort, wo die Halskette und die Uhr gelegen hatte.

„Beydes war ja dein Geschenk," sagte „Caroline. „Daran dachte ich nicht. Es „gehörte ja ohnehin nicht mehr mein, da „es eine andre Bestimmung hatte."

Wilhelm. Welche denn?

Caroline. Unser Vater klagte über den Mangel der Casse. Ich legte die Halskette und die Uhr mit aller Verzichtleistung darauf auf den Tisch, um sie in das Versatzamt zur Bestreitung der heutigen Unkosten zu schicken.

Wilhelm. Wie? sollte es so schon stehen?

Caroline. Stelle dich nicht so fremde! du muß es ja wissen, daß — —

Wilhelm. Caroline! tödte mich nicht mit deinem Zögern.

Caroline. (gleichgültig.) Du mußt es ja wissen, daß dein Vater dem Bankerotte nahe ist —

Wilhelm. Gott!

Carol. (im vorigen Tone.) Daß es nur der Londner Forderungen noch bedarf, um sich mit seiner Familie am Bettelstabe zu sehen —

Wilhelm. Entsetzlich!

Caroline. (mit zunehmender Rührung.) Daß die von Gram gefolterte Louise in der Armuth, wozu sie mit uns gebracht wurde, dem Grabe zuschmachten muß — daß deine Mutter im Mangel sich und dich verfluchen wird — daß deine unmündigen Kinder wider dich die Hand erheben werden, um denen, die sie um Hülfe anrü-

fen werden, zu zeigen, wer sie so elend machte — Das mußt du doch wissen!

Wilhelm. Wahr! wahr!

Caroline. Von mir will ich nicht reden. Ich habe es oft genug gehört, daß ich nackt in dieses Haus gekommen bin: warum hätte ich das, was Überfluß an mir war, nicht gern aufopfern sollen, um wenigstens an diesem festlichen Tage deine Ältern vor Mangel zu schützen? Du hast mich dieser ersten Wohlthat, die ich ihnen erzeigen wollte, beraubt.

Wilhelm. O Caroline, warum hast du mir nicht eher gesagt, daß es so gefährlich steht!

Caroline. Konnte ich es wissen? Erst diese Nacht entdeckte mir es dein Vater. Er kam, dich zu bitten, daß du unsere Mutter bereden solltest, daß sie diesen Tag auf dem Lande zubrächte, um ja alle Gelegen-

heit zu vermeiden, daß sie es nicht erführe, wie schlecht es stehe, und ihr den heutigen Tag nicht zu verbittern.

Wilhelm. Aber wird sie es nicht immer noch erfahren?

Caroline. Doch immer um einen Tag später. Unser Vater wünschte ihr wenigstens noch diesen angenehm zu machen. Ich wollte dem Mangel an Gelde abhelfen —

Wilhelm. O daß ich's gewußt hätte! Ich hatte schon tausend Gulden auf einige Spiele mit deiner Kette eingezogen; aber kaum fünf Spiele — und weg waren sie wieder. — Ich weiß, daß ich sie noch beym Spiele anträfe; jetzt wären sie schläfrig; — aber mit leeren Händen —

Caroline. Wenn du also nur das Geringste noch hättest, so würdest du es ans Spiel setzen?

Wilhelm. Warum nicht? Jetzt müßte

ich gewiß gewinnen. Aber mit dem ersten starken Gewinnste lief' ich ihnen davon. Es kam' auf eine Stunde an, so hätte ich so viel, als heute gebraucht wird. — Liebe Caroline! willst du mir nicht deine Braceletten geben?

Caroline. Du wärest also fähig, uns alle des letzten Hülfsmittels zu berauben?

Wilhelm. Du bekommst sie ja wieder: ich brauche sie nur um etwas einzusetzen. — Liebes Carolinchen! ich will ja uns allen helfen. — Aber warum ich auch einer Tauben predigen mag! Ich darf ja nur zur Mama gehen; sie wird mir schon aushelfen —

Caroline. Und aus der Casse Geld begehren, in welcher nichts ist. — Wilhelm! Wilhelm! wenn du bey solchen Umständen noch ans Spiel denken kannst, so muß ich glauben, daß ich einem Tauben gepredigt

habe. Vorher zeigtest du so viel Rührung; und jetzt — ist sie durch Spielsucht schon wieder vertilgt.

Wilhelm. Aber sprich selbst, goldenes Weibchen! wie kann ich jetzt anders helfen?

Caroline. Erfülle nur die Forderung deines Vaters; und dann laß mich sorgen.

Wilhelm. Was das für Überlegung ist! Die Einsegnung —

Caroline. Wird der Priester verrichten, der mit auf das Landgut genommen wird.

Wilhelm. Aber, ohne daß noch Anstalten draußen gemacht sind.

Caroline. Alles meine Sorge! befriedige nur die Forderung deines Vaters!

Wilhelm. Wenn's weiter nichts ist, als meine Mutter zu bereden, daß sie hinaus fährt! — Aber nachdenken muß ich doch — Ohne Ausrede darf ich nicht angestochen

kommen. — Die Geschäfte — hm! — diese Ausrede möchte nichts gelten. — Das Überlaufen von den Leuten — das hat sie wieder gar zu gern, vollends an so einem Tage — Die kalte Nachtluft — das wird das Beste seyn. — Ich bin unpaß, Carolichen, und brauche Bewegung. — Laß mich nur machen! In ein Paar Minuten hast du Bescheid.

Er ging fort, und Caroline packte indessen Braceletten und Kleider zusammen, um sie durch ein vertrautes Mädchen in das Versatzamt zu schicken, welchem sie vorlog, daß sie sich die Freude machen wolle, Trumannen und seine Gattinn auf eine besondere Art zu überraschen, wozu sie Geld brauche.

* * *

Wilhelm trat eben in dem Zimmer sei-

nes Vaters ein, als Carl und Wilhelmine den von Louisen gelernten Glückwunsch hersagten. „Eben recht, Wilhelm,“ „rief Amalie, „daß du kommst! Wie ar„tig deine Kinder uns Glück gewünscht ha„ben! Wiederhohle es doch, Carl, daß es „dein Papa auch hört!“

Carl wollte anfangen, aber Wilhelm verbath es sich. „Ich bin nur gekommen,“ „sagte er, „Sie um die Erlaubniß zu bit„ten, daß ich mit Carolinen heute auf un„ser Landgut gehe. Wir sind ohnehin bey „der heutigen Feyerlichkeit überflüssig, da „sie Sie allein angeht.“ Er sah dabey seinen Vater an, um in seinen Blicken zu lesen, ob er recht angefangen habe.

Amalie. Was dir doch einfällt! Heute, an einem solchen Tage, den tausend Kinder bey ihren Ältern nicht erleben, sich aus ihrer Gesellschaft stehlen zu wollen! — Aber

was fehlt dir denn, lieber Wilhelm! du siehst ja im ganzen Gesichte verstört aus.

Wilh. Die verdammte Nachtluft! Zu allem Unglücke sind die Fenster offen geblieben. Ich brauche heute wirklich Bewegung, wenn die Erkältung nicht von Folgen seyn soll.

Amalie. Carlchen! geschwinde! es soll jemand zum Doctor laufen.

Wilhelm. Wozu denn so einen Quacksalber? Bleib, Carl! — Ich weiß, daß Bewegung besser dient, als wenn ich eine halbe Apotheke verschlinge.

Amalie. (zu Trumann.) Je nun, wie wär's denn, mein Schätzchen, wenn wir auch hinaus führen. Der Tag ist schön. Wir könnten noch einige Wagen nehmen, und vielleicht führe Mamsell Louise auch mit. Nicht wahr, Goldmann? die Einsegnung kann ja draußen auch geschehen. Sprich doch ja, Schätzchen!

Trumann. Habe ich je einem deiner Wünsche widersprochen? Und wenn ich dir aufrichtig gestehen soll, so kommt mir dieser Wunsch sehr gelegen. Es ist ja heute ein Tag, den unsre Liebe feyert. Würde diese Feyer nicht durch den Schwarm von Besuchenden und Glückwünschenden gehemmt werden?

Amalie. Warum hast du denn das nicht eher gesagt? Geschwinde, Kinder, zu eurer Mutter, daß wir in einer Stunde fortfahren können! du, Wilhelm, laß den Geistlichen einladen! Ich will unser Mamsell Louischen bereden, daß sie uns Gesellschaft leistet: sie hat ja ohnehin, wer weiß wie lange, die freye Luft nicht genossen.

Trumannen war es jetzt, wie einem Schiffbrüchigen, den eine Welle um etwas näher ans Land geschlagen hat, der aber noch unzählige vor sich sieht, die ihn viel wei-

ter zurück zu schlagen drohen: doch wagte er es, wieder Luft zu schöpfen. So wenig er auch hierdurch erreicht hatte, so schien es ihm doch für die jetzige Lage genug: denn noch tröstete ihn die schwache Hoffnung, daß vielleicht seinen Gläubigern sein wahrer Zustand nicht bekannt seyn möchte, und er sich indessen wieder erholen könnte, wenn sie sich auf weitere Fristen verweisen ließen. Seiner Gattinn wollte er den folgenden Tag die wahre gemeinschaftliche Lage entdecken: dieß, hoffte er, würde sie abhalten, Wilhelmen länger zu unterstützen, und bewegen, den bisherigen Aufwand einzuschränken. So ungewiß die Plane des Unglücklichen sind, so schmeicheln sie doch zu sehr, und er lächelt oft in dem Augenblicke seinen frohen Aussichten entgegen, in welchen ein Abgrund sich unter ihm öffnet, der ihn ganz verschlingt.

Amalie kam frohlockend mit der kleinen Familie, Wilhelmen und Carolinen, um Trumannen die angenehme Nachricht zu bringen, daß Louise sie auf das Landgut begleiten würde. Trumann wollte eben seine Freude darüber auslassen, als ein hagerer Mann mit von der Sonne verbranntem Gesichte herein trat, und nach ihm fragte. So wenig auch sein Äußeres versprach; so zeugte doch der Ausdruck seiner Worte von Herzensgüte. „Verzei„hen Sie," fing er an, „daß ich unan„gemeldet herein trete. Ich habe schon „drey Personen um Herrn Trumann ge„fragt; aber alle sprangen geschäftig und „freudig bey mir vorbey, ohne mich zu „hören."

Trumann. Ich bin der Mann, welchen Sie suchen. Was steht zu Ihrem Befehle?

Fremder. Ich habe keine Befehle. Auch

ist mein Ansuchen so dringend nicht, als daß ich nicht warten könnte. Ich komme in Wechselgeschäften; und diese sind oft unter vier Augen lieber ausgemacht.

Trumann. Dieß ist meine Gattinn; dieß mein Sohn und seine Gattinn: ich wüßte also nicht, warum es hier eines Rückhalts brauchen sollte.

Fremder. Wenn es Ihnen beliebig ist, so kann es auch gleich abgethan werden; doch behalte ich mir immer nach der Einsicht die Appellation an Ihre Willkür bevor.

Er zog sein Porte-Feuille hervor, und übergab Trumannen die Wechsel. Der gute Alte hatte Mühe, sich bey ihrem Anblicke zu fassen; denn es waren eben die von London, deren Ausbleiben ihn noch vor dem Sturze sichern konnte. Amalie hatte den Fremden indessen sich niederzulassen genöthigt.

Trumann. Sie sind richtig.

Fremder. Und sicher: deßwegen zog ich sie allen andern vor.

Trumann. Darf ich um Ihren Nahmen und Ihre Verrichtung fragen?

Fremder. Mein Nahme: John Dorfleet; meine Verrichtung: Reisen.

Trumann. Sie werden sich vermuthlich hier aufhalten?

Dorfleet. Bis ich alle Merkwürdigkeiten gesehen habe.

Trumann. Haben Sie schon ein Quartier angenommen?

Dorfleet. Ich bin erst vor einer Stunde angekommen, und werde mich vermuthlich die wenigen Wochen, die ich hier bleibe, mit dem Wirthshause behelfen.

Trumann. Wenn ich wüßte, daß Ihnen meine Bedienung nicht zu geringe wäre, so würde ich mir die Freyheit nehmen, sie Ihnen anzutragen.

Dorfleet. Zu prächtig, wollen Sie sagen: denn wo ich bleiben soll, muß man keine Complimente machen. Ich bin so, wie Sie, ein Handelsmann, und sehe es gern, wenn es von Leber zu Leber, und von Herz zu Herz geht.

Trumann. Also ohne Complimente: mein Haus steht Ihnen alle Minuten frey; Sie sind Herr darin, wie ich, so lange es Ihnen beliebt.

Dorfleet. Immer noch zu viel! Sie werden aber schon herab stimmen, wenn Sie sehen werden, daß ich keine Umstände mache.

Amalie. Wenn Sie also der Mann ohne Umstände sind, so wird es auch keiner großen Einladung brauchen, daß Sie uns heute Gesellschaft auf dem Lande leisten. Lassen Sie unterdessen Ihre Sachen hier einräumen, und seyn Sie Theilnehmer

an einer Feyerlichkeit, so groß oder so klein sie ausfallen mag.

Dorfleet. Wir verstehen uns besser. Ich mache Partie mit. Aber darf man fragen, wie die Feyerlichkeit heißt.

Amalie. Jubelhochzeit.

Dorfleet. (Nach einer Pause, in der er sich die Augen trocknet.) Nehmen Sie die Rührung meines Herzens für den Glückwunsch an. Einen solchen Tag werde ich nie erleben; und doch hätt' es auch seyn können!

Caroline. Das hätte ich nie geglaubt, daß die philosophischen Engländer auch in Thränen übergehen könnten.

Dorfleet. Sie haben gewiß englische Romane von deutschen Dichtern gelesen. In England weint eben so, wie in Deutschland, das überströmte Gefühl der Freude, die unterdrückte Tugend, die verfolgte Unschuld, die gehinderte Liebe, der Schuldner

im Kerker, und wie die Sachen alle heißen mögen, die Thränen erpressen; kurz: man fühlt in England seine Menschlichkeit, wie hier.

Carolinens Mädchen kam eben, rief sie auf die Seite, und brachte zugleich die Nachricht, daß die Wagen bereit wären, der Geistliche die Treppe herauf, Louise die Treppe herunter komme, und sie jetzt alle Augenblicke fortfahren könnten.

Die beyden Personen, auf die man noch gewartet hatte, traten ein, und mit dem ersten Schritte ins Zimmer fiel Louise in Ohnmacht. Caroline hatte sie noch mit Mühe erhalten: Dorsleet eilte ihr zu Hülfe: erspürte noch Leben in ihr. Er wendete alle Beredtsamkeit an, um die Gegenwärtigen zu entfernen, damit ihre Feyerlichkeit nicht gestört würde, und setzte seine Wechsel zum Pfande, daß er gewiß

mit der Unglücklichen nachkommen würde. Wilhelm war in einem Stuhle eingeschlafen: das Geschrey erweckte ihn, und er lief den Übrigen nach, indem er sie fragte, warum es denn jetzt auf ein Mahl so mit der Extrapost gehe. Caroline wolle bey Louisen zurück bleiben; aber ein Goddam Dorfleets, und die Frage, ob er nicht Mann genug bey Louisen sey, jagte sie Allen nach.

* * *

„Gott! wie hat dieser Tag begonnen!" rief Trumann, als er mit Amalien von der Einsegnung auf sein Landgut zurück kam! „Amalie! laß uns die wenigen Ta„ge, die uns noch übrig sind, ja einan„der nach allen Kräften versüßen! Wir „sind zwar beyde schwach; das Alter hat „uns die Kräfte zur gemeinschaftlichen Un-

„terstützung geraubt — aber dein Wille, „mir zu helfen, hat mich immer stärker „gemacht, als ich war; ich both alle mei„ne Kräfte auf, um dir's zu erleichtern, „und erleichterte dabey meine eigne Last."

Amalie. Wie denn, lieber Ferdinand, wenn wir uns jetzt in die Ruhe setzten? Unser Wilhelm kann die Handlung allein fortführen, und wir könnten den Sommer hier, den Winter in der Stadt zubringen. Freylich ist es hier etwas langweilig; aber Wilhelm könnte ja manches Mahl sich einen Tag erübrigen, und uns die lange Weile vertreiben. Dir ist ja die Ruhe besonders nothwendig. Ich habe diesen Plan schon seit einigen Monathen gemacht, und ich kann nicht eher ruhen, bis ich ihn ausgeführt sehe.

Trumann. Ich bitte dich, Amalie! gib diesen Plan auf; denn er ist unausführ-

bar. — Doch laß uns davon abbrechen: ich wollte nicht von unsrer künftigen Lebensart mit dir sprechen, sondern nur um die Fortsetzung deiner Geduld mit meiner Schwachheit bitten; ich wollte dich zu Scenen, die dir vielleicht unerwartet sind, nach und nach vorbereiten, weil man wenigstens vorgesehenen Streichen des Schicksals vorbeugen kann.

Amalie. Du sprichst sehr räthselhaft. Warum soll ich meinen Plan aufgeben? Sollte etwa die Ankunft des Engländers — — das kann unmöglich seyn. Und sollte es auch an barem Gelde fehlen, so sind ja tausend andere Mittel. Ich bleibe bey meinem Vorsatze: Wilhelm bekommt die Handlung, und du mußt dich von dem Geschäfte abziehen; denn das Alter und die häufige Arbeit hat dich zu sehr mitgenommen, als daß du länger so einer weitläuf-

tigen Sache vorstehen könntest. Wenn du fürchten solltest, daß Wilhelm nicht gut wirthschaften möchte, so steht es uns ja immer frey, uns eine hinreichende Summe bevor zu halten, die er erst nach unserm Tode bekommt. Ich dächte aber doch, daß diese Besorgniß schon längst gehoben seyn sollte.

Trumann. Ich bitte dich nochmahls, laß uns heute davon abbrechen.

Amalie. Und doch hast du selbst davon angefangen.

Trumann. Laß uns morgen davon reden! Wir wollen Gründe gegen Gründe setzen; und, dessen seine schwächer seyn werden, soll dem Andern nachgeben. Bist du es so zufrieden?

Amalie. Es ist ohnehin schon ausgemacht, daß meine Gründe stärker sind. Du bist unvermögend, ein Geschäft zu

übersehen, das so viele Aufmerksamkeit braucht, um nicht auf allen Seiten betrogen zu werden: und hiermit das Lied am Ende.

Dorfleet trat zum Glücke mit Louisen herein; sonst würde der Streit lebhafter geworden seyn: denn schon hatte es Trumann auf der Zunge, Wilhelmen als Verschwender anzuklagen, weil es für ihn zu beleidigend war, einen Vorwurf zu hören, daß seine Aufsicht zu lau gewesen wäre.

„Hab' ich Wort gehalten?" fragte Dorfleet, indem er hereintrat, und die bisher noch abwesende Familie ihm folgte.

Amalie. (Louisen umarmend.) Wie ist Ihnen, liebe Louise? Was ist das? Ich zittre für Sie. Welche Aufwallung des Geblüts! Ihre Wangen so hochroth!

Dorfleet. Da sehen Sie, daß selbst der Gram sich Schminke borgt, um in einem

feyerlicheren Gewande an diesem festlichen Tage zu erscheinen.

Louise. Seyn Sie unbesorgt, Madam Trumann! mir ist ganz wohl, lange nicht so wohl gewesen. In meiner vorigen Ohnmacht hat sich meine üble Laune auf den heutigen Tag abgetödtet, und es steht bey Ihnen, ob Sie mir diesen Tag recht vergnügt machen wollen.

Caroline. Da wird aber wohl Herr Dorfleet auch das Seinige beytragen müssen. — Ey, ey, was für Zauberer es doch in England gibt!

Dorfleet. Und wenn es Zauberey gewesen wäre, so müßten Sie mir doch Dank dafür schuldig seyn, daß ich Ihnen heute eine muntere Gesellschafterinn schenke.

Wilhelmine. Ja wahrhaftig! Und wenn es dem fremden Herrn niemand Dank weiß, so werd' ichs ihm wenigstens mit meinem

Bruder Dank wissen. Meinen Handkuß dafür, bester Herr!

Dorfleet. Wir wollen's anders machen, liebe theilnehmende Seele! Ich werde mich zu Ihnen bücken. Mund auf Mund sagt noch ein Mahl so herzlichen Dank.

Caroline. Nimm dich in Acht, Wilhelmine, daß du nicht auch bezaubert wirst.

Wilhelmine. So wär' es ja doch eine wohlthätige Zauberey.

Carl. Weil Sie einmahl im Bücken sind, hier ist noch einer, der Ihnen Dank sagt.

Dorfleet. Nur her, junges Männchen! ich verachte Männerküsse auch nicht. — So! — Hat noch jemand Lust, mir zu danken? Ich bin eben dazu gestimmt, in der Reihe herum zu gehen. (Zu Carolinen.) Vielleicht Sie, Madame mit der spotten-

den Miene? — (zu Wilhelm.) Sie werden doch nicht mit mir eifern? Ein Kuß greift ja nicht in die Ehestandsrechte ein.

Caroline. Aber so lange zu fragen! Sie kommen ja zu langsam zu Ihrem Ziele: denn Sie schlagen doch den Kuß in der Reihe herum wegen nichts anderm vor, als hier (auf Louisen zeigend) auch einen Kuß zu erwischen. — Nun geschwinde! lassen Sie mich den Mund nicht so lange spitzen!

Dorfleet. Merken Sie sich's, Madame! Wahrsagerey ist eine verrufene Hantierung. Spitzen Sie Ihren Mund, so lange Sie wollen; jetzt wird nicht mehr geküßt.

Wilhelm. Ha ha! Dieß Mahl ist dein Witz übel betteln gegangen, Caroline!

Amalie. Und ich muß dabey auch leer ausgehen.

Dorfleet. Behüthe, Madam! Ein Kuß,

der funfzig Jahre angenehm war, wird doch am ersten Tage des ein und funfzigsten seinen Werth nicht verloren haben! Geben Sie uns ein Beyspiel durch so viele Jahre noch nicht versiegter Zärtlichkeit!

Trumann öffnete seine Arme; Amalie, durch diese Forderung beschämt, eilte in dieselben, und Trumann drückte sie an seine Brust, als wollt' er in ihr sein Glück halten. „Amalie! theure Amalie!" schluchzte er, und dicke Thränen stürzten aus seinen Augen.

Unglücksbothen treten sich immer auf die Ferfen, wenn es der Laune des Glücks einmahl eingefallen ist, ihren vorigen Lieblingen den Rücken zu kehren. Ein Handlungsdiener kam eilig, und verlangte Trumannen allein zu sprechen. Der Kaufmann Lindner, von welchem Wilhelm die Schuld von 6000 Gulden so grausam erpreßt hat-

te, hatte mit seinen Handlungsbüchern dargethan, daß die Schuld sich kaum auf die Hälfte belaufen habe, und Trumannen eines offenbaren Betrugs beschuldigt. Um sich an ihm zu rächen, hatte er ihn für unfähig zum Ersatze erklärt, und, während er in Kummer seine Jubelhochzeit feyerte, alles versiegeln lassen. „Ich „bin verloren!" rief Trumann bey dieser Schreckenspost, und sank in Ohnmacht.

Dorfleet blieb bey seiner schon ein Mahl an diesem Tage bey Ohnmachten gezeigten Methode; er vertrieb alles, was sich rühren konnte, aus dem Zimmer, und brachte Trumannen zu sich. „Fehlt's an Geld?" fragte er. „Deßwegen sind Sie „nicht verloren. Ich warte mit meinen „Forderungen, und kann noch vorschie„ßen. Nur Standhaftigkeit in den Prü„fungsstunden! Wie viel brauchen Sie?"

Trumann. Nichts!

Dorfleet. Wenn das ist, so ist's ja nicht so gefährlich.

Trumann. Ich bin ganz zu Grunde gerichtet, und will keinen Dritten noch zu Grunde richten. Ihre Hülfe ist zu spät. Der Gram wird mich tödten, und mein verschwenderischer Sohn mag die Früchte seiner Ausschweifung einernten. — Aber meine arme Gattinn! — und Louise — —

Dorfleet. Ich frage noch ein Mahl: Wie viel brauchen Sie?

Trumann. Soll ich mein Gewissen noch mehr beladen? Sie werden genug an Ihrer ersten Forderung verlieren. Mir ist nicht mehr zu helfen.

Dorfleet. Freylich nicht, wenn Sie mit Gewalt verzweifeln wollen. Ich muß mich also anderwärts erkundigen, wie ich Ihnen helfen kann.

Dorfleet ging von ihm fort, sprach mit dem Handlungsdiener einige Worte, und dieser lief so eilig, wie vorher, aber viel vergnügter, in die Stadt zurück. Nun ging er zu denen, welche er vorher vertrieben hatte, in den Garten; er fand sie in der ängstlichsten Befragung über das, was vorgegangen sey, versicherte sie, daß es nichts zu bedeuten habe, und bath sie, Trumannen zuzureden, daß er sich wegen einem unbedeutenden Bankerott nicht so ängstigen solle.

„Bankerott?" rief Amalie: „Wie? „Bankerott? das ist unmöglich!"

Dorfleet. Und doch ist's so, Madam!

Amalie. Nun, so sey uns Gott gnädig! Jetzt haben wir die Früchte davon, daß er meinem Sohne nicht das ganze Geschäft überließ.

Dorfleet. Gefehlt, Madam! Ihr Sohn

ist's, der diesen meisterlichen Streich gespielt hat. Kennen Sie diese Unterschrift?

Er zog sein Porte-Feuille heraus, und überreichte Amalien die Wechsel. „Wie „gefällt Ihnen das, Madam?" fuhr er fort: „dieser Sohn war immer Ihr Lieb„ling, und konnte doch bey so vielen Auf„forderungen zur kindlichen Dankbarkeit „seinen Ausschweifungen nicht Einhalt „thun, konnte ganz den Untergang seiner „Altern sich zum Ziele machen."

Amalie. Nehmen Sie! machen Sie Ihr Recht gültig; und wenn unser Vermögen nicht zureicht, Sie und die übrigen Gläubiger zu befriedigen — hier bin ich: ich habe diesen Sohn, sonst meine Freude, jetzt mein Unglück verzärtelt: kann Ihnen das Schmachten eines betagtes Weibes im Kerker helfen; kann es Ihnen helfen, daß dieses Weib, zu dem unglücklichen,

unschuldigen Manne gesperrt, sich und den Stifter seines Unglücks verflucht — hier bin ich. — Weg, Louise, mit den Blicken Ihres Vorwurfs! ich habe schon meinen Richter in mir: er sagt mir's, daß auch Sie durch mich zur Bettlerinn geworden sind. — Nehmen Sie Ihre Papiere, Herr Dorfleet!

Dorfleet. (sie zerreißend.) Vielleicht sind sie Ihnen so lieber. Für dieß Mädchen (Louisen bey der Hand ergreifend) steh' ich Ihnen, daß es Ihnen keine Vorwürfe machen wird. Louisens Entschädigung sey meine Sorge! Haben Sie noch einen Richter, der Sie verurtheilt?

Amalie. Noch einen grausamern; und der sind Sie! Ich staune vor mir selbst, daß ich Ihre strafenden Blicke ertragen kann. Weg mit diesen Blicken! sie lesen in meinem Herzen. O Adolf! Adolf!

Louise sank in Dorfleets Arme; Caroline unterstützte Amalien, und suchte sie fortzubringen; Wilhelm stand wie eingewurzelt. Dorfleet sah mitleidsvoll Amalien nach; Louise verstand den Wink, und folgte ihr.

„Wie steht's, junger Herr?" fing Dorfleet von neuem an.

Wilhelm. So gefährlich kann's noch nicht seyn. Es steht bey Ihnen, mich zu unterstützen; und es ist uns allen geholfen.

Dorfleet. Auf welche Art?

Wilhelm. Nur funfzig Ducaten, daß ich eine Weile aushalten könnte!

Dorfleet. Wozu?

Wilhelm. Sie haben mir alle gestern Revange versprochen; aber wie kann ich ohne Geld zum Spiele gehen?

Dorfleet. Unglücklicher! bey solchen Umständen kannst du noch ans Spiel denken?

Wilhelm. Aber so viel Geld kann ich doch nicht im Stiche lassen! Endlich muß doch das Gewinnen auch ein Mahl an mich kommen.

Dorfleet. Unter Gesellschaften, denen es um Betrug zu thun ist? Öffne deine Augen, Betrogener! vielleicht ist dann noch Rath für dich. Sieh, was du gethan hast! du hast die Ehre deines Vaters gebrandmarkt, sein Alter mit Schande bedeckt, ihn zum Bettler gemacht, mit dem niemand Mitleid hat, weil man ihm selbst die Schuld gibt. Deine Thorheit hat dich zum Vater- und Muttermörder gemacht: sie standen nahe am Rande des Grabes, und du untergrubst die wenigen Schritte, die sie bis zu demselben hatten, daß sie desto eher hinein fielen. Du hast dich selbst um dein Glück betrogen: denn wer wird sich jetzt deiner annehmen? Du hast deine

Gattinn getäuscht, welche in deinen Armen ein gemächliches Leben suchte, und nun Jammer und Elend darin findet. Hatte sie vielleicht nicht Recht, Anspruch auf das Erste zu machen? — Wer wird sie nun ernähren? — Soll sie ungewohnte Arbeiten verrichten? Wer wird dann deine Kinder erziehen und ihrer pflegen, die du eben so, wie dich und sie, schändlich betrogen hast? Sollen vielleicht deine Kinder Almosen suchen, um dich und ihre Mutter zu ernähren? Und wohin kannst du jetzt mit ihnen fliehen, da dir die Schuldner kein Obdach lassen werden, jeder seine Hand von dir abziehen, dir den Rücken kehren, und seinen Nachbar, der dich noch nicht kennt, warnen wird: „Beherberge ihn nicht! er ist ein Verschwender, „ein Betrieger, ein Vatermörder!" Sieh, Elender! das alles ist dein Werk! und

wenn du jetzt nicht in Scham dahin sinkst, so habe ich nichts mehr mit dir zu reden: denn du bist kein Mensch. Geh zu denen, die eben so, wie du, den Gefühlen der Menschlichkeit entsagt haben, die dich und deine Familie betrogen: geh zu ihnen; sie werden durch ihren Spott dich zur Verzweiflung spornen, und dir einen Strick zuwerfen; den nimm, und erhänge dich! Geh, Abschaum! du gehörst nicht mehr unter Menschen! — Doch nein! bleib noch! Hier ist noch ein Anblick, der dich vielleicht bessern kann; und es wäre doch besser, wenn die Reue, als wenn die Verzweiflung dich tödtete! Sieh dort deinen Vater, wie gebeugt er daher schleicht. Verzweiflung ist in seinen Blicken. Er sucht den Tod, den er mit seinem Elende vertauschen möchte, und findet ihn nicht. — Und dieß an einem Tage, den ihm die

Vorsehung zum Jubel bestimmt hatte! — Tritt hierher! er kommt in diese Gegend; wir wollen ihn ungesehen behorchen: er spricht mit sich selbst.

Trumann hatte seiner Gattinn auszuweichen gesucht, und war in den Garten gegangen: da er sie hier wieder gegen sich zu kommen sah, ging er seitwärts, um ihr nicht zu begegnen, und kam so später Dorfleeten und Wilhelmen entgegen, ohne sie bemerkt zu haben. „Glück und Ehre ist verloren!" sprach er, als er beyden näher kam: „Schande und der Bettelstab ist alles, was mir von meinem vorigen Wohlstande übrig bleibt; nur der Tod kann mich ihnen entreißen." Mit diesen Worten ging er einer Brücke zu, die auf eine kleine mit Blumen bepflanzte Insel führte, welche rings um mit einem Fischteiche umgeben war. Die Brücke war

mit keinem Geländer versehen. Trumann stand vor derselben in schwermüthiger Betrachtung; Dorfleet hielt Wilhelmen zurück, welcher sich gern zu seines Vaters Füßen geworfen hätte. „Noch ist es nicht „genug zu deiner Besserung, Elender!" sagte er, indem er ihn fest hielt: „ganz „mußt du einen Theil der Folgen deiner „Verschwendung sehen."

„Es ist das einzige Mittel," fing Trumann von neuem an. „Gott! nimm dich „meiner Gattinn und meines unglücklichen „Sohnes an! Nimm dich auch meiner an! „Mein Unglück heißt mich, in diesem Tei„che meinen Tod suchen. Man wird glau„ben, daß mich ein unsicherer Tritt hin„ein gestürzt habe. Das Wasser ist tief „genug, der Schamm nachgiebig — Ge„schwinde, ehe jemand zur Hülfe eilen „kann!" Er eilte auf die Brücke.

„Laß mich, Teufel!" rief Wilhelm. „Soll ich so gelassen, wie du, zusehen, „daß sich mein Vater ins Wasser stürzt?"

„Mein Ziel ist erreicht!" jauchzte Dorfleet, indem er seinem Bruder nachlief.

Trumann sah sich bey diesem Geschreye um. Wilhelm konnte nichts, als daß er sich zu seines Vaters Füßen stürzte: Thränen waren die Dollmetscher seiner Empfindung.

„Was wollten Sie thun?" fragte Dorfleet. „Wollen Sie Schande mit Schande „häufen? Ist Ihnen meine angebothene „Hülfe zu verächtlich? oder fürchten Sie, „daß Sie meinen Reichthum erschöpfen?"

Trumann. Ich hatte auch große Schätze; aber mein Sohn hat sie doch erschöpft. Wie darf ich Hand an Ihr Gut legen, da Sie mir keine Verbindlichkeit schuldig sind?

Dorfleet. Keine Verbindlichkeit? Mein Vater! kennen Sie Ihren Sohn Adolf nicht mehr?

Trumann. Wie? Adolf? Lebt er noch? Wo ist er?

Dorfleet. Er liegt zu Ihren Füßen, und biethet Ihnen alle seine Reichthümer, selbst sein Leben an, um Ihnen das, was Sie für ihn thaten, zu ersetzen.

Trumann. (Sich über ihn beugend.) Gott! Adolf! bist du's? Ich darf's nicht wagen, dich zu umarmen.

Adolf. Ihren Segen, mein Vater, den ich bey meiner Abreise nicht nahm!

Trumann. Du hattest Recht: ich hatte keinen Segen für dich; denn du warst mein Segen; und ich war so grausam, und verstieß diesen Sohn, mit dem mich Gott gesegnet hatte, wegen einem unnatürlichen Sohne. Kannst du mir dieß verzeihen, Adolf?

Adolf. Habe nicht auch ich Sie beleidigt? Ach! das Andenken an Sie vergällte mir oft die Freuden, die ich im Überflusse der Glücksgüter genoß.

Wilhelm. Wenn du auch mir verzeihen könntest, Bruder! — Doch ich habe eine Fürsprecherinn für mich, welche weiß, was ich heimlich that, um dich wieder zurück zu bringen. O wäre mir dieß gerathen! ich würde kein solches Ungeheuer geworden seyn.

Adolf. Bleib! ich weiß alles; denn Louise hat mir es schon erzählt, daß dein eigner Vortheil dich dazu trieb. Nur deine Besserung kann dir meine Verzeihung bewirken; und an dieser zweifle ich jetzt nicht. — Aber mein Vater! nur Freude in Wolken gehüllt auf Ihrem Gesichte? Rufen Sie jene Heiterkeit zurück, die ich so oft in meinen Jünglingsjahren darauf sah!

Trumann. O Sohn, du weißt nicht alles. Deine Forderungen sind es nicht allein, welche mich zu Grunde richten konnten: wenn mir alles, was ich einst besaß, weggenommen wird, so reicht es kaum zur Hälfte der Bezahlung meiner Schulden: du mußt deine Ansprüche gültig machen, um dich nicht mit mir ins Verderben zu stürzen.

Adolf. Und Sie der Schande Preis zu geben! — Hätte ich auch nichts weiter mitgebracht, als diese Wechsel, so könnte ich dieß nicht thun. Wissen Sie aber: Ihr Adolf hat über eine Million Gulden aus Ostindien mitgebracht, und mit dieser zugleich das größte Vergnügen für ein dankbares Kind, den reichhaltigsten Segen Gottes, seinen Ältern ihr Alter zu versüßen. Mein Vater! wollen Sie mir wohl die Anordnung Ihrer künftigen Lebenstage überlassen? Dieses Haus sey unsere Welt! Auch

ich brauche nach so vieler Arbeit der Ruhe: und wird es nicht Beschäftigung genug für mich und meine Louise seyn, uns durch das Bestreben, Ihnen und meiner Mutter die letzten Tage so angenehm, als möglich, zu machen, unser eigenes Leben zu versüßen? Auch unsere bey ihrer Kränkung noch munter gebliebene Caroline wird das Ihrige dazu beytragen, und ihre Laune wird um so mehr zunehmen, wenn sie sehen wird, daß ihr Gatte sie so schätzt, wie sie es verdient.

Wilhelm. Das werde ich, Bruder! und wenn du je wieder eine Karte in meiner Hand siehst —

Adolf. Stille, ehe du einen Trumpf darauf gibst! Das Spiel soll uns oft Würze für die lange Weile seyn; aber solche Summen sollen nicht darauf gehen, wie du, nach Fellners Erzählung, daran gewendet hast.

Wilhelm. } Nach Fellners Erzählung?
Trumann. }

Adolf. Ja, nach Fellners Erzählung! Er besitzt jetzt meine Handlung in Surinam.

Wilhelm. Der Betrieger?

Adolf. Ich will ihn nicht vertheidigen. Ich habe ihn auf dem niederträchtigsten Betruge ertappt. Auch kam es mir verdächtig vor, daß er eine so ansehnliche Summe mitbrachte: ich habe es ihm aber doch zu verdanken, daß ich noch zu rechter Zeit zur Rettung meiner Ältern kam. Er ist für diese Nachricht belohnt, ist jetzt ein rechtschaffener Mann, und lebt in den Armen einer schönen und reichen Kaufmannswittwe, mit der ich ihn bekannt machte, die frohesten Tage. O daß er so heimtückisch an mir handelte!

Wilh. Ja, ja! je größer der Schelm —

Adolf. Stille, Bruder! Ich war kein

Schelm, und das Glück hat doch nicht stiefmütterlich an mir gehandelt. Laß uns der Vorsehung danken, daß sie ihn zu mir führte: denn die Zeit, in mein Vaterland zurück zu kehren, war erst für das künftige Jahr bestimmt. Er wußte die Zeit aufs genaueste, wenn meine Rückkehr nöthig seyn würde: ein Beweis, daß er mit deiner Haushaltung ziemlich bekannt war!

Trumann. Leider! Aber laß uns zu deiner Mutter gehen, mein Sohn, um sie an dieser Freude Theil nehmen zu lassen! Gott! so viel Wonne auf jenen beugenden Jammer! Ich zittre, Adolf, wenn ich daran denke, aus welchem Abgrunde du mich gerettet hast — ich wollte mein eigner Mörder werden! — Ihr werdet mich doch nicht verrathen? — Unterstütze mich, mein Adolf! die Freude hat mich mehr abgemattet, als mein voriges Elend.

* * *

Ein nahes Geschrey machte die Wonnevollen jetzt aufmerksam. Amalie ward von dem Pfarrer, Carolinen und Louisen verfolgt, welche sie aufzuhalten suchten. „Laßt „mich! laßt mich! Ich habe ihm das Leben „gegeben; ich darf es ihm wieder nehmen," rief Amalie. „Laßt mich die Schlange tödten, die ich in meinem Busen erzeugte! Seht ihr sie dort? Sie hat sich zwey Nattern zu Gehülfen gesucht. Ist keine Rettung? Fliehet! fliehet! sonst müßt ihr mit mir sterben."

Trumann. Gott! ist des Leidens noch kein Ende? — Amalie, liebe Amalie! öffne dein Herz der Freude! Gott hat uns einen Retter gesandt. Sieh ihn hier; er ist —

Amalie. (zu Adolf, der ihre Hand küssen will.)

Fort, Mann! fort! du hast die strafenden Blicke meines verstoßenen Adolfs. Du stahlst dich mit deinen glatten Worten in mein Herz, um es jetzt durch die Erinnerung an meine Grausamkeit tausendfach zu zerreißen. — Weg mit deinen Schmeicheleyen! Geh, sag' es ihm, daß er gerächt ist!

Adolf. Ihr Adolf sucht keine Rache; er sucht nur die vorige mütterliche Liebe; er fleht sie zu Ihren Füßen. Ich bin Ihr Sohn, Ihr Adolf; können Sie mich noch von sich verweisen?

Der Pfarrer (indem Amalie in seine und Carolinens Arme ohnmächtig sinkt.) Was haben Sie gethan? Warum entdeckten Sie sich ihr zu bald! sie ist todt. Wenn wir dieß nicht befürchtet hätten, wie würden es ihr bey dem Ausbruche dieser Raserey gesagt haben.

Wilhelm. Nein; ich war's, der sie tödtete.

Adolf. Laßt sie in meine Arme, ihr elenden Menschenkenner! (zum Pfarrer.) Sie können besser trösten, als ich: gehn Sie zu meinem Vater! — Mutter! Mutter! Ihr Sohn ist's, der Sie in seinen Armen hält! Ihr Adolf ist's, der Sie so grenzenlos liebt. Und wenn Ihr Geist schon an den Pforten der Ewigkeit wäre, so muß er wieder zurück kehren; ich würde sonst mit Ihnen sterben.

Amalie. (erwachend.) Ha! du bist's! Dein voriger Blick sagte mir's. Du bist's!

Adolf. Ihr zärtlicher, liebevoller Adolf.

Trumann. Gott sey es Dank! sie kommt wieder zu sich.

Amalie. Laß mich! deine Blicke tödten mich! (mit schmachtender Zärtlichkeit.) Und doch ruht sich's so wohl in deinen Armen! Noch

ein Mahl drücke mich so an deine Brust; und dann sprich: Mutter! ich fluche dir!

Adolf (sie inbrünstig an seine Brust drückend.) Zärtlich geliebte Mutter!

Amalie. Tödte mich nun, bittere Reue, um seinen Fluch nicht zu hören!

Adolf. Ewig werd' ich Sie verehren, und Sie werden mich wieder lieben. Wenn der Genuß ruhiger Tage in den Umarmungen eines liebenvollen Sohnes Segen des Himmels ist, so nehmen Sie ihm statt des Fluchs, den Sie fürchten. Sie haben Ihren Adolf zu keinem Ungeheuer gebildet, daß er fluchen könnte. Wollen Sie aber mein und Ihr Glück vermehren, so geben Sie jetzt Ihren Segen zu Ihres Sohns einzigem Wunsche, der ihm noch übrig bleibt, nachdem er seine Ältern wieder gesehen hat. — Louise! sag' ihr das Ziel unsrer Wünsche durch deine Umarmung.

Louise. Darf ich's wagen, Sie Mutter zu nennen?

Amalie. Louise! meine Tochter! Adolf! mein Sohn! Eure Tugend segne euch! Ich wollte euch gern auch meinen Segen geben; aber was kann die Räuberinn eures Glücks noch für euch thun?

Trumann. Sie lieben, wie ich sie lieben werde! Auch Liebe ist Segen.

Adolf. Welchen sollte ich weiter brauchen? Doch noch einen, und diesen sollen Sie, Mann Gottes! nächstens über mich und meine Louise sprechen.

Pfarrer. Ich darf ihn nur bekräftigen. Der Segen Gottes ruhet schon sichbar auf Ihnen.

Wilhelm. Adolf! Bruder! lies in meinem Herzen! Sey mein Vertreter! Was könnte dir jetzt unsre Mutter abschlagen?

Amalie. Fort aus meinen Augen, Un-

dankbarer! Willst du mir das Entzücken rauben, das ich jetzt genieße?

Adolf. Er hat es durch seine Besserung vermehrt: ich bürge für ihn; und diese Bürgschaft werden Sie doch annehmen, beste Mutter?

Pfarrer. Vollziehen Sie, Madam, was Ihr Herz Ihnen räth; denn es spricht noch für ihn. Heute ist ja ein Jubeltag.

Wilhelm. Ich will Ihren ewigen Haß verdienen, wenn meine künftige Lebensart mich nicht Ihrer Verzeihung würdig machen wird.

Amalie. (ihn umarmend.) Du hast mir übel gelohnt; aber — ich verzeihe dir. — Laßt uns nun alle zur Freude zurück kehren!

Trumann. Das war ein Wort! Komm, Amalie! wir sind nun alle schön gepaart, bis auf unsern Herrn Pfarrer: der soll aber seiner Herde voran gehen.

Caroline. Als wenn ich nicht auch erst ein Wort zu reden hätte! (zu Adolfen.) Wollen Sie mir nicht den Kuß geben, Herr Bruder, den mir vorher der Engländer versagte?

Adolf. Auch das Interesse dazu, liebe, scherzhafte Schwester! (küßt sie.)

Caroline. Hm! dacht' ich doch, was an Ihren Küssen wäre! Kommen Sie her, Louise! da — haben Sie die Küsse! ich mag sie nicht: und wenn sie Ihnen auch nicht gefallen, so geben sie sie ihm wieder!

Amalie. Brav, Caroline! so sehen wir doch, wie dem neuen Paare das Küssen ansteht.

Adolf. (Louisen küssend.) Der erste Kuß, Louise, bey den wir nicht belauscht zu werden fürchten dürfen!

Louise. O Adolf! kaum kann ich mein Glück fassen. Ich besitze dich wieder, dich, den ich für verloren hielt —

Caroline. Ja doch! in Lebensgröße haben Sie ihn wieder. Aber jetzt treten Sie nur schön ins Paar! Es wird ohnehin zum Essen Zeit seyn. Wenn das vorbey ist, halten Sie ihm eine Vorlesung über das Glück des Wiederfindens! — Kommen Sie doch! die kleine Familie muß auch Antheil an der Freude haben.

Amalie. Ja wirklich! die haben wir ganz vergessen. Du hast die allerliebsten Kinder noch nicht ganz kennen gelernt, Adolf! Du wirst deine Freude doppelt an den zwey ältesten haben; denn dein Louischen ist ihre Erzieherinn gewesen.

Adolf. Wirklich? So hat sich meine Louise schon in mütterlichen Pflichten geübt?

Caroline. Ey freylich! und oben drein hat sie die Kinder gleichgültig gegen mich gemacht, weil ich ihnen nicht auf dem Flügel schlagen lernen konnte. — Aber Ge-

duld! in ein Paar Jahren kommt der Tag der Wiedervergeltung.

Louise. Eine Rache, die ich nicht fürchte, liebe Schwester! Die Länge der Jahre wird sie abkühlen.

Trumann. Komm, Amalie! laß uns den Anfang machen; sonst bleiben wir immer hier. Heute soll unsre Caroline ein besonderes Privilegium zu sprechen bekommen.

Alle gingen paarweise dem Saale zu.

* * *

Ich habe noch etwas von Adolfs und Louisens Wiedersehen nachzuholen. So unkenntlich Adolf auch geworden war, so fielen doch Louisen, die sein Bild sich beständig vergegenwärtigte, seine Züge auf: das Unerwartete dieses Anblicks machte, daß

sie ohnmächtig in Carolinens Arme sank. Adolf wollte noch nicht erkannt seyn: das Erwachen Louisens in der Gegenwart so vieler mußte seinen Plan vereiteln; deßwegen suchte er alle zu entfernen. Kaum sah er sich mit ihr allein, als er sie mit seinen Küssen weckte. „Erwache, Louise!" rief er; „erwache! blicke auf, Weib meiner Seele! Theuerste unter allen! du hast „Wort gehalten: aber nun mußt du auch „für deinen Adolf leben, da uns nichts „mehr trennen kann. Ha! du schlägst deine Augen wieder auf, göttliches Mädchen! du forschest, ob ich's bin, den du „suchest? Ja, dein Adolf ist's, dessen Arme dich umschließen. O du Einzige unter deinem Geschlechte! halt dich an mich, „um dich zu ermannen!"

Louise. Adolf!

Adolf. Louise! — Engel feyern dieses

Wiedersehen. O solche Treue eines Weibes — wer hat sie ja gefunden?

Louise. Du lebst noch, Adolf?

Adolf. Der Gedanke an deine Treue würde mich selbst dem Tode entrissen haben.

Louise. Und doch schwiegst du so lange?

Adolf. Wie? ich geschwiegen? Du irrst dich, liebe Louise! Du hast mir ja fast monathlich deine Umstände schreiben lassen.

Louise. Ich dir schreiben lassen? Würde ich dir nicht selbst geschrieben haben?

Adolf. Fellner! solltest du mich so betrogen haben?

Louise. Wie? du kennst diesen Niederträchtigen?

Adolf. Hat er dir keine Briefe von mir übergeben?

Louise. Kein Wort von dir gesprochen.

Adolf. O der Undankbare! Und doch habe ich ihn mit Wohlthaten überhäuft.

Louise. Er hielt um meine Hand an, und schändete deinen Vater, daß er dem Bankerott nahe sey; daß er selbst mein Vermögen schon angegriffen habe.

Adolf. Das letzte ist wahr: du wärest zur Bettlerinn geworden, hätte der Himmel mich nicht gesegnet. — Aber das erste — Gott! kann ein Mensch so tief fallen. Ich zog ihn aus dem Staube, und schickte ihn, reichlich beschenkt, hierher, um mir Nachrichten von dir zu schreiben. Er schrieb mir, du liebest mich noch immer unbegrenzt, aber meine Ältern haßten mich so, daß sie sogar meinen Nahmen nicht mehr hören wollten; und dieß bestärkte mich in dem Vorsatze, so viel Reichthümer zu sammeln, daß ich weder dein Vermögen, noch meines Vaters Hülfe brauchte. Er schrieb mir, du wagtest es nicht, selbst an mich zu schreiben, weil du immer

Aufseher hättest, da sich reiche Freyer um dich bewärben, welches meinen Vater befürchten ließe, daß dein Vermögen seiner Handlung entzogen würde, das sie doch allein noch unterstützte; du verlangtest selbst, daß ich nur an ihn schreibe, weil leicht ein Brief von mir an dich entdeckt werden könnte, während er den Umschlag erbräche —

Louise. O des schändlichen Betriegers! Wärest du drey Monathe nach deiner Abreise zurück gekommen; mit Freuden würden dich deine Ältern empfangen haben. Welche Mühe gaben sie sich nicht, um dich zu erfragen!

Adolf. Höre weiter! Einst wunderte ich mich, daß Fellners Antwort so lange ausblieb: ich fürchtete schon, daß er gestorben sey, als er selbst unerwartet in Surinam ankam.

Louise. Surinam?

Adolf. Ja, meine Louise! dieß war seit unserer Trennung mein Wohnsitz. Ein Kaufmann, mit dem ich von Hamburg nach London fuhr, machte mir Lust zu dieser Reise, weil er mir den übergroßen Gewinn, welchen man dort habe, schilderte. Ich machte in London alles, was ich hatte, zu Gelde, kaufte Waaren, wovon ich gehört hatte, daß sie dort am geschwindesten abgesetzt würden, dafür, suchte mir einen Commissionär, und schiffte mich ein. Doch das sollst du mit der Zeit weitläuftiger erfahren, wie ich mich in die Höhe geschwungen habe. — Fellner brachte mir die Nachricht, daß dein Vermögen durch meines Bruders Ausschweifungen schon bis zur Hälfte geschmolzen sey, entdeckte mir alle Umstände meines Vaters, und versicherte mich, daß er nur deßwegen flüchtig gewor-

den sey, daß nicht einmahl auf ihn die Schuld von dem Bankerotte kommen möge. Er wußte die Zeit genau zu bestimmen, wie lange sich die Handlung noch bey Wilhelms Verschwendung erhalten könne. Ich führte Fellnern bey einer reichen Wittwe auf, welche mir ihre Hand hatte antragen lassen: er wußte sich ihr gefällig zu machen, und mit ihr bekam er Geld genug, mir meine Handlung abzukaufen. In London löste ich die Wechsel ein, welche Wilhelm in meines Vaters Nahmen ausgestellt hatte; und diese mußten mir Gelegenheit geben, mich unter einem fremden Nahmen vorzustellen. Du weißt jetzt alles, Louise! Ich habe dich wieder! Unsre Liebe hat sich das Gleichgewicht wechselseitig gehalten. Wird dir aber jetzt der von der Sonne braun, und unter einer fremden Nation rauher gewordene Adolf, den vielfältige Arbeit

abgestumpft, dem vielfältige Sorgen Furchen in Stirn und Wangen gezogen haben, wird der dir noch so werth seyn, als der glatte, vollbackige Adolf, von dessen Schönheit man einst so viel Wesens machte?

Louise. Du muß den Spiegel oft zu Rathe gezogen haben. Ich habe es noch nicht gethan: ich zweifle aber, daß Gram um dich und Jahre mir Stirn und Wangen so gelassen haben, wie sie noch bey deiner Abreise waren.

Adolf. Das kann ich nicht entscheiden, Louise! Ich kann mir dein Auge noch eben so vorstellen, wie es Seelengüte strahlte; und diese strahlt es noch. Vielleicht ging ich kaltblütig über das andere Äußere hinweg, weil ich wußte, daß es der Zerstörung der Zeit unterliegt.

Louise. Und deine Louise sollte anders denken? Weg mit solchem Geschwätze! —

Unterscheide nun noch, ob ich in meinen Umarmungen kälter geworden bin.

Adolf. Ganz noch das gefühlvolle Mädchen, wie sonst! — Louise! so wollen wir uns lieben, bis der Tod uns trennt.

Louise. Und jenseit des Grabes sey unsere Liebe eben so innig!

Adolf. Nun zu meinen Ältern, Louise! Ich will ihnen erst zeigen, daß ich werth bin, ihr Sohn zu seyn, und dann mich ihnen zu erkennen geben. Der heutige Tag wird schrecklich für sie seyn. Zwar hätte ich ihnen diese Angst ersparen können; ich will aber erst meinen Bruder bessern. — Komm, Louise! Jede Minute wird mir selbst in deiner Gesellschaft zur Stunde, in der ich von ihnen bey dieser Lage getrennt bin. Ein Wink mit der rechten Hand gegen meine Mutter sey dir das Zeichen, daß du sie vorbereitest, in mir ihren Sohn zu erkennen.

Sie fahren jetzt nach dem Landhause, wo wir ihren Empfang gesehen haben.

Adolfs Wink war fruchtlos gewesen. Amalie war nicht in dem Zustande, daß Louise sich getrauet hätte, ihr zu sagen, daß ihr Sohn zu ihrer Rettung gekommen sey; sie vertrauete das Geheimniß Carolinen und dem Pfarrer, damit sie es nach ihrer Einsicht Amalien zu ihrer Beruhigung entdecken möchten; aber auch diese fanden keine schickliche Zeit dazu, und Adolf mußte sich selbst zu erkennen geben, wenn er es anders bey seinen Ältern nicht aufs Äußerste kommen lassen wollte.

* * *

Der Zeitpunct war jetzt gekommen, worin die ganze Familie sich ungestörter Freude und Ruhe überlassen konnte. Trumann

und seine Gattinn hatte noch das Glück, Enkel von dieser durch so lange Trennung bewährten Liebe zu sehen; ihr Tod war sanft, da sie Adolfen glücklich, und Wilhelmen weiser sahen.

65-25
J792
C111e

137K Ethel
216. Hamilton in Scotland